

Spellerberg, Annette

**Book — Digitized Version**

## Soziale Differenzierung durch Lebensstile: eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland

**Provided in Cooperation with:**

WZB Berlin Social Science Center

*Suggested Citation:* Spellerberg, Annette (1996) : Soziale Differenzierung durch Lebensstile: eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, ISBN 3-89404-155-2, Edition Sigma, Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122893>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*



## WZB-Open Access Digitalisate

## WZB-Open Access digital copies

---

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: [bibliothek@wzb.eu](mailto:bibliothek@wzb.eu)

---

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Spellerberg: Soziale Differenzierung

Herausgegeben vom  
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung  
Abteilung: Sozialstruktur und Sozialberichterstattung  
Direktor: Professor Dr. Wolfgang Zapf

Annette Spellerberg

# Soziale Differenzierung durch Lebensstile

Eine empirische Untersuchung  
zur Lebensqualität in  
West- und Ostdeutschland



Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Spellerberg, Annette:**

Soziale Differenzierung durch Lebensstile : eine empirische  
Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland  
/ Annette Spellerberg. [Hrsg. vom Wissenschaftszentrum Berlin  
für Sozialforschung, Abteilung: Sozialstruktur und  
Sozialberichterstattung.] - Berlin : Ed. Sigma, 1996

Zugl.: Berlin, Univ., Diss., 1995

ISBN 3-89404-155-2

© Copyright 1996 by edition sigma® rainer bohn verlag, Berlin.  
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Gren-  
zen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des  
Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfälti-  
gungen, Mikroverfilmungen, Übersetzungen und die Einspeicherung in  
elektronische Systeme.

Konzeption und Gestaltung: Rother + Raddatz, Berlin

Druck: WZB

Printed in Germany

# Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	11
1. Lebensqualität: Konzepte, Befunde und Erklärungen	19
1.1 Konzept von Lebensqualität	20
1.1.1 Methoden und Instrumente der bundesrepublikanischen Wohlfahrtsforschung	24
1.1.2 Sozialberichterstattung in der DDR	25
1.2 Objektive Komponenten: Lebensstandard in West- und Ostdeutschland	27
1.2.1 Einkommen	27
1.2.2 Freizeit: Umfang und Verhalten	34
1.3 Subjektive Komponenten von Lebensqualität	39
1.4 Erklärungen für Unterschiede in der Lebensqualität	42
1.4.1 Soziale Ungleichheit und Lebensqualität	43
1.4.2 Bewertungsmaßstäbe, Vergleiche und Ansprüche	49
1.5 Zusammenfassung	50

2.	Lebensstile	53
2.1	Nivellierung, Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen	54
2.2	Lebensstilkonzepte: Ansätze und Leistungsanspruch	57
2.2.1	Sozialer Raum der Klassen und sozialer Raum der Lebensstile	63
2.3	Operationalisierung von Lebensstilen	74
2.3.1	Einstellungsorientierte und verhaltensorientierte Operationalisierungen	75
2.3.2	Operationalisierung im Wohlfahrtssurvey 1993: Freizeitverhalten, kultureller Geschmack, Lebensziele	77
2.4	Lebensstile zur Untersuchung von Lebensqualität	83
2.5	Zusammenfassung	86
3.	Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993: Durchführung und Auswertung der Befragung	89
3.1	Untersuchungsdesign	90
3.2	Aspekte der Alltagskultur	92
3.2.1	Lebensziele	92
3.2.2	Freizeitaktivitäten	96
3.2.3	Fernsehinteressen	99
3.3	Datenstrukturierung und -reduktion: Faktorenanalysen	103
3.4	Typenbildung: Clusteranalysen	115
4.	Lebensstile in West- und Ostdeutschland	120
4.1	Lebensstiltypen: Von etablierten Berufsorientierten bis zu passiv, zurückgezogen Lebenden	121
4.1.1	Westdeutschland: Familie, Arbeit oder öffentliches Leben	122

4.1.2	Ostdeutschland: Familie und Arbeit, Erlebnissuche und Häuslichkeit	144
4.2	Exkurs: Ost-West-Unterschiede - ein Artefakt?	166
4.3	Zusammenfassung	169
5.	Lebensstile und soziale Lage	173
5.1	Vertikale Schichtung und Lebensstil	173
5.2	Bildung und Lebensstil	180
5.3	Geschlecht und Lebensstil	186
5.4	Alter, Lebensphasen und Lebensstil	188
5.5	Zusammenfassende Betrachtung	191
6.	Lebensstile und Lebensqualität	198
6.1	Subjektives Wohlbefinden der Lebensstiltypen	198
6.2	Lebensstile zur Erklärung von Wohlbefinden	205
6.2.1	Anomieerscheinungen	206
6.2.2	Zufriedenheit mit den materiellen Lebensbedingungen	208
6.2.3	Zufriedenheit mit privaten Lebensbereichen	210
6.2.4	Zufriedenheit mit öffentlichen Bereichen	211
6.2.5	Zufriedenheit mit dem Wohnbereich	213
6.2.6	Gesamtbetrachtung: Zufriedenheit mit dem Leben	215
6.3	Lebensstilspezifische Bewertungsmaßstäbe für Lebensqualität	217
6.4	Zusammenfassung	221
7.	Resümee	223
	Literaturverzeichnis	227



## Vorwort

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um die Buchform meiner Dissertation, die an der Freien Universität Berlin eingereicht wurde. In ihr wird das in den Sozialwissenschaften seit etwa zehn Jahren viel diskutierte Lebensstilkonzept theoretisch und empirisch behandelt. Im Wohlfahrtssurvey 1993, einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage zu objektiver Lebensqualität und subjektivem Wohlbefinden im deutschen Transformationsprozeß, sind Lebensstile erstmals für Gesamtdeutschland aus sozialwissenschaftlicher Perspektive erhoben worden. Fragen nach Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Bevölkerung in den neuen und alten Ländern, nach dem Zusammenhang von Alltagskultur und Sozialstruktur und nach lebensstilspezifisch variierender Lebensqualität können damit auf repräsentativer Datenbasis beantwortet werden.

Die Lebensstiluntersuchung wurde im Rahmen meiner Tätigkeit in der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung realisiert. Dem Wissenschaftszentrum und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die den Wohlfahrtssurvey im Rahmen des Projekts „Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland“ förderte, möchte ich für die hervorragende Infrastruktur und die finanzielle Ausstattung danken. Dem Abteilungsdirektor und Projektleiter Prof. Dr. Wolfgang Zapf danke ich ganz besonders für die Unterstützung bei der Realisierung des Vorhabens und für seine richtungweisenden Impulse bei der Durchführung. Bedanken möchte ich mich bei Roland Habich für seine wertvollen Anregungen und hilfreichen Ratschläge im Verlauf der Untersuchung. Alle Mitglieder der Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung verdienen großen Dank für konstruktive Kritik und intensive Diskussionen, von den ersten Fragebogenentwürfen bis zur Ergebnispräsentation. Meine Arbeit hat durch ihre Ideen wesentlich profitiert. Bei Prof. Dr. Sebastian Herkommer möchte ich mich für die langjährige Begleitung meiner Arbeiten und anregende Unterstützung auf meinem wissenschaftlichen Werdegang herzlich bedanken. Andreas Klocke hat meine Tätigkeit nicht nur mit vielfältigen stimulierenden Kommentaren begleitet, sondern auch zu meinem persönlichen Wohlbefinden entscheidend beigetragen. Unterstützt hat mich weiterhin Martina Sander-Blank, die im ersten Durchgang die Mühen des Korrekturlesens auf sich genommen hat. Ulla Niehaus danke ich für die wunderbare Freundschaft und praktische Unterstützung im Alltag.

Annette Spellerberg

Berlin, im Februar 1996



## Einleitung

Die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft wird in der sozialwissenschaftlichen Diskussion mit der These der Pluralisierung der Lebensstile zusammengefaßt. Arbeitsarten, Haushalts- und Familienformen, Freizeitaktivitäten oder Konsummöglichkeiten haben sich in den entwickelten Wohlstandsgesellschaften enorm ausdifferenziert. Mit der „Öffnung des sozialen Raums“ geht die Herauslösung der Individuen aus traditionellen Sozialmilieus einher, die Schichtzugehörigkeit verliert ihre prägende Kraft, und Individualisierungstendenzen zeichnen sich ab. Es haben sich insgesamt neue Zwänge und Möglichkeiten für die Menschen eröffnet, persönliche Akzente und Präferenzen bei Lebensformen, freizeitkulturellen Tätigkeiten und Hobbys zu setzen. Hieraus ergeben sich bedeutende Konsequenzen für die Lebensgestaltung und die Bewußtseinsformen der Menschen. Das Moment der bewußten Wahl, der Zuordnung und Abgrenzung, des Abwägens zwischen verschiedenen Lebensbereichen, die Auseinandersetzung mit alltäglichen Umgangs- und Stilisierungsweisen, die soziale Identität und Lebensplanung gewinnen an Bedeutung.

Jeder Mensch wird über die Art sich zu kleiden, die Freizeit zu gestalten, Interessen zu bekunden, sich zu geben oder zu sprechen im sozialen Kontext wahrgenommen und klassifiziert. Bei zunehmenden Wahlmöglichkeiten verdichten sich Stilisierungsmerkmale und Zeichen in Lebensstilen, die der sozialen Zuordnung und Abgrenzung von anderen wie der Identitätssicherung dienen. Lebensstile sind zu verstehen als symbolische, sichtbare Darstellung von sozialer Lage, sozialen Erfahrungen und individuellen Orientierungen. Sie werden hier aus sozialstruktureller Perspektive betrachtet, nicht im Sinne von Trendsetting oder neuen Jugendstilen, Wohlstands- oder Mittelschichtphänomenen. Mit gewachsenem Lebensstandard sind die gesellschaftlichen Spielräume, individuellen Motivationen, aber auch die Notwendigkeiten gewachsen, Stilisierungsaspekten im alltäglichen Leben Bedeutung beizumessen. Pluralisierung der Lebensstile bedeutet, daß es eine Erhöhung der Wahlmöglichkeiten in der Lebensführung und -gestaltung gegeben hat.

Die vorliegende, empirisch orientierte Arbeit zu Lebensstilen beruht auf einer eigenständig durchgeführten repräsentativen Lebensstilbefragung. Sie wurde als Zusatzfragebogen im Rahmen des Wohlfahrtssurvey 1993 realisiert. Der Wohlfahrtssurvey ist ein bewährtes Instrument der deutschen Sozialberichterstattung, der 1993 unter dem Titel „Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland“ zum ersten Mal im vereinten Bundesgebiet durchgeführt wurde.

In Westdeutschland wurden mit dem Lebensstilfragebogen 1550 und in Ostdeutschland 780 Personen befragt.

Spätestens mit der Wiedervereinigung, mit finanziellen Belastungen, vor allem jedoch wegen der wirtschaftlichen Krise sind klassische soziale Ungleichheiten wieder deutlicher in Erscheinung getreten. Das Armutsthema und die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Reichtums stehen häufiger auf der Tagesordnung soziologischer Forschung. Gleichzeitig ist nicht davon auszugehen, daß enger werdende Spielräume zur Bedeutungslosigkeit von Lebensstilen führen. Die gewachsenen Stilisierungschancen und -neigungen in Westdeutschland spielen unter anderem bei der Vereinigung Deutschlands eine wichtige Rolle, denn beide Landesteile sind mit unterschiedlichen alltagskulturellen Voraussetzungen in die Vereinigung eingetreten. Bei der DDR handelt es sich um eine Gesellschaft, die in ihrem Entwicklungsniveau mit den sechziger Jahren im Westen verglichen wird. Seit 1989 haben sich in Ostdeutschland neue Möglichkeiten zur Individualisierung eröffnet, durch die durchschnittliche Anhebung des Lebensstandards, die Abschaffung von Ordnungsstrukturen, die Erweiterung des Konsumangebots, Reisefreiheit und freien Medienzugang. Gleichzeitig sind die Belastungen unübersehbar: soziale und kulturelle Einrichtungen werden geschlossen, die einen Teil der persönlichen Geschichte und sozialen Identität bilden. Es herrscht Massenarbeitslosigkeit, individuelle Qualifikationen werden entwertet, und neue Anforderungen erfordern enorme Anpassungsleistungen. Es ist fraglich, ob Lebensstilkonzepte, die für entwickelte Wohlstandsgesellschaften konzeptionalisiert worden sind, auf die neuen Länder übertragen werden können.

Aufgrund der Bedeutung von Lebensstilen als Konfliktquelle, Innovationschance und -hemmnis werden sie zur Untersuchung des Transformationsprozesses herangezogen. Wir halten das Lebensstilkonzept zur Beurteilung der Ähnlichkeiten der Menschen aus Ost und West für erfolgversprechend. Wenn die These zutrifft, daß soziale Zuordnung im wohlhabenden Deutschland alltagsweltlich über Stilfragen erfolgt und soziale Ungleichheiten hierüber vermittelt sind, haben Lebensstile gesamtgesellschaftliche Bedeutung. Aus dem vorrangigen Anliegen der Sozialberichterstattung heraus, über relevante soziale Sachverhalte zu informieren, ist es sinnvoll zu überprüfen, ob sich die Bevölkerung nach Lebensstilmerkmalen gruppieren läßt. Angesichts des Informationsbedarfs über Stand und Entwicklung der sozialen Verhältnisse in Deutschland ist es auch für den Ost-West-Vergleich aufschlußreich, die Verteilung und Variationsbreite von Lebensstilen zu ermitteln. Die ostdeutsche Bevölkerung ist mittlerweile in das westdeutsche Institutionen-, Normen- und Wertegeflecht eingebunden. Prinzipiell herrschen damit in beiden Landesteilen gleiche Rahmenbedingungen vor. Wenn auch das niedrigere Niveau der objek-

tiven Lebensbedingungen und geringeres Einkommen die Stilisierungs chancen in Ostdeutschland einschränken, so ist doch die ostdeutsche Bevölkerung keine homogene Gruppe, sondern unterscheidet sich nach Aktivitäten, Geschmack und Orientierungen. Es kann zugleich vermutet werden, daß die unterschiedliche vierzigjährige Geschichte, das unterschiedliche Niveau des Lebensstandards und die unterschiedlichen Belastungen auch zu verschiedenen Lebensstil-ausprägungen in beiden Landesteilen führen.

Lebensstilkonzepte stellen zugleich eine Weiterentwicklung bisheriger Konzepte in der Sozialstrukturanalyse dar. Hradil (1987) hat aufgrund gesellschaftlicher Differenzierungen die zentrale Rolle des Erwerbslebens für soziale Ungleichheiten als einer der ersten in Frage gestellt und auf ihre Multidimensionalität aufmerksam gemacht. Horizontale „Lebenslagen“ (Region oder Wohnbedingungen) und quasi natürliche, „askriptive“ Merkmale (Geschlecht, Alter oder Nation) sind, neueren Ansätzen entsprechend, eigenständige ungleichheitsrelevante Größen, die mit der vertikalen Schichtung zwar verbunden, aber nicht auf sie allein zurückzuführen sind. Zugleich wird bemängelt, daß in Klassen- und Schichtkonzepten soziokulturelle Aspekte, individuelles Handeln und individuelle Bedeutungszumessungen von sozialer Ungleichheit bislang kaum berücksichtigt werden, obwohl kulturelle Aspekte des Lebens an Bedeutung gewinnen und die Lebensentwürfe stärker durch bewußte Entscheidungen geprägt sind. Da Lebensstilkonzepte materielle und kulturelle Aspekte der Lebensführung ebenso wie individuelle Handlungsweisen integrieren, sollen diese umfassenderen Ansätze die bisherige Sozialstrukturanalyse verfeinern, wenn nicht gar ersetzen.

Die vergleichsweise radikale Position, Sozialstrukturanalyse gänzlich neu zu betreiben, vertritt die Gruppe um Hörning, die von der „Autonomie des Lebensstils“ ausgeht (Hitzler 1994; Hörning, Michailow 1990). Die Autoren nehmen eine eigene Realität subjektiver Konstruktionsleistungen an, die unabhängig von der sozialstrukturellen Position zu denken sei. Die Konzepte von „Sinnbasteln“ (Honer 1994; Hitzler 1994) oder „alltäglicher Lebensführung“ (Rerrich, Voß 1992) weisen eine vergleichbare subjektorientierte Perspektive auf. Die individuellen Bewältigungsleistungen im alltäglichen Handeln stehen im Mittelpunkt dieser Ansätze. Auch Schulze (1992) ist hier mit seiner Interpretation von Ergebnissen einer quantitativen empirischen Studie zu subsumieren, die er unter dem Stichwort „Erlebe Dein Leben“ als Richtschnur individuellen Handelns zusammenfaßt. Als „evidente und signifikante“ Zeichen, nach denen sich gesellschaftliche Großgruppen zusammenfinden, identifiziert er zum einen den Lebensstil, zum anderen Bildung und Alter.

Bourdieu (1987) vertritt die Gegenposition zu den „Subjektivisten“. Er geht davon aus, daß in Lebensstilen soziale Ungleichheit auf symbolischer Ebene

nicht nur zum Ausdruck kommt, sondern auch legitimiert und verfestigt wird. Eine Vermittlung beider Positionen scheint eine plausible Lösung zu sein, die auch hier vertreten wird. Im großen und ganzen hinterlassen ungleiche Handlungsspielräume im Lebensstil ihre Wirkung. Das Herkunftsmilieu bildet dabei den Grundstock des „Habitus“ (Bourdieu), der im Lebensverlauf eines Menschen gefestigt oder stark überformt werden kann. Bei den vermittelnden Ansätzen geht es um eine Ergänzung und Verfeinerung klassischer Sozialstrukturkonzepte. In dieser Arbeit wird analysiert, ob sich markante sozialstrukturelle Merkmale in den einzelnen Lebensstilen reflektieren. Es wird sich zeigen, daß ein deutlicher Zusammenhang zwischen soziodemographischen Merkmalen und Lebensstilen besteht.

Lebensstile sind nicht zuletzt im Rahmen der Wohlfahrtsforschung ein vielversprechendes Konzept. Ziel der Wohlfahrtsforschung ist es, die Lebensqualität der Bevölkerung zu beobachten. Unter Lebensqualität werden der Lebensstandard, das subjektive Wohlbefinden und deren Kombinationen verstanden. Nicht allein objektive Lebensbedingungen, auch die Bewertung der Lebensumstände und emotionale Befindlichkeiten stehen im Blickpunkt des Interesses. In erster Linie wird unterschiedliche Lebensqualität in der Bevölkerung mit der sozialstrukturellen Lage und mit objektiven Lebensbedingungen erklärt. Wir halten das Lebensstilkonzept für sinnvoll einsetzbar, um Bewertungsmaßstäbe und Unterschiede in der Lebensqualität zu ermitteln. Die These lautet, daß sich der Zusammenhang zwischen objektiven Ressourcen und wahrgenommener Lebensqualität gelockert hat. Es ist immer weniger von allgemein gültigen und standardisierten Wohlfahrtszielen auszugehen, und das Erreichen eines hohen Wohlfahrtsniveaus beruht immer mehr auf Optionen, über die Personen verfügen, und auf Möglichkeiten, differenzierte Ziele und Ansprüche zu realisieren. Der Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Lebensqualität ist bislang allerdings noch nicht systematisch untersucht worden.

Horley u.a., die nach dem Zusammenhang von Lebensstilen und Wohlbefinden fragen, bedauern, daß bisher keine grundsätzlicheren methodischen Überlegungen zur Operationalisierung von Lebensstilen angestellt wurden (1990: 6). Veenhoven gibt anhand von 245 Wohlfahrtsstudien einen Überblick über den Zusammenhang von nationalen, sozialen und persönlichen Merkmalen und der Zufriedenheit von Individuen. Er stellt ebenfalls fest, daß der Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Zufriedenheit - als ein global bilanzierendes Maß für Wohlbefinden - bisher nicht systematisch untersucht wird (Veenhoven 1984: 304). Veenhoven faßt die verschiedenen Anhaltspunkte zum Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensqualität wie folgt zusammen: „There is in fact no convincing evidence for the superiority of any lifestyle so far.“ (ebenda: 308)

In einer Panel-Studie, die in St. Catherine in Kanada durchgeführt wurde (Horley u. a. 1988; Horley 1990), wurden unter den Befragten mit hohen Zufriedenheitsangaben drei Lebensstile ausgemacht („pressured“, „relaxed“ und „wishful thinking“; Horley u. a. 1988). Bemerkenswerterweise erwiesen sich die Lebensstiltypen in der über sieben Jahre dauernden Untersuchung als weitgehend stabil. Dieser Typologie entsprechend äußern sowohl stärker als auch schwächer beanspruchte, ebenso wie sozial oder individuell ausgerichtete Menschen hohes Wohlbefinden. Veenhovens Schlußfolgerung, daß bisher kein spezifischer Lebensstil bekannt ist, mit dem ein deutlich höheres bzw. niedrigeres Wohlbefinden einhergeht, wird durch diese Ergebnisse unterstrichen. Angesichts der rudimentären Untersuchungen im Bereich der Wohlfahrtsforschung hat Veenhoven Lebensstilkonzepte jedoch nicht verworfen: „Yet we cannot conclude definitely that these lifestyle differences are irrelevant for the enjoyment of life“ (Veenhoven 1984: 309). Resümierend schreibt er, daß Mitglieder gesellschaftlicher Mehrheiten (statt von Minderheiten), verheiratete und in Familien und Freundeskreise eingebettete, aktive, aufgeschlossene Menschen sowie sich der eher konservativen politischen Mitte zurechnende Personen überdurchschnittlich häufig zufrieden mit ihrem Leben sind (ebenda: 16). Eine eigene Analyse des Zusammenhangs von Freizeitaktivitäten, Wichtigkeitseinschätzungen von Lebensbereichen und Werthaltungen anhand des Wohlfahrtssurveys 1988 bestätigt dieses aus einem Ländervergleich stammende Ergebnis auch für die alte Bundesrepublik (Spellerberg 1992).

Eine Hypothese lautet, daß Lebensqualität nach Lebensstilen variiert. Sozial integrierte Menschen dürften ein höheres Wohlbefinden aufweisen als Einsame oder zurückgezogen Lebende. Innovative Lebensstile können hohe Befriedigung vermitteln, umgekehrt jedoch auch sozialen Widerstand provozieren, der der individuellen Entfaltung abträglich ist und damit zu Wohlfahrtseinbußen führt. Im Hinblick auf West- und Ostdeutschland ist zu vermuten, daß Lebensstilaspekte bei der Anpassung an die neuen Gegebenheiten eine große Rolle spielen. „Gewinner“ und „Verlierer“ lassen sich anhand von Lebensstilen vermutlich gut identifizieren, da Lebensstile Orientierungen und Interessen erfassen, die für die Bewertung des Umbruchs von großer Bedeutung sein dürften. Wohlfahrtsprofile sind auf diese Weise möglicherweise besser als mit sozialstrukturellen Merkmalen zu erfassen.

Damit ist bereits der Rahmen angedeutet, in den sich die vorliegende Arbeit einordnet. Sie bewegt sich zwischen drei relativ komplexen Ansätzen - Lebensstilen, Lebensqualität, soziale Lage - und beschäftigt sich mit Verbindungslinien zwischen ihnen. Wie dabei vorgegangen wird und wie die Untersuchung aufgebaut ist, soll nachfolgend umrissen werden.

Im ersten Kapitel wird der Stand der Wohlfahrtsforschung dargestellt (wobei Wohlfahrt synonym zu Lebensqualität zu verstehen ist). Das Anliegen besteht darin, den Forschungskontext, in dem die Arbeit entstanden ist, und zentrale Trends der deutschen Wohlfahrtsentwicklung darzustellen (an den Beispielen Einkommen und Freizeit). Die Ausweitung der materiellen und zeitlichen Spielräume in der Bevölkerung haben maßgeblich zum Bedeutungszuwachs von Lebensstilen in der Gesellschaft beigetragen. Bisherige Versuche, Erklärungen für Unterschiede in der Lebensqualität zu geben, werden ebenfalls in diesem Kapitel präsentiert. Ein Ziel der vorliegenden Arbeit besteht in dem Versuch, mit dem Lebensstilkonzept zur Beschreibung und Erklärung von Wohlfahrtsausprägungen beizutragen.

Im zweiten Kapitel stehen Lebensstilkonzepte im Mittelpunkt. Verschiedene Ansätze, Vorstellungen zum Zusammenhang von Lebensstilen und sozialer Lage und Operationalisierungsversuche von Lebensstilen werden diskutiert. Lebensstile werden wie erwähnt als Ausdruck von Lebenslage und Lebenszielen interpretiert. Symbolische, sichtbare alltagskulturelle Verhaltensweisen sind zentrale Stilisierungsmerkmale, die von mir in die Operationalisierung des Konzepts einbezogen worden sind (Kapitel 2.3.2).

Im dritten Kapitel wird das methodische Vorgehen dargelegt. Die Durchführung der Befragung und die Auswertungsschritte bei der Typenbildung werden vorgestellt. Der Vergleich von West- und Ostdeutschen im Hinblick auf ihre alltagskulturellen Praktiken ergab, daß Ostdeutsche sicherheitsorientierter und familienzentrierter leben und häufiger an traditionellen und sehr modernen kulturellen Angeboten interessiert sind, während Westdeutsche zwar auch Sicherheit, Arbeit und Familie wertschätzen, jedoch nicht im selben Maße. Außerhäusliche Freizeitbeschäftigungen und Selbstentfaltungswerte sind im Westen verbreiteter. Die Ergebnisse begründeten neben dem Anliegen, auch für Ostdeutschland differenzierte Analysen durchzuführen, die für West- und Ostdeutschland getrennt vorgenommenen Typenbildungen.

Mit dem vierten Kapitel beginnt die Darstellung der empirischen Ergebnisse. Welche Lebensstile werden sichtbar? Wie ist die Nähe und Distanz zwischen ihnen? Wie verteilen sich Lebensstile in Ost- und in Westdeutschland? Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen sind für den Transformationsprozeß von nachhaltiger Bedeutung, denn wenn starke Lebensstilunterschiede ermittelt werden, verweisen sie auf weiterhin große Schwierigkeiten bei der Annäherung der Bevölkerung beider Teile Deutschlands. Informationen über Art und Ausmaß der Differenzen sind relevant, um Verständigungsprobleme zu lokalisieren. Es wird sich zeigen, daß häusliche, traditionsverbundene und sicherheitsorientierte Lebensstile in West und Ost weitestgehend übereinstimmen, während die in öffentlichen Räumen sichtbaren am

deutlichsten differieren. Die ungleichen Statuslagen beider Landesteile zeigen sich in anderer Form in den Lebensstilausprägungen.

Im fünften Kapitel besteht das Ziel darin, auf empirischem Wege und für die Bundesrepublik repräsentativ das Verhältnis von Ungleichheitsdimensionen (Stellung im Beruf, Einkommen und Bildung, Alter und Geschlecht) und Lebensstilen zu überprüfen. Dahinter steht die Frage, ob Lebensstile soziale Ungleichheiten auf der symbolischen und Verhaltensebene reproduzieren oder ob - und wenn ja, inwieweit - sie über Klassen- und Schichtgrenzen hinausreichen. Unter der Voraussetzung, daß die Stellung im bzw. zum Erwerbsleben nach wie vor sowohl auf der gesellschaftlichen als auch auf der Ebene der individuellen Alltagsorganisation die zentrale prägende Kraft darstellt, ist mit einem starken Zusammenhang zwischen der Stellung im und zum Erwerbsleben und Lebensstilen zu rechnen. Gleichzeitig sind mit gestiegenem Wohlstand und mehr verfügbarer Freizeit kulturelle Bildung und soziale Beziehungen für soziale Zuordnungen bedeutender geworden. Vor allem bei einem Auseinanderfallen von materiellen, kulturellen und sozialen Ressourcen und differenzierten Lebenszielen dürften sich Lebensstile etablieren, die zu einem vergleichsweise geringen Grad durch materielle Lebensbedingungen geprägt sind. Es ist empirisch ermittelt worden, daß vor allem in den mittleren sozialen Lagen, bei vergleichbaren ökonomischen und kulturellen Ressourcen, ganz unterschiedliche Lebensstile auftreten. An den oberen und unteren Spitzen der Hierarchie ist der Zusammenhang von Lebensstilen und Ressourcen nicht zu übersehen.

Im sechsten Kapitel werden Fragen zum Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensqualität aufgegriffen. Existieren Lebensstile, die mit besonders hohen bzw. niedrigen Ausprägungen in der Lebensqualität einhergehen? Bei voranschreitender Lockerung des Verhältnisses von Ressourcenausstattung und Ressourcenverwendung kann auch der Zusammenhang von objektiver Lage und wahrgenommener Lebensqualität weiter an Bedeutung verlieren. Vor allem die Berücksichtigung lebensstilspezifischer Bewertungsmaßstäbe für Lebensqualität könnte zu einer besseren Erklärung verschiedener Wohlfahrtspositionen beitragen. Eine Ausdifferenzierung von Kriterien, was hohe oder niedrige Lebensqualität ausmacht, kann bei einer Pluralisierung von Lebensstilen erwartet werden. Auf diese Weise wird neben der Messung von Lebensqualität bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen einem weiteren wichtigen Gesichtspunkt der Sozialberichterstattung Rechnung getragen: der Beobachtung der Entwicklung von Wohlfahrtskriterien. Es wird sich zeigen, daß das allgemeine Wohlbefinden verschiedener Lebensstilgruppen nicht von der Bewertung des Lebensstandards und der familiären Situation abhängt, wie beim Durchschnitt der Bevölkerung, sondern - je nach Lebensstiltyp - von der

Bewertung des Freizeitbereichs, der Arbeitswelt oder politisch staatlicher Bereiche.

Das Lebensstilkonzept dient zusammenfassend nicht allein der Beschreibung homogener, deutlich voneinander verschiedener Bevölkerungsgruppen. Im Rahmen der Sozialstrukturanalyse sind Lebensstile hilfreich, um alltagskulturelles Verhalten mit der sozialen Lage in Verbindung zu bringen. Und auch als Erklärungskonzept haben sich Lebensstile bewährt. In der Wohlfahrtsforschung können sie zur Identifizierung unterschiedlicher Wohlfahrtsniveaus beitragen und Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden erklären.

## 1. Lebensqualität: Konzepte, Befunde und Erklärungen

Lebensqualität ist ein vielschichtiger Begriff, der zu umfangreichen Forschungen angeregt hat. Hierzu zählen Untersuchungen zum Lebensstandard, die auf amtlichen Daten beruhen, oder sozialpsychologische Studien zum Wohlbefinden. Sowohl der Lebensstandard als auch Zufriedenheit können als Komponenten von Lebensqualität angesehen werden. Dieses hier vertretene Konzept von Lebensqualität wird im folgenden genauer dargelegt. Damit wird das Anliegen verfolgt, den Kontext darzustellen, in dem Lebensstile erhoben worden sind. Ein zweiter Grund liegt darin, daß Lebensstile in dieser Arbeit nicht nur aus sozialstruktureller Perspektive untersucht werden, sondern weitergehend zur Beschreibung und Erklärung von Unterschieden in der Lebensqualität herangezogen werden. Das Konzept der Lebensqualität erhält damit auch im empirischen Teil einige Aufmerksamkeit.

Im ersten Teil dieses Kapitels stehen Konzeption, Etablierung und methodische Instrumente zur Lebensqualitätsforschung im Mittelpunkt, die um eine kurze Skizze der Sozialberichterstattung in der ehemaligen DDR ergänzt werden. Im zweiten Teil werden sowohl für Westdeutschland als auch für Ostdeutschland ausgewählte Trends der Wohlfahrtsentwicklung vorgestellt: die Entwicklung von Einkommen und Freizeit als Indikatoren des Lebensstandards sowie Aspekte subjektiven Wohlbefindens. Ein Ziel ist es, eine Vorstellung von einzelnen Dimensionen der Lebensqualität zu vermitteln und unterschiedliche Wohlfahrtsausprägungen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen darzustellen. Die Entwicklungstrends im Lebensstandard bilden darüber hinaus einen wichtigen Faktor für die Zunahme von Handlungs- und Entscheidungsspielräumen, auf denen die Pluralisierung von Lebensstilen beruht. Die gestiegenen materiellen und zeitlichen Ressourcen gehören zu den entscheidenden Faktoren, die zur Differenzierung von Lebensstilen beigetragen haben. Der West-Ost-Vergleich wird durchgeführt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Landesteilen herauszuarbeiten. Er dient zum besseren Verständnis der Lebensbedingungen in Ostdeutschland, die für die Ausbildung von Lebensstilen eine Rolle spielen. Im dritten Teil werden Erklärungsansätze für Unterschiede in der Lebensqualität diskutiert. Es geht darum zu prüfen, was bisherige Erklärungen leisten und inwieweit das Lebensstilkonzept bisherige Erklärungsversuche ergänzen kann.

## 1.1 Konzept von Lebensqualität

Mit einem „guten Leben“ können objektive Lebensbedingungen und psychische Befindlichkeiten, normative nationale Standards und subjektive Bewertungsmaßstäbe assoziiert werden. Aus psychologischer Sicht sind subjektive Faktoren von größerer Bedeutung, und aus soziologischer Perspektive spielen das Niveau und ungleiche objektive Lebensbedingungen in der Bevölkerung, die mehr oder weniger große Handlungsspielräume im Leben eröffnen, eine wichtige Rolle. Bekanntermaßen ist ein hoher Lebensstandard jedoch kein Garant für hohe Zufriedenheit, und umgekehrt sind nicht alle gesellschaftlich Benachteiligten unglücklich. Ein mehrdimensionaler und gleichzeitig differenzierter Begriff von Lebensqualität erscheint daher sinnvoll: „In einer allgemeineren Definition ist die Lebensqualität von Individuen und Gruppen bestimmt durch die Konstellation (...) der einzelnen Lebensbedingungen und der Komponenten des subjektiven Wohlbefindens.“ (Zapf 1984: 23) Diese Definition beinhaltet drei zentrale Dimensionen des Verständnisses von Lebensqualität: erstens handelt es sich um einen individuenzentrierten Ansatz, zweitens geht es um objektive Lebensbedingungen in verschiedenen Lebensbereichen und drittens werden emotionale, kognitive, soziale und psychische Aspekte des Lebens als gleichwertig zur objektiven Lebenssituation integriert. An diesem Ansatz wird hier angeknüpft; er wird im folgenden näher erläutert.

Die objektive Dimension von Lebensqualität wird als Lebensstandard verstanden; er bezeichnet die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen. Es handelt sich in erster Linie um ein monetäres Konzept, in das auf der individuellen Seite Einkommen und Vermögen, konkreter die Lebensumstände in zentralen Lebensbereichen einbezogen werden: Wohnraumversorgung und Wohnungsausstattung, Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern oder Freizeitumfang. Auf gesellschaftlicher Ebene werden unter Lebensstandard ökonomische Größen wie das Bruttosozialprodukt und die Sozialquote sowie öffentliche Infrastruktureinrichtungen (Gesundheitswesen, Bildungswesen, Kultureinrichtungen) verstanden. Auch heute sind wirtschaftliches Wachstum und Wohlstandssteigerung noch entscheidende Kriterien für das erreichte Ausmaß an Lebensqualität. Aus individueller Sicht eröffnen gute objektive Lebensbedingungen mehr Handlungschancen und Teilhabemöglichkeiten als ein Leben mit geringeren Ressourcen.

In den siebziger Jahren bewirkte die einsetzende Diskussion um ein qualitatives Wachstumskonzept, als Kritik an der quantitativen Ausrichtung, die in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten im Vordergrund stand und durch den

Lebensstandard repräsentiert wurde, einen Perspektivenwechsel zugunsten von Lebensqualität. In unserem Zusammenhang bedeutet Lebensqualität in erster Linie, subjektive Dimensionen wie Zufriedenheit oder Abwesenheit von Sorgen und Ängsten als immaterielle Kriterien für gesellschaftlichen Fortschritt anzuerkennen. Hohes subjektives Wohlbefinden wird gefaßt als die Realisierung von individuellen Vorstellungen, politische und kulturelle Einflußmöglichkeiten, soziale Interaktionsmöglichkeiten oder positive Gefühlslagen.<sup>1</sup> Noll faßt die Begründung für den mehrdimensionalen Ansatz, der sich auf den Lebensstandard und das subjektive Wohlbefinden bezieht, folgendermaßen zusammen: „Während die herkömmliche Wirtschafts- und Sozialstatistik und darunter zumal die Verwaltungsstatistik primär darauf ausgerichtet war, die aufgewendeten finanziellen, personellen und sachlichen Mittel zu registrieren und auszuweisen, galt es der Sozialindikatorenforschung als vordringliches Ziel, die Endprodukte zu erfassen, die den einzelnen Bürger erreichen.“ (Noll 1990: 72) Nicht der gesellschaftliche „input“, sondern der „output“ beim Individuum gilt als Maßstab für gesellschaftlichen Erfolg.

Die Bereitstellung von Informationen über Lebensbedingungen in zentralen Lebensbereichen und deren Wahrnehmung sind von Beginn an wesentliche Zielsetzungen der Wohlfahrtsforschung. Eine gesellschaftliche Dauerbeobachtung sollte vorgenommen und sozialer Wandel auf gesicherter Datenbasis beschrieben werden. Ziel ist es, mit Hilfe eines regelmäßigen Berichtssystems auf gesellschaftliche Sachverhalte hinzuweisen, auch deshalb, damit Entscheidungsträger steuernd in die gesellschaftliche Entwicklung eingreifen können. Dieser Forschungsansatz hat sich - maßgeblich geprägt von Wolfgang Zapf - als „Sozialindikatorenbewegung“ bzw. „Sozialberichterstattung“ in der Bundesrepublik etabliert.<sup>2</sup> Lebensqualität ist dabei die Zielgröße, auf die hin die empirisch ausgerichtete Sozialberichterstattung orientiert ist.

Mit sozialen Indikatoren werden Kennziffern bezeichnet, die auf privater und öffentlicher, objektiver und subjektiver Ebene die Lebensqualität in der Bevölkerung abbilden. Es handelt sich um empirische Kenngrößen, die in ihren Veränderungen sozialen Wandel anzeigen. Objektive Indikatoren messen den Lebensstandard in verschiedenen Lebensbereichen (Einkommen, Wohnen, Bildung oder Freizeit) und die Abweichungen von einer als Standard festgesetzten Größe. Subjektive Indikatoren zielen auf Orientierungen, Bewertungen, Emotionen, Hoffnungen oder Sorgen der Bevölkerung ab. Hierbei sind globale Indikatoren, die die gesamten Lebensverhältnisse umfassen (Zufriedenheit,

---

1 Zu Konzept und Untersuchung von Lebensqualität vgl. Habich, Noll 1994; Glatzer 1990, 1992a; Glatzer, Zapf 1984; Noll 1989, 1990; Rythlewski 1990; Schmidtchen 1978; Zapf 1972, 1977, 1984.

2 Zu Ursprüngen der Sozialindikatorenforschung vgl. Zapf 1972; Zapf u.a. 1984: 29f.

Glück, Einsamkeit oder Anomiesymptome), und konkretere, spezifische Indikatoren zu unterscheiden, die sich auf einzelne Lebensbereiche beziehen, beispielsweise die Zufriedenheit mit der Arbeit und Arbeitsorientierungen (vgl. Glatzer, Zapf 1984; Noll 1989).

Wichtige Vorbilder der bundesdeutschen Sozialberichterstattung kommen zum einen aus den Vereinigten Staaten und zum anderen aus den skandinavischen Ländern. In den amerikanischen Studien wird die Bedeutung subjektiver Indikatoren besonders hervorgehoben, beispielsweise in der Untersuchung von Campbell, Converse und Rodgers „The Quality of American Life“, in der die Autoren ausführen: „We were clear from the beginning that our concern was with the experience of life rather than the conditions of life. We expected to ask about the conditions of our respondents' lives, but this was important only to help account for the differences in the quality of experience which they reported.“ (Campbell, Converse, Rodgers 1976: 7) Die objektiven Lebensbedingungen werden hier lediglich als Hintergrundinformationen betrachtet, die aber keine eigenständige Bedeutung für die Beurteilung des wahrgenommenen Wohlbefindens der Bürger haben. Die skandinavischen „level-of-living“-Studien auf der anderen Seite sind nicht wie die amerikanischen bedürfnisorientiert, sondern stärker sozialpolitisch ausgerichtet. Sie haben zum Ziel, Informationen über den materiellen Lebensstandard bereitzustellen, auf deren Grundlage sich praktische Konsequenzen für die Erreichung eines höheren Lebensniveaus und den Abbau sozialer Ungleichheiten ziehen lassen. Sie operieren daher in erster Linie mit objektiven Indikatoren des individuellen Lebensstandards und der öffentlichen Versorgung (Vogel 1993). Das Besondere an dem bundesdeutschen Ansatz besteht darin, objektive und subjektive Indikatoren aus zentralen Lebensbereichen im Zusammenhang zu erheben und als gleichgewichtig zu erachten. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß nicht nur der materielle Lebensstandard, sondern auch immaterielle Aspekte die Lebensqualität bestimmen. Die sozialpolitischen Anliegen eines Wohlstandsanstiegs für alle Bevölkerungsmitglieder und das Identifizieren von Problemlagen und Problemgruppen werden damit beibehalten.

Aufgrund der größeren Unbestimmtheit subjektiver Indikatoren ist umstritten, ob es mit ihrer Hilfe möglich ist, Ausmaß und Richtung der Entwicklung von Lebensqualität zu beurteilen und zu quantifizieren. In der Sozialberichterstattung gab es daher eine Debatte zwischen „Objektivisten“ und „Subjektivisten“, die in eine wechselseitige Annäherung mündete.<sup>3</sup> Auch stärker objektiv ausgerichtete Ansätze sind dazu übergegangen, subjektive Indikatoren aufzu-

---

<sup>3</sup> Eine Ausnahme bildet das 1990 gegründete, eigenständige Institut für Glücksforschung, in dem aus sozialpsychologischer und philosophischer Perspektive zu seelischer Gesundheit gearbeitet wird (Bellebaum 1992).

nehmen. Unzufriedenheiten, wahrgenommene Mißstände und Wohlfahrtsmaßstäbe sind soziale Tatbestände, die mit objektiven Maßzahlen nicht aufgedeckt werden können und auf gesellschaftliche Problemlagen hindeuten (Noll 1990; Glatzer 1992a). Umgekehrt sind subjektive Indikatoren allein, ohne Einbeziehung des objektiven Hintergrunds, vielleicht für philosophische oder sozialpsychologische, aber nicht für soziologische Betrachtungen tragfähig.

Über die zentralen Lebensbereiche, über die Informationen erhoben werden sollen, herrscht weitgehend Einigkeit (z.B. Familie und Haushalt, Erwerbstätigkeit und Freizeit), während die gesellschaftlichen Ziele und Mindeststandards heftiger diskutiert werden. Galt noch in den achtziger Jahren ein hoher Anteil von Haushalten mit PKW als Wohlstandszeichen, so ist dieses Ziel angesichts der damit einhergehenden Umweltbelastung fragwürdig geworden. Soziale Indikatoren zeigen trotz der Zielkonflikte zumeist eine eindeutige Richtung im Sinne von gesellschaftlichem Fortschritt oder Rückschritt an, zum Beispiel die Entwicklung des Bevölkerungsanteils ohne berufliche Bildung, die Eigentümerquote beim Wohnungsbestand oder der Anteil vereinsamter Personen.

In theoretischer Hinsicht ist das Konzept der Lebensqualität in die Modernisierungstheorie eingebunden, deren Grundprinzipien Zapf (nach Parsons) mit Massenwohlstand, Konkurrenzdemokratie, Wohlfahrtsstaat, Einbindung wachsender Bevölkerungsteile in die Grundinstitutionen und Werte der Gesellschaft sowie zunehmender sozialer Differenzierung umreißt (Zapf 1991: 33f.). Dieser Ansatz ist umstritten. Von einigen Autoren wird kritisiert, daß in diesem Konzept gesellschaftliche Interessengegensätze, Herrschaft und Konfliktfelder, Triebkräfte, Stagnationen oder Rückschritte sowie die Umsetzung der universellen Ziele in Bewußtsein und Handeln der Akteure nicht ausreichend berücksichtigt werden (Müller 1991; Beck 1991). Zapf integriert in neueren Beiträgen mit dem Konzept der „weitergehenden Modernisierung“ diese Kritik in seinen modernisierungstheoretischen Ansatz (Zapf 1991). Das grundsätzliche Dilemma, keine gesellschaftlichen Triebkräfte und widerstreitenden Interessen benennen zu können, wird damit allerdings nicht aufgehoben, von Reformen und sozialen Innovationen einmal abgesehen. Ungeachtet dessen ist dieser Ansatz jedoch zur Beobachtung sozialen Wandels und zur Zielbestimmung gesellschaftlichen Fortschritts, z.B. Wohlstandssteigerungen, Partizipationsmöglichkeiten und sozialstrukturelle Differenzierungen, ein geeigneter Rahmen.

Die Zielsetzungen der Sozialberichterstattung liegen neben wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen in der Informationsbereitstellung für Wissenschaft, Öffentlichkeit, Verwaltung und Politik. In sozialpolitischer Hinsicht geht es darum, Problemgruppen zu identifizieren und dazu beizutragen, soziale Dis-

paritäten abzubauen. Wohlfahrtsforschung weist damit über die individuelle Perspektive hinaus und bezieht gesellschaftliche und zukunftsorientierte Fragen in die Problemstellung mit ein. Für die Sozialstrukturanalyse ist die Wohlfahrtsforschung von Bedeutung, weil hier repräsentative Umfragen durchgeführt werden, die zur Beobachtung sozialer Ungleichheiten in der Gesellschaft dienen. Diese für die Wissenschaft zugänglichen Umfragen bilden einen zentralen Bestandteil der sozialwissenschaftlichen Infrastruktur in der Bundesrepublik. Wiederholungs- und Längsschnittbefragungen ermöglichen es, sozialen Wandel und Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur aufzuzeichnen.

### 1.1.1 Methoden und Instrumente der bundesrepublikanischen Wohlfahrtsforschung

Informationen über Lebensbedingungen werden vor allem von der amtlichen Statistik bereitgestellt. Bei der Datengewinnung und -auswertung, z.B. der Volkszählung, dem Mikrozensus, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe oder der Zeitbudgetuntersuchung, wird der Lebensstandard mit objektiven Indikatoren gemessen, anhand des verfügbaren Einkommens und Wohnraums, der Ausgabenstruktur oder der Zeitverwendung.

Um aus sozialwissenschaftlicher Sicht eine Dauerbeobachtung des sozialen Wandels und eine Wohlfahrtsmessung zu gewährleisten, die auch subjektive Indikatoren einbezieht, wurde 1971 von einer Forschergruppe das „Sozialpolitische Entscheidungs- und Indikatorensystem“ entwickelt (SPES-Projekt in Frankfurt/Main und Mannheim). 1978 wurde erstmals der Wohlfahrtssurvey durchgeführt, die erste bundesdeutsche repräsentative Bevölkerungsumfrage zu Fragen der Lebensqualität. Im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ wurde diese Umfrage weitergeführt. Zusammen mit dem Sozio-ökonomischen Panel bildet sie den Grundstein für eine sozialwissenschaftliche Berichterstattung. Vor allem die Wohlfahrtssurveys sind nach dem Prinzip organisiert, aufeinanderfolgend objektive Lebensbedingungen in zentralen Lebensbereichen und auf diese Bereiche bezogene, individuelle Bewertungen im Zusammenhang zu ermitteln. Die Bereiche sind Wohnen, Sozialkontakte, Umwelt, Familie, Gesundheit, Arbeit, Einkommen, Freizeit, Politik und öffentliche Angelegenheiten. Die Bewertung von Lebensbereichen und der gesamten Lebenssituation wird mit dem Indikator „Zufriedenheit“ erfaßt (z.B. „Wie zufrieden sind Sie alles in allem genommen mit Ihrer Wohnung?“). In den Wohlfahrtssurveys werden ebenfalls Einflußvariablen erhoben, die die Wahrnehmung sozialer Verhält-

nisse abbilden (Werthaltungen, Konfliktwahrnehmung, Erwartungen und Einstellungen zu wichtigen sozialen Themen wie Arbeit, Familie, soziale Ungleichheit oder Freizeit). Globale Maße des subjektiven Wohlbefindens sind Glücksempfinden, Anomie, Ängste oder Sorgen. Sozialstrukturelle Daten dienen zur Erklärung unterschiedlicher Wohlfahrtspositionen und zur Beobachtung sozialstruktureller Entwicklungen. Fragen zum Verlauf des Transformationsprozesses stellen seit der deutschen Wiedervereinigung ein weiteres Themengebiet dar.

Wohlfahrtssurveys wurden 1978, 1980, 1984 und 1988 in der früheren Bundesrepublik durchgeführt. 1990 konnte die erste Pilotstudie in der ehemaligen DDR erhoben werden; 1993 wurde der erste gesamtdeutsche Wohlfahrtssurvey mit insgesamt 3062 Befragten durchgeführt. Für die Befragung von 1993 wurde ein Zusatzfragebogen zu Lebensstilen konzipiert, der sich an die Befragten bis zu 61 Jahren richtete (Spellerberg 1993).

### 1.1.2 Sozialberichterstattung in der DDR

Auch in der ehemaligen DDR hatte sich mit der Gründung des Instituts für Soziologie und Sozialpolitik an der Akademie der Wissenschaften im Jahr 1978 die Sozialindikatorenforschung institutionalisiert. Ihre Aufgabe bestand darin, die Lebensbedingungen in der DDR-Gesellschaft zu analysieren: „Neue Erkenntnisse werden zur Einheitlichkeit und Differenziertheit der sozialistischen Lebensweise erwartet. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Entwicklung eines Systems sozialer Indikatoren für die Leitung und Planung sozialer Prozesse.“ (Zentraler Forschungsplan der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaften 1981 - 1985; zitiert nach Thomas 1990: 18) Neben der Bereitstellung von Informationen zur besseren Steuerung der Gesellschaft bestand das Interesse, mit sozialen Indikatoren auch Unterschiede in den Lebensbedingungen, Verhaltensweisen und Orientierungen nach Bevölkerungsgruppen, Klassen und Schichten zu ermitteln. Die Unterschiede zwischen der west- und ostdeutschen Sozialindikatorenforschung bestanden damit weniger in der Zielsetzung als im theoretischen Ansatz.

In der DDR stand das Konzept der sozialistischen Lebensweise im Blickpunkt, in Abgrenzung zu Lebensqualität oder Lebensstandard. Die Sozialindikatoren sollten die Eigenheiten des sozialistischen Systems erfassen und abbilden. Eine Übernahme des westdeutschen, im Rahmen des SPES-Projektes in Mannheim entwickelten Indikatorentableaus oder von Konzepten aus der skandinavischen oder amerikanischen Tradition war damit ausgeschlossen. Das am

Institut für Soziologie und Sozialpolitik (ISS der Akademie der Wissenschaften der DDR) entwickelte Indikatorensystem zur Erfassung der sozialistischen Lebensweise gliederte sich auf der einen Seite nach ökonomischen, sozialen, politischen und geistig-kulturellen Grundlagen und auf der anderen Seite nach Bestandteilen der Lebensweise, wie z.B. materielle Lebensbedingungen, soziale Beziehungen und Werthaltungen. Die einzelnen Themenbereiche lauteten: soziale Entwicklung und ökonomische Strategie, Sozialstruktur und Struktur der Volkswirtschaft, Bevölkerungsstruktur, Nutzung des Arbeitsvermögens, Geldeinnahmen und -ausgaben der Bevölkerung, die Entwicklung ausgewählter Lebensbedingungen (Handel, Nahrungsmittelverbrauch, Wohnungen oder Tourismus), Umweltgestaltung sowie gesellschaftliche Aktivitäten. Insgesamt wurden mehr als 600 Einzelindikatoren als relevant erachtet. Daten entsprechend dem ausgearbeiteten Indikatorensystem wurden allerdings von wissenschaftlicher Seite nicht erhoben, da repräsentative Studien nicht durchgeführt werden durften. „Das Indikatorensystem ... ist vor allem in der Hinsicht praktisch wirksam geworden, daß der theoretische Aufbau als Anleitung für soziologische Teilanalysen Verwendung fand. In seiner Totalität konnte das System jedoch nicht empirisch realisiert werden, da die entsprechende empirische Basis nicht zur Verfügung stand und Erhebungen zur Absicherung von einzelnen Teilaspekten auch nicht in nächster Zeit durchsetzbar sind.“ (Priller 1989: 104f.; ebenso Berger, Klimek 1980; Berger 1990) Aufgrund mangelnden staatlichen Interesses an umfassenden Informationen, fehlenden Datenzugangs sowie unzulänglicher Computertechnik war es nicht möglich, das umfassende Indikatortableau jemals mit repräsentativen Daten aus der DDR-Gesellschaft zu füllen.

Die „Staatliche Zentralverwaltung für Statistik“, die in Zusammenarbeit mit anderen RGW-Staaten eine Kennziffersammlung über verschiedene soziale Bereiche zusammentrug, stellte in erster Linie Informationen über gesellschaftliche Entwicklungen bereit. Darüber hinaus gab es Individualbefragungen in zentralen gesellschaftlichen Gruppen (Erwerbstätige) über Einkommen, Haushaltsbudget und Zeitbudget, die über eine Kennziffer untereinander verknüpfbar waren. Die Ergebnisse aus dem vorhandenen Material waren aussagekräftig genug. Sie wiesen auf Versorgungslücken hin und machten auf die Auseinanderentwicklung vom Ideal sozialistischer Lebensweise und individuellen Bedürfnissen aufmerksam. Dies war sicherlich ein Grund dafür, daß ein Großteil der Berichte als „VVS“ (Vertrauliche Verschlussache) behandelt wurde und nur in einer äußerst geringen Stückzahl von zehn oder weniger Exemplaren aufgelegt wurde, die nicht an die Öffentlichkeit gelangten (Thomas 1990: 23).

## 1.2 Objektive Komponenten: Lebensstandard in West- und Ostdeutschland

In der Nachkriegszeit hatte in Westdeutschland ein enormer Wohlstandsschub stattgefunden. In Ostdeutschland hatten sich die materiellen Lebensbedingungen ebenfalls stark verbessert, ein „Wirtschaftswunder“ wie im Westen war jedoch nicht zu verzeichnen. Die internationale Hilfe zur Beseitigung der Kriegsschäden und zum Wiederaufbau für die Bundesrepublik, die die DDR nicht erhalten hatte, die ökonomisch ungünstigeren, historisch geprägten Ausgangsbedingungen und die sich auseinanderentwickelnden Erfolge der markt- bzw. planwirtschaftlichen Wirtschaftssysteme waren hierfür verantwortlich. Im folgenden werden an zwei Beispielen Entwicklungstrends nachgezeichnet. Der Ost-West-Vergleich wird an dieser Stelle durchgeführt, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Lebensbedingungen beider Landesteile aufzudecken. Damit bildet dieser Teil zugleich eine Grundlage für die weitere Untersuchung, da die Herausbildung unterschiedlicher Lebensstile in West- und Ostdeutschland vor diesem Hintergrund besser verständlich wird.

An dieser Stelle sollen Aspekte des sozialen Wandels in der Nachkriegszeit nicht in ganzer Breite aufgezeichnet werden.<sup>4</sup> Im Blickpunkt stehen Indikatoren, die sich auf die objektive und subjektive Lebensqualität beziehen. Beim Lebensstandard werden Verbesserungen im Einkommens- und Freizeitbereich beschrieben, die notwendige Voraussetzungen für eine Pluralisierung der Lebensstile darstellen.

### 1.2.1 Einkommen

In Westdeutschland haben die Produktivkraftentwicklung sowie Massenkonsum und -produktion in den zurückliegenden Jahrzehnten zu einer Zunahme der verfügbaren Konsumgüter und Dienstleistungen ebenso wie zu einer Steigerung von Arbeitseinkommen und Vermögen geführt. Das verfügbare Haushaltseinkommen ist von 1950 bis 1985 um mehr als das Zehnfache gestiegen,

---

<sup>4</sup> Eine umfassendere Darstellung gesellschaftlicher Trends, die auch sozialstrukturelle Veränderungen im Arbeits- und Bildungsbereich, bei Bevölkerung und Familie sowie Werthaltungen berücksichtigt, findet sich in: Bolte, Hradil 1984; Geißler 1992, 1994; Glatzer, u.a. 1992; Klocke 1993; Koch 1994; Zapf 1989.

preis- und inflationsbereinigt betrug die Steigerung immerhin das Fünffache; das Nettohaushaltseinkommen lag 1992 im Durchschnitt bei 4.600 DM.<sup>5</sup> Dabei betraf der Einkommensanstieg zwar alle sozialen Schichten, jedoch in unterschiedlichem Maße: die Einkommen der ohnehin privilegierten Selbständigen nahmen überdurchschnittlich zu. Die Hälfte der Haushalte verfügte 1992 über 1.800 bis 4.000 DM, 6% hatten weniger als 1.000 DM zur Verfügung, und 4,6% der Haushalte hatten mehr als 7.500 DM pro Monat. Nicht nur die Einkommen sind gestiegen, sondern auch die Vermögen in den Privathaushalten. Während 1960 ein Drittel der Haushalte ein Sparbuch besaß, waren es Mitte der achtziger Jahre 90%, auf denen im Schnitt 25.500 DM angelegt waren (Noll 1992: 209; Geißler 1992: 38ff.; Statistisches Bundesamt 1992: 136). Beck (1983) faßt diese gesellschaftliche Entwicklung treffend als „Fahrstuhleffekt“: bei bestehender und sogar zunehmender Ungleichheit ist die Gesellschaft insgesamt „eine Stufe höher gefahren“.

Die Einkommensungleichheit konnte in den wirtschaftlich günstigen sechziger und siebziger Jahren leicht verringert werden. In den achtziger Jahren konnten von seiten der Gewerkschaften keine proportionalen Einkommenssteigerungen mehr durchgesetzt werden. Die Schere zwischen den Einkommen aus unselbständiger Arbeit auf der einen Seite und Unternehmertätigkeit bzw. Vermögen auf der anderen Seite geht seitdem wieder weiter auseinander und befindet sich etwa auf dem Stand von 1960. Selbständigenhaushalte hatten 1992 etwa 12.100 DM pro Monat zur Verfügung, während Arbeiterhaushalte 4.250 DM und Arbeitslosenhaushalte 2.500 DM hatten (Statistisches Bundesamt 1994: 105f.).

Bei der Vermögensverteilung zeigt sich ein noch krasserer Bild: Das wohlhabendste Fünftel der Bundesbürger besitzt jeweils vier Fünftel des Produktivvermögens, der Wertpapiere und des Grundbesitzes. Dagegen stehen 40% der Haushalte am unteren Ende der Hierarchie; sie haben abgesehen von Sparguthaben und Versicherungsanlagen kaum Vermögen (zusammengefaßt lediglich einen Anteil von 3%). Die Unterscheidung nach Selbständigen und abhängig Beschäftigten markiert dabei die deutlichste Trennungslinie, wobei Arbeiter nochmals weniger Anteil am Reichtum haben als Angestellte (Geißler 1992:

---

5 Das verfügbare Haushaltseinkommen ist ein besserer Indikator für den Lebensstandard als das individuelle Einkommen. Der überwiegende Teil der Bevölkerung lebt in Mehrpersonenhaushalten, das Haushaltseinkommen schließt staatliche Transferzahlungen, sonstige Einkünfte (z.B. aus Vermietungen) und Einkommen anderer Haushaltsmitglieder mit ein, mit denen in der Regel zusammen gewirtschaftet wird. Um die Personenanzahl zu berücksichtigen, wird es zum Teil „pro Kopf“ ausgewiesen und eventuell auch nach dem Alter der Haushaltsmitglieder „bedarfsgewichtet“ (Noll, Habich 1990; Hauser, Glatzer 1989: 392ff.).

58). Als neuer Faktor der Vermögensverteilung erweisen sich mehr und mehr Erbschaften, die bestehende Ungleichheiten zum Teil verstärken, zum Teil relativieren, z.B. der Immobilienbesitz. Nach den Ergebnissen des Wohlfahrts-surveys haben in Westdeutschland 8% der Bevölkerung in den letzten drei Jahren eine Erbschaft gemacht, die bei jedem dritten Erben bis zu 10.000 DM betrug und immerhin bei jedem siebten zwischen 100.000 und 500.000 DM lag (eigene Berechnung).

Die Ungleichverteilung des gesellschaftlichen Reichtums wird auf politischer Ebene in der These der „Zwei-Drittel-Gesellschaft“ zugespitzt. Angesprochen ist hier die Abkoppelung von Verlierern und Randgruppen von gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten. Unabhängig vom Konjunkturprozeß und allgemeinen Wohlstandssteigerungen ist in der Bundesrepublik eine steigende Zahl von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern zu verzeichnen. So ist die Gruppe der Sozialhilfeempfänger von etwa 1,5 Millionen 1970 auf 3,7 Millionen Personen im Jahr 1991 (altes Bundesgebiet; insgesamt: 4,2 Millionen) gestiegen. In einem der wohlhabendsten Länder der Erde reichen Einkommen oder sozialstaatliche Unterstützungsleistungen nicht aus, um das Abrutschen in Armut zu verhindern. Armut ist gegeben, wenn das verfügbare Einkommen unterhalb einer bestimmten Grenze des in der Gesellschaft durchschnittlich erzielten Einkommens<sup>6</sup> liegt. Für die Betroffenen bedeutet Einkommensarmut, sich selbst in grundlegenden Lebensbereichen einschränken zu müssen, bei Ausgaben für Ernährung, Kleidung, Möbel, Wohnungseinrichtung oder Freizeitgestaltung.

Auf Basis des Sozio-ökonomischen Panels, einer repräsentativen Längsschnittstudie, die seit 1984 in der Bundesrepublik durchgeführt wird, wurde ermittelt, daß immerhin 10% der Bevölkerung über einen Zeitraum von fünf Jahren betrachtet dauerhaft arm und 15% armutsgefährdet waren, d.h. in fünf Jahren mindestens einmal weniger als die Hälfte des durchschnittlichen Einkommens zur Verfügung hatten. Drei Viertel der Bevölkerung waren nicht von Armut betroffen. Unter den Ausländern war ein Viertel dauerhaft arm. Ausländer, Arbeitslose, kinderreiche Familien und Alleinerziehende leben besonders häufig unterhalb des Mindeststandards (Headey, Krause, Habich 1994: 7; Hauser, Neumann 1992; Zwick (Hg.) 1994). Das Armutsrisiko ist allerdings nicht auf sozial homogene "Problemgruppen" beschränkt und zumeist auch von kürzerer Dauer, als in dem Begriff "Zwei-Drittel-Gesellschaft" anklingt. Ein weitaus höherer Bevölkerungsanteil, als allgemein vermutet wird, ist hin und wieder arm. Nicht nur sozio-ökonomische Gründe

---

6 Wird die Grenze von 40% des bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommens pro Kopf unterschritten, wird dies als „strenge Armut“ bezeichnet, Einkommen unterhalb der 50%-Grenze wird als „Armut“ und unterhalb der 60%-Grenze als „relative Armut“ gefaßt.

spielen dabei eine Rolle (Diskriminierung von Ausländern, Arbeitslosigkeit oder Qualifikationsdefizite), sondern zunehmend auch Lebensereignisse, wie die Geburt von Kindern, Scheidung, ausbleibende Unterhaltszahlungen eines Elternteils usw. Die Sozialhilfe soll das Absinken in Armut verhindern, sie gilt als „bekämpfte Armut“, erfaßt allerdings gerade diese Problemlagen nicht oder nur unzureichend (Hanesch u.a. 1994).

Trotz des Armutproblems ist der bundesrepublikanische Wohlstandsschub unverkennbar. Bei gleicher oder sogar zunehmender Ungleichheit haben sich die Wahl-, Konsum- und Genußmöglichkeiten für alle gesellschaftlichen Schichten wesentlich erweitert. Dies betrifft den täglichen Konsum wie auch kostspieligere, größere Anschaffungen. Bei langlebigen Gebrauchsgütern ist beispielsweise eine Vollversorgung bei der Ausstattung mit Telefonen gegeben, zwei Drittel der Haushalte haben mindestens ein Auto, die Hälfte der Haushalte verfügt über Tiefkühlgeräte, und jeweils ein Viertel hat Geschirrspülmaschinen oder Videogeräte (Wiegand 1993: 112ff.). Die alltäglichen Betätigungs- und Kommunikationsmöglichkeiten haben sich entsprechend ausdifferenziert.

Auch wenn soziale Ungleichheitsstrukturen weiter fortbestehen, wie an der Einkommens- und Vermögensverteilung deutlich ablesbar ist, ist umstritten, welche Rolle sie subjektiv und kulturell im Alltag spielen. Für die These einer Nivellierung von Unterschieden spricht, daß sich weit mehr als die Hälfte der westdeutschen Bevölkerung zur Mittelschicht zählt, in ihrer eigenen Wahrnehmung also von materiell gesicherten Verhältnissen und einigem Wohlstand ausgeht.<sup>7</sup> Die sinkenden Reallöhne, höhere Abgaben und Lasten sowie die spätestens seit der deutschen Vereinigung größere Sichtbarkeit von Armut haben soziale Ungleichheiten allgemein wieder stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit und sozialwissenschaftlicher Diskussionen gerückt. Im Unterschied zu den vorangegangenen Jahrzehnten vergleichsweise gesicherten Wohlstands haben Fragen sozialer Gerechtigkeit und die Teilhabe am gesellschaftlichen Reichtum eine neue Aktualität erhalten und sind verstärkt Gegenstand von Auseinandersetzungen. Kollektive Aktionen in tariflicher und politischer Hinsicht sind die einzigen Mittel, um einen exklusiven Wohlstandsschub, der

---

<sup>7</sup> Kritisch zur Nivellierungs- und Individualisierungsthese äußern sich aus klassentheoretischer Sicht Herkommer, Bischoff, Maldaner 1984; Bischoff, Herkommer 1990 oder Ritsert 1988, die auf das abstrakte Klassenverhältnis zwischen Kapital und Arbeit verweisen, das sich als ungleiches Kräfteverhältnis durch die gesellschaftlichen Bereiche zieht, ohne daß Klassen als homogene Großgruppen - wenn möglich mit Klassenbewußtsein - in der Gesellschaft in Erscheinung treten. Soziale Klassen gründen sich danach auf die Stellung im Erwerbsleben (vgl. hierzu aus marxistischer Richtung die empirischen Untersuchungen von Bischoff u.a. 1982; Erbslöh u.a. 1990; IMSF 1973; Koch 1994; Projekt Klassenanalyse 1974; Wright 1985; aus eher Weberianischer Sichtweise Geißler 1990; Haller 1986; Lepsius 1979; Müller 1977; Noll, Habich 1990).

Teile der Bevölkerung nicht einschließt, zu verhindern und vorhandene Ungleichheiten zu mildern.

### *Ostdeutschland*

Als politisches Ziel galt in der DDR die Angleichung der materiellen Lebensbedingungen auf immer höherem Niveau für alle Bevölkerungsklassen und Schichten. Das Gleichheitsziel führte zu einer Nivellierung von Lohnunterschieden dergestalt, daß der Lohn von Hochqualifizierten an den Durchschnitt angepaßt wurde. Da sich höhere Qualifikationen und Leistungen nicht einkommensmäßig auszahlten, fehlte die Anreizfunktion des Einkommens für beruflichen Einsatz: „Am besten fährt, wer mit mittelmäßigen Leistungen niedrige, aber sichere Ziele erreicht - eine auch unter Führungskräften weit verbreitete Verhaltensweise.“ (Belwe 1989: 134) Der wechselnde Mangel, teilweise an Gütern des täglichen Bedarfs, vor allem jedoch an langlebigen und qualitativ hochwertigen Konsumgütern, wirkte nicht minder leistungs- und produktivitätshemmend (Ebert 1990). Es gab zwar einen beständigen Einkommenszuwachs, der Lebensstandard lag wegen der geringeren Produktivität und einer „chaotischen Kommandowirtschaft“ (Ganßmann 1993) Ende der achtziger Jahre jedoch deutlich unter dem westdeutschen Niveau. Die Güter zur Deckung des Grundbedarfs (z.B. Nahrung oder Wohnung) waren dabei stark subventioniert, während Dienstleistungen und sogenannte Luxusgüter kaum erschwinglich waren oder nur auf informellen Wegen beschafft werden konnten. Wegen des Arbeitskräftemangels und vergleichsweise geringem Einkommen war es erforderlich - und wurde auch individuell mehrheitlich gewünscht -, daß zwei Erwachsene eines Haushalts am Erwerbsleben teilnahmen. Nahezu alle Frauen arbeiteten in Vollzeitverhältnissen.

Seit der Wiedervereinigung ist das Einkommen in den neuen Ländern für alle Bevölkerungsschichten gestiegen, insgesamt um 48%. Die Preissteigerungsrate lag bei 40%, so daß im Ergebnis erhebliche Wohlstandssteigerungen zu verzeichnen sind. Trotz dieser Entwicklung haben sich die Einkommen von West- und Ostdeutschen noch nicht wesentlich angeglichen: Die Höhe der Einkommen in Ostdeutschland liegt äquivalenzgewichtet<sup>8</sup> bei durchschnittlich

<sup>8</sup> Die am Bundessozialhilfegesetz orientierte Gewichtung, die der Berechnung zugrunde liegt, sieht für die erste erwachsene Person eines Haushalts einen Wert von 1 vor, weitere erwachsene Personen erhalten den Wert 0,8; Kindern wird je nach Alter ein Wert von 0,9 (16 bis 21 Jahre); 0,75 (12 bis 15 Jahre), 0,65 (8 bis 11 Jahre) bzw. 0,45 (Kleinkinder) zugewiesen (Hauser, Stubig 1985). Seit 1991 werden Alleinerziehende separat behandelt. Ein Haushaltsvorstand erhält demnach im Westen 514 DM und im Osten 501 DM, weitere Personen, die älter als 19 Jahre sind, erhalten davon 80%, Kin-

1.230 DM und damit bei 70% der westdeutschen Einkommen (Datenbasis: Sozio-ökonomisches Panel 1993; Priller 1994a: 450ff.). Zu berücksichtigen ist, daß zu diesem geringeren Haushaltseinkommen zumeist zwei Personen beitragen, da Frauen in Ostdeutschland entweder erwerbstätig sind oder Arbeitslosenunterstützung oder Renten aus vorhergehender Erwerbstätigkeit beziehen. Durch die Übertragung des westdeutschen Rentensystems verzeichnen im übrigen insbesondere Rentner große Einkommenssprünge.

Einhergehend mit der Wiedervereinigung und dem Einzug der Marktwirtschaft in die neuen Länder war nicht nur eine Einkommenssteigerung vermutet worden, sondern auch eine Erhöhung von Einkommensungleichheiten. Die Einkommen sind jedoch längst noch nicht so differenziert wie im Westen. Während in der alten Bundesrepublik die höchsten Einkommensbezieher über das 4,2-fache der Einkommensschwachen verfügen (Betrachtung nach Haushalten und Einkommensquintilen), beträgt das Verhältnis im Osten das 2,5-fache. Bemerkenswert ist, daß sich dieses Verhältnis seit 1990 nicht geändert hat (Priller 1994a). Die vom Westen geleisteten Transferzahlungen relativieren die vom Markt abhängigen Einkommenspositionen im Haushaltszusammenhang. Die Lohnungleichheiten sind zudem noch nicht so stark ausgeprägt wie im Westen, verlaufen tendenziell jedoch in die gleiche Richtung. Leitende Angestellte und Beamte erhalten 125% des durchschnittlichen Einkommens, während Arbeitslose 77% erreichen. Werden Entwicklungen der Individual-einkommen betrachtet, so haben sich die Einkommen von Arbeitern verdoppelt und die von Selbständigen verdreifacht (Priller 1994a; Ebert 1994: 173). Unterschiede zum Westen bestehen vor allem in dem deutlich geringeren Vermögen der ostdeutschen Haushalte; dies betrifft Sparguthaben (im Schnitt 12.000 DM Mitte 1994), in erster Linie jedoch Anlagevermögen, Immobilien und erst recht Produktivvermögen.

Die Armutsquote liegt, gemessen am ostdeutschen Durchschnittseinkommen, mit 6% (1 Million Personen) deutlich unter der westdeutschen (11%; Habich, Krause 1994: 601). Ähnlich wie im Westen bilden sich Bevölkerungsgruppen mit erhöhtem Armutsrisiko heraus: Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Langzeitarbeitslose. Frauen sind in diesen Gruppen überrepräsentiert und 3,5 mal so häufig von Armut betroffen wie Männer (Winkler 1994: 21). Die problematische Situation armer Bevölkerungsteile wird nicht verharmlost, wenn gesagt wird, daß die Einkommensentwicklung insgesamt positiv verläuft. Auch Arbeitslose oder Vorruehändler, die am unteren Ende der Hierarchie

---

der von 15-18 Jahren 90%, von 8-14 Jahren 65% und bis zu 7 Jahren 50% (Alleinerziehende 55 %); (Bundesministerium für Familie und Senioren (Hg.) 1993: Regelsätze für die Hilfe zum Lebensunterhalt nach dem Bundessozialhilfegesetz; Stand 01.07.1993; alte Bundesländer).

im Osten rangieren, nehmen alles in allem häufiger Verbesserungen als Verschlechterungen der Lebensbedingungen wahr.<sup>9</sup> Im November 1994 beurteilten 38% der Ostdeutschen ihre eigene wirtschaftliche Lage als „gut“, 49% mit „teils/teils“ und 13% als „schlecht“.<sup>10</sup>

Mit Einführung der Marktwirtschaft hat sich auch das Waren- und Dienstleistungsangebot in den neuen Ländern deutlich erweitert. Das Konsumverhalten unterscheidet sich aufgrund der unterschiedlichen Ausgangsbedingungen und Finanzspielräume allerdings noch erheblich. Ostdeutsche haben in einer ersten Anschaffungswelle zunächst vorwiegend solche Güter gekauft, die in der DDR für breite Bevölkerungsschichten nicht oder nur in unzureichender Qualität zur Verfügung standen: PKW, Videorecorder, CD-Player, Haushaltsgeräte, Videokameras, Computer oder Möbel. Aber auch Ende 1994 hat sich das Konsumverhalten noch nicht angeglichen und spiegelt sowohl den niedrigeren Lebensstandard als auch Nachholbedürfnisse: Arbeiter- und Angestelltenhaushalte mit mittleren Einkommen aus Ost und West unterscheiden sich dahingehend, daß Ostdeutsche relativ mehr für Nahrungsmittel, Möbel und auch alkoholische Getränke ausgeben. Bei Westdeutschen liegt der Anteil für Miete, Gesundheitspflege oder persönliche Ausstattung deutlich über dem in den neuen Ländern. Die ostdeutsche Bevölkerung greift zudem - notwendigerweise - bei vielen Warenarten zu preisgünstigeren Gütern. Keine Unterschiede zwischen West und Ost bestehen bemerkenswerterweise bei der Sparquote, die trotz der geringeren Einkommen in Ostdeutschland der westdeutschen entspricht und bei 12% liegt. (Statistisches Bundesamt 1994: 137ff.)

Der materielle Lebensstandard ist diesen Ergebnissen zufolge in Ostdeutschland erheblich gestiegen. Vor allem das Warenangebot bietet Entfaltung-, Genuß- und Distinktionsmöglichkeiten, die in der früheren DDR so nicht gegeben waren. Der Nachholbedarf konzentrierte sich in erster Linie auf die Ver-

---

<sup>9</sup> 27% der Ostdeutschen geben an, ihre Lebensbedingungen hätten sich verbessert, im Vergleich zu 17%, die Verschlechterungen konstatieren; die übrigen geben an, es hätte sich nichts wesentlich verändert (Ergebnisse des Wohlfahrtssurveys 1993). Winkler (auf Basis der Studie „Leben '93“) führt aus, daß von den Arbeitslosen 40% die Einheit als Verlust empfinden. Von den Erwerbstätigen sind es 12% (Winkler 1994: 18). In der Literatur wird häufiger die Deklassierungsthese vertreten und daraus auf einen gravierenden gesellschaftlichen Zündstoff geschlossen: „Mindestens die Hälfte der ostdeutschen Bevölkerung empfindet sich als 'Wiedervereinigungsverlierer', einige Gruppen, besonders männliche Jugendliche aus Unterschichtmilieus in neuen prekären Soziallagen, kompensieren den Unterschichtungs-Schock zumindest mit der latenten Bereitschaft zu anomischer Gewalt.“ (Alheit 1994: 270; ähnlich Winkler 1994: 35)

<sup>10</sup> Politbarometer 11/1994; es handelt sich um eine monatliche repräsentative Umfrage der Forschungsgruppe Wahlen e. V. aus Mannheim.

schönerung der Wohnung, die häusliche Freizeitgestaltung, Reisen und Nahrungsmittel.

### 1.2.2 Freizeit: Umfang und Verhalten

In Westdeutschland hat sich im Zuge höheren Wohlstands, der allgemeinen Arbeitszeitverkürzung, der Zunahme von frei verfügbarer Zeit und verbesserter Infrastruktur die Freizeit als ein Bereich mit eigenständiger Bedeutung im Leben der Menschen etabliert. Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys stuft ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung Freizeit als „sehr wichtig“ für das Wohlbefinden ein (beim Bereich Arbeit sind es 37%); vor allem die jüngere Bevölkerungsgruppe der 18- bis 24jährigen hält Freizeit für wichtiger als den Beruf (47%)<sup>11</sup>, bei höherem Alter geht die Freizeitorientierung zugunsten einer Gleichbewertung von Beruf und Freizeit zurück. Mit dem Schlagwort „Freizeitgesellschaft“ wird diese gestiegene Bedeutung erfaßt. „Freizeitgesellschaft“ ist dabei ebenso wie das Etikett „Erlebnisgesellschaft“ irreführend. Bei dieser Art Beschreibungen werden sichtbare und sicherlich wichtiger gewordene Phänomene des Alltagslebens aufgegriffen, um daraus Rückschlüsse auf grundlegende Veränderungen der Gesellschaftsstruktur zu ziehen. Die Arbeit ist jedoch keineswegs unwichtiger geworden, weder für den individuellen Lebensverlauf noch für die Lebenschancen der Menschen noch für die innere Struktur der Gesellschaft (Alheit 1994; Geißler 1990; Herkommer u.a. 1984; Noll, Habich 1990). Für den Freizeitbereich gibt es in der Sozialberichterstattung trotz seines Bedeutungszuwachses kaum gesicherte Indikatoren.<sup>12</sup> Freizeit gilt als „Restzeit“, die nach Arbeit und Reproduktion zur freien Verfügung verbleibt, wobei die Grenzen zu notwendigen Tätigkeiten fließend sind, beispielsweise bei Hobbyköchen oder beim Spielen mit Kindern.

In amtlichen Veröffentlichungen werden die Entwicklungen bei Arbeits- und Urlaubstagen ausgewiesen, um über den Umfang der Residualkategorie Freizeit Aussagen treffen zu können. Die privaten und öffentlichen Ausgaben für Freizeitgüter, der Besuch kultureller Veranstaltungen, Mediennutzung,

---

11 Für nur 13% der 18- bis 24jährigen ist der Beruf wichtiger als die Freizeit; 40% halten beide Bereiche für gleich wichtig (Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993).

12 In dem von der Abteilung Soziale Indikatoren beim Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen vorgelegten Tabellenband (Noll, Wiegand 1993) sind rund 260 Indikatoren aufgeführt, der Freizeitbereich bleibt dabei völlig ausgespart. Die wichtigsten freizeitsoziologischen Studien in der Bundesrepublik werden vom BAT Freizeitinstitut (Leitung: Horst W. Opaschowski) durchgeführt und veröffentlicht.

Sport oder Urlaubsziele sollen hilfsweise die gestiegene Bedeutung der Freizeit belegen. Die erhobenen Daten demonstrieren dies auch in eindrucksvoller Weise: Der tägliche Freizeitanteil ist zwischen 1964 und 1985 von 341 Minuten auf 458 Minuten gestiegen (Meulemann 1993, Teil 2: 13). Für Freizeit und Urlaub gaben die Bürger aus den alten Bundesländern 1990 anteilmäßig 18% ihres Einkommens aus; dies entspricht einer Steigerung von 580% seit 1960 im Vergleich zu 300%, um die die Gesamtausgaben in diesem Zeitraum gestiegen sind (Statistisches Bundesamt 1992: 152). Ein beträchtlicher Anteil entfiel dabei auf die Urlaubszeit. Allein im Zeitraum von 1970 bis 1990 hat sich bei Urlaubsreisen der Anteil von Auslandsreisen von 40% auf 64% (1988) erhöht; mittlerweile bewegt er sich bei 56% (1992) (Statistisches Bundesamt 1994: 148).

Der Wandel in der Art der Freizeitbeschäftigungen ist mit den Daten der amtlichen Statistik nur schwer zu beurteilen. Deutlich ist, daß die Verbreitung audio-visueller Medien, vor allem jedoch die Entwicklung beim Fernsehen im Hinblick auf die Ausdehnung von Programmen und Sendezeiten, das Freizeitverhalten stark beeinflußt haben. Einer Langzeitstudie zur Mediennutzung ist zu entnehmen, daß Freizeit Medienzeit ist: 40% der Freizeit entfielen 1985 auf Fernsehen, Radio hören oder Lektüre der Tageszeitung (Berg, Kiefer 1987). Als Folge der Verbreitung und Nutzung des Fernsehens ist beispielsweise der Besuch von Kinos und auch von Theateraufführungen seit den fünfziger Jahren zurückgegangen. Diese Tendenz kann als „Privatisierung der Freizeit“ verstanden werden.

„Kulturpessimisten“ (z.B. Horkheimer, Adorno 1969; Haug 1970) befürchteten durch den Vormarsch der Massenmedien einen Verlust von Kompetenzen und Kreativität in der Bevölkerung. Dieser Annahme liegt die Einschätzung zugrunde, daß populäre oder auch triviale Kulturprodukte unmittelbar Gefühle provozieren, keine Reflexion verlangen, Widersprüche harmonisieren und einfache Lösungen für die Bewältigung des Alltags vermitteln. „Die Verkümmern der Vorstellungskraft und Spontaneität des Kulturkonsumenten heute braucht nicht auf psychologische Mechanismen erst reduziert zu werden. Die Produkte selber, allen voran das charakteristischste, der Tonfilm, lähmen ihrer objektiven Beschaffenheit nach jene Fähigkeiten.“ (Horkheimer, Adorno 1969: 113) Problematisch an dieser Sichtweise erscheint vor allem die Abwertung der Produkte und deren Gleichsetzung mit den Rezipienten, die als passiv, trivial, ohnmächtig, manipulierbar und gleichgeschaltet dargestellt werden. Unberücksichtigt bleibt bei solchen kulturkritischen Ansätzen, daß jedes Produkt aktiv und individuell angeeignet werden muß. Auch die seriell hergestellten Produkte erfahren eine individuell spezifizierte Aneignung und verlangen nach einer Auseinandersetzung (vgl. Treinen 1978; Greverus 1978; Söffner 1988).

Die Menschen unterwerfen sich offensichtlich nicht passiv der Unterhaltungsindustrie, wie teilweise befürchtet wurde. Museen verzeichnen einen enormen Zulauf, die Zahl der Besucher ist innerhalb von 30 Jahren von 7,5 auf etwa 75 Millionen (1992) gestiegen (Statistisches Bundesamt 1994: 144). Der Medienmarkt ist stark spezialisiert mit etwa 8.000 Zeitschriften allein in den alten Ländern und einer Auflage von mehr als 300 Millionen Exemplaren. In etwa 11.000 öffentlichen Bibliotheken wurden sieben Millionen Nutzer registriert. Mit der Fitnesswelle haben auch Sportvereine an Beliebtheit gewonnen, die Anzahl der Mitglieder in Gesangsvereinen steigt, der Hobby- und Do-it-yourself-Bereich expandiert, und persönliche Dienstleistungen, die mit Freizeitaktivitäten in Zusammenhang stehen (Restaurant- und Kneipenbesuche), haben einen größeren Anteil an den Wirtschaftszweigen erreicht (Statistisches Bundesamt 1994). Aus der Freizeitforschung ist ferner bekannt, daß Menschen mit ausgeprägten kulturellen und sozialen Ressourcen im allgemeinen die Freizeit aktiver und vielseitiger gestalten als Menschen mit geringerer Bildung und wenig Sozialkontakten (Maase 1984; Gluchowski 1988).

Die empirischen Daten legen die Interpretation nahe, daß nicht eine Nivellierung des Freizeitverhaltens und Kulturkonsums nach unten stattgefunden hat, sondern eine Ausdifferenzierung, Spezialisierung und mit der technischen Entwicklung auch eine Demokratisierung des Zugangs zu Kulturgütern. Auch der seit den sechziger Jahren zu konstatierende Wertewandel ist nach Meulemann nicht nur auf die Bildungsexpansion, sondern auch auf die Verbreitung der Massenmedien zurückzuführen. Sie relativieren die Vorbilder, Normen und Ansprüche des lokalen Umfelds, von Eltern oder Schule. „Allein die Zugänglichkeit des Fernsehens bedeutet, daß Traditionen und Autoritäten der erlebten sozialen Umwelt entwertet werden; sie müssen mit den Vor-Bildern konkurrieren, die das Fernsehen liefert.“ (Meulemann 1993: 18)

### *Ostdeutschland*

Der Freizeitumfang in der ehemaligen DDR ist in den letzten 20 Jahren nicht gestiegen. Die Bürger der DDR hatten durchschnittlich vier Stunden und 20 Minuten Freizeit pro Tag (Winkler (Hg.) 1990: 231; Hahn 1990: 245).<sup>13</sup> Aufgrund längerer Arbeitszeiten, häufigerer familiärer Verpflichtungen und aufwendigerer Besorgungen lag die gebundene Zeit deutlich über der im Westen. Inwieweit die inhaltliche Gestaltung der Freizeit variierte, ist nur schwer nachzuvollziehen. Sicher ist jedoch, daß die Einbindung der Menschen in Kollektive und gesellschaftliche Organisationen Auswirkungen auf das Freizeitverhalten

---

<sup>13</sup> Im Westen betrug die Zeit 458 Minuten, d.h. 7,5 Stunden.

hatte. 1989 wurden beispielsweise 5,3 Millionen Urlaubsreisen von Betrieben oder vom Freien Deutschen Gewerkschaftsbund (FDGB) organisiert und lediglich 3 Millionen privat und ohne Hilfe staatlicher Reisebüros. Eine weitere Besonderheit besteht darin, daß Gartenarbeit einen großen Raum einnahm; 55% der Arbeiter und Angestellten hatten einen Garten bzw. eine Datsche. Die große Bedeutung des Privatbereichs als Rückzug vor öffentlichem Zugriff und staatlichen Organisationen kommt in diesen Ergebnissen zum Ausdruck. Freizeit war der Bereich, in dem persönliche Entfaltung und Sinnerfüllung am ehesten möglich waren. Ähnliche Tendenzen wie im Westen sind dagegen bei der Entwicklung von kulturellen Beschäftigungen feststellbar gewesen: ein Rückgang bei Theater- und Kinobesuchen, ein Zuwachs an Fernsehzeiten und gestiegene Bibliotheksnutzungen (Rexin 1989).

Trotz der geringeren Einkommen im Osten ist der anteilige Verbrauch für Freizeitgüter heute ebenso hoch wie im Westen (zwischen 11% und 15%; je nach Haushaltstyp; Fiebiger 1993: 126ff.). Freizeit ist demnach auch in den neuen Ländern kein randständiger Lebensbereich, in dem zugunsten von Nahrung, Kleidung etc. gespart wird. Der Nachholbedarf bei hochwertigen Freizeitgütern (z.B. Hifi-Anlagen, Film- und Fotoausrüstungen) spielt hier eine wesentliche Rolle. Die größten Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen bestehen in den Ausgaben für Urlaub und Reisen, die im Westen einen höheren Anteil des Haushaltsbudgets ausmachen. Auch für Camping, Sport, Bücher, Zeitungen und Spielwaren geben Westdeutsche deutlich mehr ihres Einkommens aus.

Die kulturelle Infrastruktur war in der früheren DDR weit entwickelt. Die ökonomischen Schwierigkeiten hatten allerdings zur Folge, daß notwendige Instandhaltungs- und Erneuerungsarbeiten an den Einrichtungen nicht in genügendem Umfang erfolgen konnten. Seit der Vereinigung hat sich die Situation insofern noch verschlechtert, als daß kulturelle Einrichtungen teilweise schließen mußten, wobei die etablierten Theater und Museen weitgehend verschont blieben. Im Breitenkulturbereich und bei freien Kulturprojekten sind allerdings - vor allem in ländlichen Regionen - häufig Schließungen zu verzeichnen (Strittmatter 1993: 17). Der Besuch von kulturellen Veranstaltungen, Popkonzerten, Kinos und Sportveranstaltungen sowie Vereinstätigkeiten sind auf dem Land seit 1990 entsprechend zurückgegangen und liegen in den meisten Fällen weit unter dem westdeutschen Aktivitätsgrad (Priller 1994b).

Der Freizeitbereich hat für die Selbstentfaltung, Anerkennung und Wertschätzung eines Menschen entscheidenden Einfluß erlangt. Er ist damit als eigenständiger Bereich neben Arbeitswelt und Familie getreten. Die Ausgaben für Freizeitgüter demonstrieren die hohe Bedeutung, die West- wie Ostdeutsche der Freizeit beimessen. Freizeit eröffnet Gestaltungs- und Stilisierungs-

möglichkeiten des Alltags, die offensichtlich in beiden Landesteilen genutzt werden.

### *Zusammenfassung*

Die Indikatoren des Lebensstandards zeigen einen gestiegenen Wohlstand in der Bundesrepublik, von dem alle Schichten profitieren. Gleichzeitig nimmt die Ungleichheit nicht ab. Der gestiegene Lebensstandard ermöglicht insgesamt ein Leben mit vielfältigen Konsum- und Betätigungsmöglichkeiten. Die Ansprüche nicht nur an den Freizeitbereich haben sich mit den verbesserten Lebensbedingungen ausdifferenziert.

Allardt (1973) beschreibt die Wohlfahrtsentwicklung mit den Dimensionen *having* (materieller Aspekt), *loving* (soziale Zugehörigkeit, gesellschaftliche Beteiligung) und *being* (Selbstverwirklichung). Die materiellen Lebensverhältnisse werden dabei mit steigendem Niveau nicht von immateriellen Bedürfnissen abgelöst, und auch bei unzureichender Absicherung entwickeln sich Zugehörigkeitsbedürfnisse. Die relative Bedeutung der genannten Dimensionen verschiebt sich jedoch: bei ausreichender materieller Sicherheit gewinnen im allgemeinen die Fragen nach gesellschaftlicher Mitgestaltung und persönlicher Entfaltung an Bedeutung, während in Mangelsituationen die Befriedigung materieller Bedürfnisse Vorrang hat.

Der gestiegene Lebensstandard in seinen individuellen und öffentlichen Facetten sowie die gleichzeitige Bedeutungsverschiebung zugunsten von immateriellen Werten des Lebens haben zur Pluralisierung von Lebensstilen maßgeblich beigetragen. Die Lebensbedingungen in Ost- und Westdeutschland unterscheiden sich zwar erheblich, aber eine Marginalisierung weiter Teile der ostdeutschen Bevölkerung, die keine Freiräume zur Gestaltung des Alltagslebens ließe, ist trotz immenser ökonomischer und sozialer Probleme bislang offensichtlich ausgeblieben.

### 1.3 Subjektive Komponenten von Lebensqualität

Subjektive Indikatoren des Wohlbefindens zeigen an, wie die Menschen ihre Umwelt wahrnehmen und bewerten. So können dieselben Lebensbedingungen von bestimmten Personen als positiv eingeschätzt werden, während andere Unmut äußern. Problematische wie unproblematische Lebensbereiche sowie zufriedene wie unzufriedene Bevölkerungsgruppen werden mit subjektiven Indikatoren identifiziert. Bestimmte Bevölkerungsgruppen können unter Maßstäben des „inputs“ durchaus als versorgt erscheinen, z.B. entsprechen Einzimmerwohnungen bei Alleinlebenden dem Standard der Wohnraumversorgung. Ungeachtet dessen ist zu registrieren, daß sich die Bedürfnisse dieser Gruppe verändert haben und in Richtung größerer Wohnungen gehen, was nicht zuletzt zur neuen Wohnungsknappheit beigetragen hat. Die Einbeziehung subjektiver Bewertungen in die Ermittlung von Lebensqualität stellt ein demokratischeres Konzept als der Lebensstandard dar, da die Menschen selbst zur Beurteilung ihrer Lebensbedingungen aufgerufen werden. Subjektive Indikatoren machen auf Handlungspotentiale aufmerksam, ebenso wie unterversorgte Gruppen identifiziert werden können, die sich selbst nicht öffentlich artikulieren. Die Bedürfnisse der Menschen werden in dem hier vertretenen Konzept von Lebensqualität als soziale Realität und als Kriterien zur Messung gesellschaftlichen Fortschritts anerkannt. Bewertungen, Bedürfnisse und Hoffnungen reflektieren gesellschaftliche Maßstäbe und Entwicklungen.

Im folgenden werden zentrale Aspekte subjektiven Wohlbefindens im Ost-West-Vergleich vorgestellt. Am Beispiel von Zufriedenheiten, Anomiesymptomen und Zukunftseinschätzungen wird gezeigt, inwieweit das subjektive Wohlbefinden zwischen Bevölkerungsgruppen und in beiden Landesteilen differiert. Im Anschluß daran werden Erklärungskonzepte sowohl für Unterschiede im Lebensstandard als auch im subjektiven Wohlbefinden erörtert.

Die subjektiven Faktoren sind zwar gesellschaftlich geprägt, sie stehen mit den konkreten materiellen Lebensbedingungen allerdings nur in vermitteltem Zusammenhang. Glück wird eher durch positive Erlebnisse hervorgerufen, während Zufriedenheiten und Erwartungen an die persönliche Zukunft sehr viel stärker durch objektive Lebensbedingungen beeinflusst werden. Die Antworten auf die Fragen, wie zufrieden die Menschen mit ihrem Leben sind, ergeben in Westdeutschland ein Bild hohen subjektiven Wohlbefindens. In Westdeutschland ordnet sich mehr als die Hälfte der Befragten bei den Werten 8 und 9 auf der Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (hochzufrieden) ein, und es gibt fünfmal so viele Hochzufriedene wie Unzufriedene (14% im

Vergleich zu 3%; Landua u.a. 1993: 45).<sup>14</sup> Seit Mitte der siebziger Jahre sind die Zufriedenheitswerte leicht gestiegen. Besonders belastete Gruppen wie Arbeitslose, Geringverdienende, alleinlebende Ältere oder Alleinerziehende weisen in beiden Landesteilen ein deutlich niedrigeres Wohlbefinden auf als der Bevölkerungsdurchschnitt. Die ostdeutsche Bevölkerung ist insgesamt erheblich unzufriedener als die westdeutsche. Der Anteil der Unzufriedenen ist mit 9% dreimal so hoch wie im Westen, der Anteil der Hochzufriedenen mit 6% halb so groß, und die Hälfte ordnet sich einen Skalenpunkt tiefer als im Westen ein. Trotz des insgesamt deutlich niedrigeren Niveaus ist seit 1990 ein Anstieg der Zufriedenheit feststellbar.

Die differenziertere Betrachtung der Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen ergibt ein starkes Gefälle zwischen den guten Noten für die privaten Lebensbereiche Familie, Ehe/Partnerschaft oder Arbeitsteilung im Haushalt, und den äußerst negativ beurteilten öffentlichen Bereichen Politik, Umweltschutz oder öffentliche Sicherheit/Kriminalitätsbekämpfung (Zapf, Habich 1994: 185). Die privaten, immateriellen Verhältnisse sind individuell regulierbar, so daß unbefriedigende Zustände verändert werden können, was sich entsprechend auf die Bewertungen auswirkt. Die öffentlichen Bereiche unterliegen anderen Gesetzmäßigkeiten, die nur schwer durch individuelles Engagement beeinflussbar sind. Und die Institutionen und Reglements der Interessenvertretung scheinen nach Meinung der Bevölkerung stark reformbedürftig.

Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen treten vor allem bei der Bewertung des Lebensstandards (Einkommen, Wohnen und Freizeit) und staatlicher Leistungen (öffentliche Sicherheit, demokratische Einrichtungen und soziale Sicherung) zutage. Der Anteil Unzufriedener ist in Ostdeutschland in jedem Punkt doppelt so hoch wie im Westen (Landua u.a. 1993: 50; Zapf 1994: 308). Für diese Ergebnisse sind die real schlechteren materiellen Lebensbedingungen, ebenso wie der von Ostdeutschen gezogene Vergleich mit den - zum Teil überschätzten - westdeutschen Verhältnissen verantwortlich. Die Erwartungen im Hinblick auf Mitwirkungsmöglichkeiten im politischen Bereich haben sich nicht erfüllt. Angesichts der Aufbruchsstimmung in der DDR vor fünf Jahren ist diese Entwicklung sicherlich enttäuschend und birgt die Gefahr des Rückzugs von öffentlichen Belangen und sich ausbreitender Resignation in sich (Priller 1994c: 314).<sup>15</sup>

---

14 Die Frage lautet: „Wie zufrieden sind Sie - alles in allem - gegenwärtig mit Ihrem Leben?“ und wird auf einer Skala von 0 bis 10 gemessen. Angaben zwischen 0 und 4 gelten als Unzufriedenheit und der Wert 10 als hochzufrieden.

15 Auch die geringere Wahlbeteiligung von 73% im Vergleich zu 81% im Westen bei den letzten Bundestagswahlen 1994 ist hierfür ein Hinweis. Das Interesse für Politik ist in beiden Landesteilen nicht sehr stark ausgeprägt, wobei die Werte im Osten noch etwas

Um über Entfremdungserscheinungen in der Gesellschaft Auskunft zu geben, werden verschiedene Indikatoren der Anomie erhoben. Anomie kann als Verlust oder Infragestellen von gesellschaftlichen Normen verstanden werden. Verbreitete Anomie würde bedeuten, daß individuelle Bedürfnisse und Fähigkeiten nicht mehr mit gesellschaftlichen Verhältnissen, Werten und Zielen in Einklang stehen und die soziale Integration der Gesellschaftsmitglieder gefährdet ist (Veenhoven 1993: 24). Diese Entfremdungserscheinungen werden im Wohlfahrtssurvey mit Fragen nach Einsamkeit, Gefühlen von Machtlosigkeit, Orientierungslosigkeit und Selbstentfremdung (mangelnde Arbeitsfreude) ermittelt. In beiden Landesteilen leiden ältere Personen stärker unter diesen Beeinträchtigungen als jüngere; sonstige sozialstrukturelle Merkmale haben keinen signifikanten Einfluß auf Anomiesymptome (Glatzer, Bös 1994). Im Westen sind die Bevölkerungsanteile, die sich als orientierungslos, einsam und ohne Arbeitsfreude einstufen, seit Ende der siebziger Jahre gleich geblieben. Gleichzeitig geben verhältnismäßig mehr Menschen an, sich den Verhältnissen ausgeliefert, d.h. machtlos, zu fühlen.

Die Annahme, daß in Ostdeutschland Anomietendenzen stärker als im Westen ausgeprägt sind, hat sich bestätigt. Die Intensität des Umbruchs und der Zwang, sich in ein neues Gesellschaftssystem integrieren zu müssen, sind nicht für alle Menschen ohne weiteres zu bewältigen. Die Hälfte der Ostdeutschen (ein Drittel im Westen) stimmt der Aussage „ganz und gar“ zu, an den heutigen Schwierigkeiten nichts ändern zu können, 10% im Osten (3% im Westen) geben an, sich in den komplizierten Verhältnissen nicht mehr zurechtzufinden, und jeweils 7% stimmen „ganz und gar“ zu, häufig einsam zu sein, bzw. keine Freude an der Arbeit zu haben (4% im Westen).<sup>16</sup> Der Anteil der Personen, die unter Entfremdung leiden, hat sich in Ostdeutschland seit 1990 im allgemeinen leicht verringert. Das Gefühl von Machtlosigkeit hat sich demgegenüber noch weiter ausgebreitet. Angesichts steigender Komplexität und des Zwangs zur Individualisierung ist dieser Anstieg verständlich, das Ausmaß weist jedoch in beiden Landesteilen auf einen ernst zu nehmenden Handlungsbedarf im Sinne verbesserter Mitwirkungsmöglichkeiten in der Gesellschaft hin.

Die eigene Zukunft wird von der Mehrheit der Bevölkerung optimistisch beurteilt (84% im Westen und 72% im Osten). Das heißt im Ost-West-Vergleich aber auch, daß ein Viertel der Ostdeutschen Verschlechterungen für die

---

16 niedriger liegen. Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys interessieren sich im Osten 11% (im Westen 12%) „sehr stark“ und 16% (im Westen 23%) „stark“ für Politik. Diese Werte sind die Angaben auf die Antwortvorgabe „stimmt ganz und gar“; sie liegen weit höher, wenn die Kategorie „stimmt eher“ der fünfstufigen Skala mitberücksichtigt würde.

persönliche Zukunft erwartet, vor allem Arbeitslose und Vorruheständler sind häufiger pessimistisch gestimmt (Zapf, Habich 1994: 195). Wird die Frage der Zukunftsaussichten auf einzelne Lebensbereiche bezogen, so zeigt sich, daß in beiden Landesteilen die Möglichkeiten der politischen Einflußnahme sowie die Entwicklung der Lebenshaltungskosten als problematisch angesehen werden. Lediglich jede/r Fünfte sieht Chancen, politischen Einfluß zu nehmen, wobei die Jüngeren, Schüler und Studenten, etwas optimistischer sind (Landua u.a. 1993: 62). Die Hälfte der Bevölkerung betrachtet die Chancen, beruflich weiterzukommen, mit Skepsis. In Ostdeutschland hält außerdem jeder Zweite den eigenen Arbeitsplatz für unsicher. Die Arbeitsmarktprobleme schlagen sich also in skeptischeren Zukunftseinschätzungen nieder. Das sichtbar werdende Stimmungsbild belegt bestehende Ost-West-Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß in der Bundesrepublik heute neben dem Problem der Massenarbeitslosigkeit und den damit verbundenen Fragen nach der sozialen Sicherung vor allem Defizite im politischen Bereich zu verzeichnen sind. Die Hoffnungen auf eine aktive Rolle in der Durchsetzung politischer Entscheidungen haben sich in den neuen Ländern nicht erfüllt. Die pessimistischen Einschätzungen der Ostdeutschen haben die skeptischen Bewertungen der Westdeutschen mittlerweile übertroffen, was als Ernüchterung, Enttäuschung, Desillusionierung oder auch als defätistische Grundhaltung interpretiert werden kann (Alheit 1994; Kurz-Scherf 1994; Offe 1994; Zapf 1994). Für bestimmte Bevölkerungsgruppen besteht die Gefahr, objektiv vom Wohlstand ausgeschlossen zu werden oder den Konsens gemeinsamer Werte und Ziele aufzukündigen. Das Ziel einer hohen Lebensqualität aller Menschen beinhaltet die Integration aller Bevölkerungsschichten in die Gesellschaft. Sie sollte im Zentrum des gesamtgesellschaftlichen Interesses stehen.

#### 1.4 Erklärungen für Unterschiede in der Lebensqualität

Offensichtlich spielen unterschiedliche Faktoren für die Wohlfahrtsausprägungen eine Rolle. Einflußgrößen sind zum einen die objektiven Lebensbedingungen und, dem zugrundeliegend, der soziale Status. Darüber hinaus sind aber auch demographische Merkmale von Bedeutung, wie z.B. das Vorhandensein von Kindern, das Alter oder der Familienstand. Gewachsene Ansprüche, Vergleichsprozesse und Erwartungshaltungen sind ebenfalls Gründe für Unter-

schiede im subjektiven Wohlbefinden. Nach der Vergleichsniveautheorie geht Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit in erster Linie auf die Diskrepanz zwischen objektiver Situation und Vergleichsmaßstab zurück (Glatzer 1984b: 234). Veenhoven, der die „World Database of Happiness“ organisiert<sup>17</sup>, faßt die Ergebnisse verschiedener Studien zur Erklärung der allgemeinen Lebenszufriedenheit wie folgt zusammen: Sozio-demographische Merkmale (berufliche Stellung, Alter, Geschlecht und Bildung) können 10% der Varianz bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit erklären, gesellschaftliche Integration und starke persönliche Beziehungen erklären ebenfalls 10%, 15% können auf Lebensereignisse zurückgeführt werden, und 30% gehen auf persönliche Merkmale wie Gesundheit, psychische Stabilität oder internale Kontrollüberzeugung zurück.<sup>18</sup> Im folgenden soll auf einige Erklärungsfaktoren für positives und negatives Wohlbefinden näher eingegangen werden, auf die soziale Lage und Vergleichsprozesse. Es wird sich zeigen, daß die verschiedenen Ansätze jeweils auf Teilaspekte subjektiven Wohlbefindens abstellen, übergreifende Erklärungsansätze jedoch nicht vorliegen. Lebensstilkonzepten kann also durchaus eine Chance eingeräumt werden, zu Fortschritten bei der Erklärung von Wohlfahrt und Wohlfahrtsdefiziten beizutragen.

#### 1.4.1 Soziale Ungleichheit und Lebensqualität

In der Lebensqualitätsforschung wird überwiegend von einem weiten Verständnis von Sozialstruktur ausgegangen. Pragmatisch werden Statusvariablen (Bildung, Berufsposition), demographische Merkmale (Alter, Geschlecht) ebenso wie regionale Merkmale zur Erklärung von Unterschieden in den Lebensbedingungen herangezogen. Die Autoren vertreten kein bestimmtes Klassen- oder Schichtmodell, an der zentralen Rolle der Erwerbsarbeit für die

---

<sup>17</sup> Die World Database of Happiness ist frei über das Internet verfügbar: <ftp://eur.nl/pub/database.happiness>.

<sup>18</sup> Inglehart (1990) vergleicht die Zufriedenheit der Bevölkerung in verschiedenen Ländern und macht nationale Eigenarten für Unterschiede in der Lebensqualität verantwortlich, die nicht auf die objektiven Lebensbedingungen zurückführbar seien. Veenhoven (1994) widerspricht diesen Ergebnissen. Er hat ermittelt, daß die Variation in den Zufriedenheitsniveaus verschiedener Länder in erster Linie auf Differenzen im materiellen Wohlstand, bei sozialer Gleichheit, politischer Freiheit und beim Zugang zu kulturellen Gütern zurückzuführen sind. Zugleich lockert sich in den reicheren Ländern der Zusammenhang zwischen dem persönlichen Einkommen und der allgemeinen Lebenszufriedenheit. Persönliche und kulturelle Faktoren werden in wohlhabenden Ländern wichtiger.

Lebenschancen von Menschen halten sie jedoch weitgehend fest (Noll, Habich 1990; Zapf 1989). Auf Basis von sozialstrukturellen Grundannahmen und Annahmen über unterschiedliche Lebenslagen bestimmter Bevölkerungsgruppen werden die sozialstrukturellen Einzelmerkmale weiter zusammengefaßt zu Lebensphasen, Haushalts- bzw. Familienformen und Statuslagen. Lebensphasen nehmen altersspezifische und biographische Aspekte der Lebensführung auf, z.B. Ausbildung, Eintritt in das Erwerbsleben, Familiengründung oder Ruhestand; sie gehen mit materiellen und immateriellen Restriktionen und Privilegien einher. Haushaltsformen beziehen sich ebenfalls auf das Alter und zudem auf die Personen, mit denen gegebenenfalls zusammengelebt wird, beispielsweise Familienhaushalte mit Kleinkindern, Partnerhaushalte mit erwachsenen Kindern oder Alleinlebende bis zu einem gewissen Alter. Statuslagen zielen stärker auf Ungleichheitsdimensionen, die mit dem Erwerbsleben in Zusammenhang stehen; dazu zählen in erster Linie die berufliche Hierarchie und deren geschlechtsspezifische Ausprägung. Indem in der Wohlfahrtsforschung die Ausprägungen von Lebensqualität nach zentralen sozio-demographischen Merkmalen differenziert analysiert werden, trägt sie zur Beschreibung und zur Erklärung sozialer Ungleichheiten bei.<sup>19</sup> Die dauerhafte Beobachtung der Haushaltsformen und Statuslagen ermöglicht es des Weiteren, zu Aussagen über sozialstrukturelle Trends in der Bundesrepublik zu gelangen. Im Hinblick auf die Familien- und Lebensphasen konnte anhand dieser Daten belegt werden, daß eine Pluralisierung der Familien- und Haushaltsformen stattgefunden hat. Ein Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Haushaltsformen ist nur teilweise vorhanden, lediglich in den Altersgruppen der unter 24jährigen und der über 74jährigen variieren Haushaltsformen schichtspezifisch (Zapf u.a. 1987: 34f.). Dies stellt ein zentrales Ergebnis dar, das die These der gesellschaftlichen Differenzierung und Pluralisierung stützt.

Besonders differenziert ist das am Arbeitsleben orientierte Konstrukt der Statuslagen (Zapf 1989). Es zeigt sich, daß der Lebensstandard in der Bevölkerung mit der sozialen Lage variiert. Die Ergebnisse im Einkommensbereich liegen auf der Hand, sie sind mit der beruflichen Position gekoppelt: Hochqualifizierte Angestellte erreichen im Westen nahezu das Dreifache und im Osten das Doppelte des Gehalts von einfachen Angestellten und Beamten, die die geringsten Individualeinkommen aufweisen (4.600 DM im Vergleich zu

---

<sup>19</sup> Das Datenmaterial dient auch anderen Sozialstrukturanalysen zur Stützung theoretischer Argumente, z.B. über den Fortbestand vertikaler Ungleichheitsstrukturen (Geißler 1992; 1994). Auf Basis des empirischen Materials ist es auch möglich, in der Diskussion beschriebene Trends zu überprüfen, z.B. die Individualisierungsthese, die behauptete Auflösung von Familienstrukturen, der angebliche Bedeutungsverlust von Erwerbsarbeit etc.

1.800 DM im Westen und 3.300 DM im Vergleich zu 2.200 DM in Ostdeutschland). Das Haushaltseinkommen von Arbeitslosen, Vorruehstaendlern und Hausfrauen ist in beiden Landesteilen sehr niedrig.

*Tabelle 1: Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf, Wohnraumversorgung, Einsamkeit und Lebenszufriedenheit nach ausgewaehlten sozialen Lagen*

Sozialer Status	Haushalts-einkommen pro Kopf		Weniger als ein Raum pro Kopf		Einsam <sup>1</sup>		Allgemeine Lebenszufriedenheit <sup>2</sup>	
	in DM		in %		in %		Ø	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
Insgesamt	1570	1080	9	18	13	16	7,9	6,9
Leitende Angestellte/Hoehere Beamte	2410	/	5	18	8	20	8,5	7,3
Hochqual.Angestellte/ Gehobene Beamte	2140	1310	5	18	5	10	8,3	6,4
Einfache Angestellte/ Beamte	1470	1230	6	48	14	6	7,8	7,2
Un-, Angelernte Arbeiter	1410	1000	22	25	16	9	7,8	6,7
Arbeitslose	1020	830	18	27	12	20	6,8	5,8
Hausfrauen	1030	/	20	39	20	32	7,9	6,9
Rentner (Arbeiter)	1330	/	2	7	22	25	7,7	6,5
Rentner (Angestellte/ Beamte)	1720	1210	1	1	17	31	7,9	7,1

/: Fallzahl zu gering.

1: Angaben „stimmt ganz und gar“ und „stimmt eher“ einer vierstufigen Skala.

2: Skala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Neben dem Einkommen lassen sich aus der Tabelle 1, in der wesentliche Komponenten der objektiven und subjektiven Wohlfahrt zusammengefaest sind, weitere soziale Unterschiede ablesen. Un- und angelernte Arbeiter leben ueberdurchschnittlich haeufig in beengten Wohnverhaeltnissen und selten im eigenen Heim, waehrend leitende Angestellte und Selbstaeundige sehr gut versorgt sind. Nicht (mehr) Erwerbstaetige geben ueberdurchschnittlich haeufig an, unzufrieden,

unglücklich oder einsam zu sein. Auf der Skala von 0 bis 10 erreichen Arbeitslose in Westdeutschland einen Wert von 6,8 bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit, während leitende Angestellte mit 8,5 als hochzufrieden gelten können. Hausfrauen und Arbeiterrentner sind besonders häufig von Einsamkeit betroffen. Befragte in höheren Positionen sind nicht nur mit dem materiellen Lebensstandard zufriedener, sondern auch mit anderen Bereichen, wie z.B. den Möglichkeiten der politischen Betätigung. Höhere Angestellte liegen hier um einen Skalenpunkt über den Arbeitslosen (6,1 im Vergleich zu 4,8; eigene Berechnungen auf Basis des Wohlfahrtssurveys; vgl. auch Glatzer 1984a: 210ff.). Arbeitslose bilden sowohl im Hinblick auf objektive als auch subjektive Lebensqualität eine Problemgruppe (Zapf, Habich 1994a; Winkler (Hg.) 1994). In den empirischen Untersuchungen ist ferner eine Konzentration der Problemlagen und Risikogruppen, z.B. Hausfrauen aus Arbeiterfamilien, zu erkennen. Die Differenzierung nach klassischen sozialen Merkmalen ist damit ein wichtiges Instrument, um Unterschiede in der Lebensqualität aufzudecken.

*Tabelle 2: Individualeinkommen, Sorgen, Orientierungslosigkeit und Zufriedenheit nach Geschlecht*

	Durchschnittliches Bruttoarbeits- einkommen in DM		Öfter Ängste und Sorgen in %		Nicht zu- rechtfinden in Verhält- nissen <sup>1</sup> in %		Allgemeine Lebenszu- friedenheit <sup>2</sup> Ø	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	Männer	4480	2640	12	19	10	26	7,9
Frauen	2430	2020	22	32	15	43	7,9	6,9

1: Angaben „stimmt ganz und gar“ und „stimmt eher“ einer vierstufigen Skala.

2: Skala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993.

Die Benachteiligung von Frauen in Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit ist ein gut belegtes Phänomen in unserer Gesellschaft. Sie spiegelt sich teilweise auch in den Indikatoren der Lebensqualität. Frauen nehmen schlechtere berufliche Positionen als Männer ein und arbeiten häufiger teilzeit; sie haben entsprechend geringere Einkommen. Die Individualeinkommen von Männern und

Frauen differieren im Westen um mehr als 2.000 DM und in Ostdeutschland um 500 DM.<sup>20</sup> Frauen weisen das gleiche Ausmaß an Zufriedenheit auf wie Männer, sind jedoch häufiger von Beeinträchtigungen des Wohlbefindens betroffen. Sie machen sich häufiger Sorgen, beispielsweise um die Erhaltung des Friedens und die Entwicklung der Kriminalität (Landua u.a. 1993: 59). Auch unter Anomiesymptomen wie Einsamkeit und Orientierungslosigkeit leidet ein größerer Anteil von Frauen als von Männern.

Noll und Habich haben auf Basis einer anderen sozialstrukturellen Gliederung, dem Klassenschema von Golthorpe, Wohlfahrtspositionen untersucht, um die These der vertikalen Ungleichheitsstruktur für die Bundesrepublik zu prüfen. Dabei zeigte sich, daß die Klassenlage eine zentrale Ungleichheitsdimension ist. Je nach Lebensbereich haben allerdings auch askriptive Merkmale (Nationalität, Alter, Geschlecht) einen unabhängigen, eigenständigen Einfluß, der zusätzlich oder intervenierend auf das Verhältnis von vertikaler Dimension und Lebensqualität wirkt (bei Ausländern kumulieren z.B. häufiger Nachteile und Beeinträchtigungen; das Alter korreliert mit dem Gesundheitszustand, und die Geschlechtszugehörigkeit steht mit dem Wohnstandard und dem Freizeitumfang im Zusammenhang; Noll, Habich 1990: 167f.).

Die nach Lebensbereichen differenzierte Betrachtung von Wohlfahrtskonstellationen ergibt ein uneinheitliches Bild, da Benachteiligungen und Privilegien in den verschiedenen Statusgruppen nicht durchgängig festgestellt werden können (Noll, Habich 1990: 184). Die empirisch orientierte Sozialberichterstattung operiert daher zusätzlich mit dem Konzept der Lebenslagen. Lebenslagen sind teilweise Ausdruck der Position in der vertikalen Gesellschaftsstruktur, sie betonen jedoch stärker den „horizontalen“ Aspekt sozialer Ungleichheiten, indem sie die Situation in verschiedenen, auch immateriellen Lebensbereichen einbeziehen. Wenn auch nicht theoretisch begründet, so werden die Bereiche Bildung, Einkommen, Beruf, Wohnen und soziale Integration den anderen übergeordnet (Clemens 1994: 147f.; Glatzer, Hübinger 1990; Hradil 1987). Es geht darum, das Niveau und die Variationsbreite in den verschiedenen Bereichen zu ermitteln und spezifische Konstellationen aufzudecken.

Es hat sich in den empirischen Erhebungen gezeigt, daß sich die Situation einer Person in verschiedenen Lebensbereichen ganz unterschiedlich darstellen kann. Dies trifft beispielsweise bei den Dimensionen Wohnen und Einkommen zu, wenn finanziell schlechtgestellte Arbeiterrentner über Hauseigentum verfügen, was einer vergleichsweise privilegierten Lage entspricht. Wenig über-

---

<sup>20</sup> Männliche Vollzeitbeschäftigte in der Industrie verdienen im Westen 4.135 DM im Monat, während weibliche nur 3.004 DM erreichen (Ost: 69% bzw. 72%). Im Handel, Kredit- und Versicherungsgewerbe beträgt das Verhältnis 5.183 DM und 3.730 DM (Ost: 71% bei Männern und 82% bei Frauen). Vgl. dazu Schäfer 1994: 604.

raschend ist, daß die Interkorrelationen zwischen Bildung, Einkommen, Beruf und Wohnen am höchsten sind, da sie sich auf die berufliche Stellung und daraus resultierendes Einkommen beziehen (Berger 1984a: 250f.). Insgesamt ist jedoch eine erstaunliche Inhomogenität der Situation in verschiedenen Lebensbereichen einer Person zu konstatieren. Als Fazit ihrer Analysen hält Berger fest, daß „hohe Kumulationen von Benachteiligungen und Privilegien selten vorhanden sind, sondern horizontale Disparitäten zwischen den Lebensbereichen die Wohlfahrtsstruktur der Bundesrepublik bestimmen.“ (Berger 1984a: 263; ähnlich: Landua u.a. 1993: 101ff.; Zapf u.a. 1987: 57ff.)

Der systematische Vergleich von objektiven Lebensbedingungen und deren Bewertung hat zudem ergeben, daß gute Lebensbedingungen nicht eindeutig mit hohem Wohlbefinden in diesen Bereichen einhergehen, umgekehrt äußern sich schlechte Lebensbedingungen nicht immer in geringer Wertschätzung der Situation. Zapf (1984: 23ff.) unterscheidet daher vier Wohlfahrtspositionen: „Well-being“ bedeutet gute Bedingungen und hohes Wohlbefinden, „Deprivation“ kennzeichnet schlechte Verhältnisse und hohe Unzufriedenheit. Diese beiden einander entgegengesetzten Positionen sind zusammengenommen am stärksten verbreitet und umfassen die Mehrheit in der Bevölkerung. Damit werden bisherige Befunde gestützt, daß Bessergestellte im Durchschnitt auch ein höheres subjektives Wohlbefinden aufweisen und umgekehrt Benachteiligte unzufriedener sind. Zwischen diesen beiden Polen sind inkonsistente Positionen angesiedelt, die in zwei Typen untergliedert werden: „Dissonanz“ bezeichnet gute Lebensbedingungen, die als unzureichend wahrgenommen werden; mit „Adaptation“ wird ein geringer Lebensstandard in Verbindung mit hoher Zufriedenheit umschrieben.

Insgesamt ist der Zusammenhang zwischen objektiver Situation und Bewertung jedoch schwächer, als in der Anfangsphase der Sozialindikatorenforschung vermutet wurde. Der Vergleich von Zufriedenheit in verschiedenen Ländern hat ergeben, daß in wohlhabenden Ländern erwartungsgemäß die Bevölkerung ein höheres Wohlbefinden aufweist als in ärmeren Ländern. Gleichzeitig sinkt in reichen Nationen der Zusammenhang von Einkommen und Zufriedenheiten (Veenhoven 1993). Daraus läßt sich die Schlußfolgerung ableiten, daß bei ausreichender materieller Sicherung andere Faktoren für das Wohlbefinden wichtiger werden.

## 1.4.2 Bewertungsmaßstäbe, Vergleiche und Ansprüche

Eine These in der Wohlfahrtsforschung lautet, daß soziale Vergleichsprozesse, aber auch unterschiedliche Erwartungen, Ansprüche, Hoffnungen, Sorgen, Einstellungen und Werte, allgemein die sozialen Kontexte, in denen sich Menschen bewegen, die Wahrnehmung und Beurteilung der Lebensverhältnisse beeinflussen. Bereits Marx hat die Bedeutung des gesellschaftlichen Zusammenhangs für die Entstehung und Befriedigung von Bedürfnissen treffend zum Ausdruck gebracht. „Ein Haus mag groß oder klein sein, solange die es umgebenden Häuser ebenfalls klein sind, befriedigt es alle gesellschaftlichen Ansprüche an eine Wohnung. Erhebt sich aber neben dem kleinen Haus ein Palast und das kleine Haus schrumpft zur Hütte zusammen. ... und es mag im Laufe der Zivilisation in die Höhe schießen noch so sehr, wenn der benachbarte Palast in gleichem oder sogar in höherem Maße in die Höhe schießt, wird der Bewohner des verhältnismäßig kleinen Hauses sich immer unbehaglicher, unbefriedigter, gedrückter in seinen vier Pfählen finden. ... Weil sie (unsere Bedürfnisse und Genüsse; A.S.) gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.“ (Marx 1972: 84f.). Werte und Vergleichsmaßstäbe haben sich als zentrale Erklärungsfaktoren für Unterschiede in den Zufriedenheiten erwiesen.

Es hat sich beispielsweise gezeigt, daß die sozialstrukturellen Merkmale und auch Haushaltsformen und Statuslagen lediglich 5% der Varianz der Wohnungszufriedenheit erklären. Um zu prüfen, inwiefern Vergleiche mit anderen Bezugsgruppen eine Rolle spielen, wurden die Befragten gebeten, ihre Wohnung mit der von Freunden und Bekannten, des „Durchschnittsbürgers“ und der „besten“ Wohnung zu vergleichen. Die erklärte Varianz konnte in diesem Modell auf 24% erhöht werden. Daraus kann gefolgert werden, daß die Erwartungen an die Wohnung und der Vergleich mit den Wohnverhältnissen der Freunde und Verwandten die entscheidenden Größen sind, die die Bewertung bestimmen (Diewald, Zapf 1984: 90). Angaben zum Wohlbefinden in West- und Ostdeutschland haben ebenfalls erbracht, daß die materiellen Verbesserungen sich nicht unbedingt in höherer Zufriedenheit äußern. Der Vergleich mit dem westdeutschen Lebensstandard sowie Einbußen immaterieller und sozialer Art sind entscheidend für die gedrückte Stimmung bei einem Teil der ostdeutschen Bevölkerung (Landua 1993).

Auch Werthaltungen prägen die Wahrnehmung der Umwelt. Postmaterialisten, die Meinungsfreiheit und Demokratie für wichtiger erachten als das Aufrechterhalten von Ruhe und Ordnung oder den Kampf gegen steigende Preise (sogenannter Inglehart-Index), sind zum Beispiel mit öffentlichen Angelegenheiten wie Umweltschutz, Demokratie, sozialer Sicherung oder auch Freizeit unzufriedener; und umgekehrt bewerten Materialisten, die Ruhe und Ordnung

sowie Inflationsbekämpfung für wichtiger halten, die öffentliche Sicherheit schlechter als der Durchschnitt. Die dauerhafte Beobachtung der Veränderung von Werten und Einstellungen hat darüber hinaus zu dem Resultat geführt, daß in Westdeutschland eine Tendenz hin zur Ausbreitung immaterieller Werte, zunehmenden Bedürfnissen nach Selbstverwirklichung und einer wachsenden Bedeutung des Umweltschutzes für das Wohlbefinden besteht.

Diese Resultate belegen, daß Bedürfnisse in hohem Maße sozial bestimmt sind und die absolute Höhe des Lebensstandards allein nicht entscheidet, ob die Menschen sich wohlfühlen oder unzufrieden sind. Der Soll-Ist-Vergleich von einem angestrebten Standard mit den konkreten Lebensverhältnissen hat auf das subjektive Wohlbefinden teilweise einen stärkeren Einfluß als das bisher erreichte Niveau. Auch der Vergleich zwischen der eigenen Situation und der im näheren sozialen Umfeld wahrgenommenen Situation ist für die Entwicklung des Anspruchsniveaus von entscheidender Bedeutung. Der Vergleichsmaßstab bezieht sich damit sowohl auf die Gesamtgesellschaft wie auf soziale Teilwelten. Die Ausdifferenzierung sozialer Lagen, möglicher Zugehörigkeiten und Lebensführungsstrategien lassen auch auf differenzierte Vergleichsmaßstäbe und je nach Lebensstil differierende Kriterien für Wohlbefinden schließen.

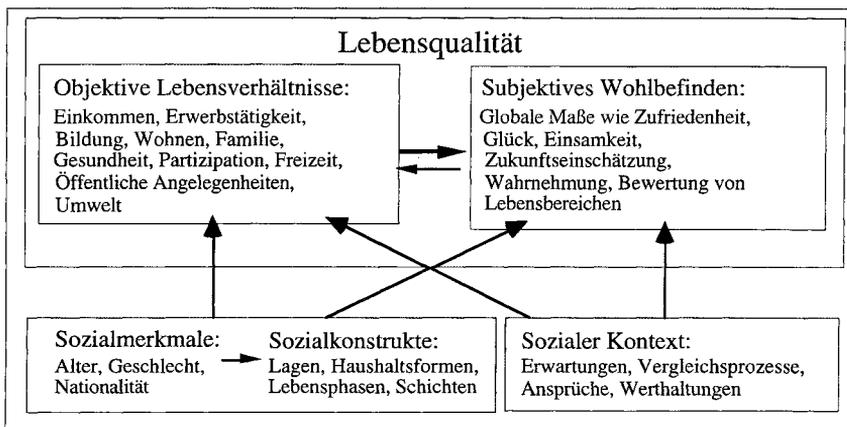
## 1.5 Zusammenfassung

Eine hohe Lebensqualität für die Bürger und Bürgerinnen eines Landes zu erreichen, ist eine gesellschaftlich anerkannte Zielgröße. Lebensqualität umfaßt objektive Lebensbedingungen und subjektiv wahrgenommenes Wohlbefinden. In Abbildung 1 werden die Dimensionen und bisherige Erklärungsmuster für Unterschiede in der Lebensqualität im Überblick dargestellt.

Im Rahmen der empirisch orientierten Sozialberichterstattung wird regelmäßig über die Entwicklung der Lebensqualität informiert. Die empirischen Untersuchungen belegen, daß in Westdeutschland im Hinblick auf den Lebensstandard und das subjektive Wohlbefinden ein hohes Niveau erreicht worden ist. Von den Verbesserungen haben prinzipiell alle Bevölkerungsschichten profitiert. Die verbesserten Lebensbedingungen haben zum Wiederaufleben der Schelskyschen „Nivellierungsthese“ geführt, derzufolge Klassen- und Schichtunterschiede kaum noch erfahrbar sind und die Mittelschicht stark dominiert. Soziale Unterschiede in der Bevölkerung haben im

Verlauf der Wohlstandsentwicklung jedoch zugenommen. Die Unterscheidung entlang der Linie „selbständig/abhängig beschäftigt“ markiert die größten Differenzen. Die berufliche Hierarchie kommt darüber hinaus in der Höhe des Lebensstandards klar zum Ausdruck. Die These eines „Kapitalismus ohne Klassen“ (Beck 1986) scheint schon deshalb kaum plausibel. Bei Langzeitarbeitslosen, kinderreichen Familien, niedrig qualifizierten Ausländern oder Alleinerziehenden, d.h. Gruppen im erwerbsfähigen Alter, die vom Erwerbsleben ausgeschlossen sind, besteht sogar die Gefahr, daß sie von der Wohlstandsentwicklung abgekoppelt werden.

Abbildung 1: Komponenten und Erklärungen für Wohlfahrt



Als erklärende Variablen für Unterschiede in der Lebensqualität werden die Merkmale Alter, Geschlecht, Bildung, Ortstyp, Berufsstatus, Statuslagen und Haushaltsformen herangezogen. Vor allem im Hinblick auf den Lebensstandard und globale Indikatoren subjektiven Wohlbefindens spielen sozialstrukturelle bzw. demographische Merkmale eine Rolle. Arbeitslose oder Alleinerziehende zeigen beispielsweise häufiger psychische und emotionale Beeinträchtigungen. Festgestellt wurde aber auch, daß sich der Lebensstandard in den verschiedenen Lebensbereichen eines Menschen deutlich unterscheiden kann und Kumulationen von guten bzw. schlechten Lebenslagen seltener anzutreffen sind als ein Mix von guten und defizitären Lebensumständen. Darüber hinaus ist deutlich geworden, daß der konkrete Lebensstandard die Zufriedenheit mit den einzelnen Lebensbereichen nur wenig erklärt. Diese subjektive Dimension von Lebensqualität ist nach den Ergebnissen mit Klassen- oder Schichtmodellen

kaum zu erfassen. Vergleichsprozesse und Erwartungen üben einen deutlich größeren Einfluß aus. Im Blick darauf spielen gruppenspezifische Wahrnehmungs- und Deutungsmuster in der Wohlfahrtsforschung eine wichtige Rolle.

Insgesamt erwecken die Ergebnisse zum Zusammenhang von sozialer Lage und Lebensqualität bzw. Ansprüchen und Lebensqualität den Eindruck, daß in der Bevölkerung Unterschiede in Einzelaspekten der Lebensqualität festzustellen sind, daß jedoch kein Konzept vorliegt, das zur Erklärung der verschiedenen Facetten von Wohlbefinden hinreicht. In den Sozialwissenschaften ist es ein mittlerweile bekanntes Phänomen, daß Differenzierungen in Verhaltensweisen oder Einstellungen mit klassischen sozialstrukturellen Merkmalen und Konstrukten nur schwer zu erfassen sind. Mit dem Lebensstilansatz wird in der Wohlfahrtsforschung experimentiert, um zu prüfen, ob mit Lebensstilen Unterschiede in der Lebensqualität erfaßt werden und vorhergehende Erklärungskonzepte ergänzt werden können.

## 2. Lebensstile

Mit Begriffen wie Individualisierung, Nivellierung, Differenzierung, Enttraditionalisierung oder Pluralisierung der Lebensstile werden die gesellschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegsjahrzehnte in der soziologischen Debatte reflektiert. Ausgehend von der Differenzierungsthese, nach der sich die Lebensbedingungen massiv aufgefächert haben, hat Hradil (1987; hier S. 92) die Diskussion über Defizite und Unbehagen mit der klassischen Sozialstrukturanalyse entscheidend vorangetrieben. Er konstatiert, daß Klassen- und Schichtkonzepte Verhaltensunterschiede nicht mehr erklären können und fordert mehr „Lebensnähe“. Die herkömmlichen Konzepte seien zu eng, zu einfach, zu starr, insgesamt zu lebensfern (ebenda: 94); subjektive Ziele steuerten das Verhalten heute ebenso stark wie die soziale Lage. „Das Verhalten der Menschen in fortgeschrittenen Industriegesellschaften wird somit zu wachsenden Teilen durch die relative Autonomie subjektiver Interpretation und Zielsetzung bestimmt“ (ebenda: 93). In Lebensstilkonzepten wird allgemein eine typische Vermittlung zwischen sozialer Lage und individuellem Handeln, objektiven Lebensbedingungen und kulturellem Leben gesehen (Lüdtkke 1987; Müller 1992a). Lebensstil- und Milieukonzepte bilden Großgruppen in der Gesellschaft ab, die nicht auf die ökonomische Sphäre Bezug nehmen wie Klassen- und Schichtmodelle, sondern auf gemeinsame Verhaltensweisen oder Werthaltungen. Sie werden für die Untersuchung unterschiedlichen Wohlbefindens interessant, weil individuelle oder gruppenspezifische Bewertungsmaßstäbe das Wohlbefinden beeinflussen.

In diesem Kapitel werden Lebensstilkonzepte sowie ihre Leistungsansprüche und Operationalisierungsversuche dargestellt. Im Zentrum steht der im Wohlfahrtssurvey 1993 vertretene Ansatz: Lebensstile werden verstanden als sichtbare, alltagskulturelle Verhaltensweisen, als Ausdruck von Lebensgeschichte, Chancen und Orientierungen. In den Worten von Müller (1992b: 60) sind Lebensstile „expressive Lebensführungsmuster, die sicht- und meßbarer Ausdruck der gewählten Lebensführung sind.“ Die Operationalisierung bezieht sich entsprechend auf symbolisch bedeutsame Bereiche des Alltags, Freizeitaktivitäten, kultureller Geschmack, Kleidungs- und Einrichtungsstil sowie Lebenspläne.

Im ersten Unterabschnitt stehen die Thesen der Individualisierung, Nivellierung und Pluralisierung im Blickpunkt. Im zweiten Teil werden Lebensstilkonzepte und theoretische Vorstellungen zum Zusammenhang von sozialstruk-

tureller Lage und Lebensstilen diskutiert. Die empirische Umsetzung des hier vertretenen Konzept bildet den Kern des dritten Unterabschnitts. Im vierten Teil wird der Bogen zur Lebensqualitätsforschung geschlagen, indem das Verhältnis von Lebensstilen und Lebensqualität herausgearbeitet wird.

## 2.1 Nivellierung, Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen

Die Blüte des Lebensstilkonzepts im Westen in den achtziger Jahren hatte eine materielle und kulturelle Basis: ein allgemein höherer Lebensstandard und Steigerungen des Massenkonsums, mehr freie Zeit, Ausbau des Wohlfahrtsstaats, Frauenerwerbstätigkeit und veränderte geschlechtsspezifische Rollenbilder, eine relativ frei zu gestaltende Phase der Postadoleszenz sowie erweiterte Kompetenzen durch die Verlängerung der Ausbildung, Wertewandel, Pluralisierung von Haushalts- und Familienformen, eine gesellschaftliche Liberalisierung und damit verbunden weniger verbindliche Normen für die Lebensführung. Dies sind die wesentlichen Faktoren, die zu einer „Öffnung des sozialen Raums“ (Bourdieu 1987; Vester u.a. 1993) geführt haben.

Die Diversifizierung von Lebensbedingungen bei gleichzeitiger Angleichung der Lebensbedingungen auf höherem Niveau habe zu einer Homogenisierung von Lebensäußerungen in dem Sinne geführt, daß die Gesellschaft insgesamt weniger „proletarisch“ geprägt sei (Mooser 1983). Aus der Sicht der Bevölkerung trifft diese Sichtweise insofern zu, als sich im Westen die Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung der Mittelschicht zurechnet, wobei Mittelschicht mit guter Bildung, sicherem Einkommen mittlerer Höhe, Eigenheim, Urlaub, Strebsamkeit oder Bildungshunger assoziiert wird (Hoffmeyer-Zlotnik, Krebs 1993: 6). Die privatisierte Lebenswelt hat demnach weitaus größere Bedeutung als das Eingebundensein in Großgruppen. Die Freisetzung aus Klassenlagen und Milieus wird unter anderem mit der Nivellierungsthese oder Verbürgerlichungsthese umschrieben. „Jenseits von Klasse und Stand“ titelt Beck bereits 1983, um die Oberflächenphänomene der Gesellschaft zusammenzufassen. Die größeren Spielräume erhöhen nicht nur die Chancen zur Ausbildung gruppenspezifischer Lebensstile, sondern auch allgemein die Neigungen, ästhetische und kulturelle Gesichtspunkte beim Kontakt mit Mitmenschen oder der Auswahl von Gegenständen zu betonen (Müller 1992b: 62).

Die gesellschaftlichen Differenzierungstendenzen und Optionssteigerungen haben auch die Individualisierungsthese wieder aufleben lassen. Die Individualisierungsthese, sogar in ihrem Zusammenhang zur Stilisierung des Lebens, hat eine lange Tradition. So schreibt schon Simmel 1908: „Der Subjektivismus und die Individualität hat sich bis zum Umbrechen zugespitzt, und in den stilisierten Formgebungen liegt eine Milderung und Abtönung dieser akuten Personalität zu einem Allgemeinen und seinem Gesetz“ (Simmel 1908: 314; zitiert nach Lüdtkke 1987: 41). Marx hat mit seinen Analysen zur Entstehung und Reproduktion doppelt freier Lohnarbeiter, dem „Verdampfen alles Ständischen“, zur Entfesselung der Produktivkräfte und dem allgemeinen Gesetz der Konkurrenz, das auch für die Lohnabhängigen gilt und sie zwingt, besondere Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln, die wesentlichen Argumente zur Individualisierung in kapitalistischen Gesellschaften entwickelt.

Gegenwärtig ist Ulrich Beck (1986) der populärste Vertreter der Individualisierungsthese. Sie besagt, daß traditionelle soziale Zusammenhänge wie Familie, Klasse oder Schicht ihre Prägekraft für individuelle Lebensverläufe verlieren. Seiner Interpretation nach ist der einzelne zunehmend ungepuffert durch kollektive Bindungen dem Arbeitsmarkt, staatlichen Regelungen und der Massenkultur unterworfen, was ihm zufolge zu Vereinzelung wie auch zu Standardisierung führt (Beck 1986: 211). Die Anteile vorgegebener Entscheidungen würden zugunsten freier Wahlmöglichkeiten zurückgedrängt, die Menschen lösten sich aus ihren Herkunftsbedingungen, Milieus und Familienbanden (ebenda: 216). Die Menschen begriffen sich selbst als autonome Handlungszentren, die ihren Lebenslauf planten ohne verbindliche Vorgaben durch Normen oder Leitbilder, sie würden zum Planungsbüro ihrer eigenen Biographie (ebenda: 217), die den wechselnden Bedingungen entsprechend „zusammengebastelt“ werde. In der feinkörnigen, privatisierten Lebenswelt seien gruppenspezifische, vertikal bestimmte soziale Ungleichheiten (Klassen oder Schichten) lebensweltlich nicht mehr erfahrbar (Beck 1983: 53f.).

Gegen die Individualisierungsthese argumentieren Sozialstrukturanalytiker mit empirischen Analysen (Bertram 1994; Geissler 1994; Mayer 1990; Mayer, Blossfeld 1990; Burkat, Kohli 1992). Sie kommen zu dem Schluß, daß Individualisierung nicht völlige Entstrukturierung, Entschichtung und Selbstreflexivität, auch nicht Atomisierung oder Monadentum bedeutet, sondern daß schichtspezifische Lebensverläufe und Lebenschancen existieren (Mayer), institutionelle Vorgaben eine starke Wirkung auf den Lebenslauf ausüben (Kohli) und familiäre Lebensformen überwiegen (Bertram). Daß eine Zunahme von Handlungsmöglichkeiten zu verzeichnen ist, wird dabei von keinem Autor in Frage gestellt. Das Verhältnis von Individualität, Milieu- und Schichtzugehörigkeit, biographischen Restriktionen und Arbeitsmarktzwängen ist in der

Beckschen Individualisierungsthese jedoch einseitig zugunsten gesteigener Wahl- und Entscheidungsfreiheiten aufgelöst worden.

Individualisierung ist ein Begriff, der sich mit Buchmann (1989) zusammenfassend in drei Dimensionen untergliedern läßt, die mit dem Beckschen Ansatz nur teilweise übereinstimmen. Mit der ersten Dimension ist die Differenzierung der sozialen Schichtung und die Diversifizierung individueller Lebenslaufmuster angesprochen. Die Lebenserfahrungen werden zunehmend durch heterogene Netzwerke geprägt und weniger durch strukturelle Gemeinsamkeiten. Damit verringert sich die selbstverständliche Identifizierung mit Verhaltensweisen, Zielen und Idealen der Herkunftsmilieus. „Die Kette kultureller Tradierungen innerhalb homogener Sozialmilieus reißt ab, weil nunmehr die Bedingungen fehlen, unter denen stabile Deutungsmuster und Lebensformen noch ausgebildet werden könnten.“ (Neckel 1989: 54) Hieraus resultiert - als zweite Dimension - die Privatisierung sozialer Beziehungen. Die Beziehungen werden vielgestaltiger und auswechselbarer, die Einzelpersonen selbst unterscheiden sich stärker voneinander, und das Verhalten ist sozial weniger aufeinander abgestimmt. Die Herstellung von Kontakten ist der persönlichen Auswahl und Leistung geschuldet. Hier tritt der doppelte Charakter des Individualisierungsprozesses als Zwang sowie als Chance zur Auseinandersetzung mit sozialen Veränderungen deutlich zutage. Es ist ebenso möglich, daß das komplexere Beziehungsgeflecht die Individuen bereichern wird, wie auch umgekehrt die Gefahr der Vereinzelung und Isolation besteht, sofern es nicht gelingt, soziale Bezüge zu stiften und zu festigen. Das individuelle Schicksal wird zum Dreh- und Angelpunkt und kann - zumindest aus der Sicht der Individuen - als frei gestaltbar erscheinen. Damit ist die dritte Dimension bezeichnet, der Zugewinn an persönlicher Autonomie. Gestiegene Handlungsoptionen ermöglichen und erzwingen eine bewußtere Lebensführung, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckt, Erwerbs- und Beziehungsformen, Freizeitverhalten oder kulturelle Teilhabe (Osterland 1990). Mit den erhöhten Anforderungen können wachsende Problemlösungskapazitäten, Initiative und Selbstverantwortung einhergehen (Zapf u.a. 1987). Zumindest aber ist davon auszugehen, daß die Auseinandersetzung mit der eigenen Person zunimmt und die personale Identität an Bedeutung gewinnt (vgl. Schulze 1987; Lüdtke 1987; Sennett 1987). Der Begriff Individualisierung kann daher ebenso sinnvoll als Individuation, d.h. das Erkennen und Anerkennen der eigenen Person als einzelne, interpretiert werden.

Wird Individualisierung als Entstrukturierung und Entschichtung verstanden (Mayer 1990), bleibt die Frage nach Kohäsionen und Reproduktion sozialer Ungleichheit durch die Art der Lebensgestaltung notwendigerweise ausgeklammert (vgl. auch Konietzka 1994; Dangschat 1994). Verbindungslinien

zwischen Lebensstilen und Individualisierungsprozessen lassen sich nur dann ziehen, wenn Individualisierung im oben genannten Sinn als Differenzierung sozialer Lagen, Privatisierung von Sozialbeziehungen und persönlicher Autonomiegewinn verstanden wird. Auf diese Weise kann untersucht werden, ob Lebensstile Überformungen oder Verfeinerungen der sozialen Lage darstellen oder ob es sich um davon unabhängige Neustrukturierungen handelt. Wie ist das Mischungsverhältnis zwischen traditionellen und neuen Mustern der Alltagsorganisation oder jenes von klassenspezifischen bzw. von der Klassenlage entkoppelten Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit (Berger 1994: 7)? Bevor diese Fragen diskutiert werden, ist es zunächst notwendig, das Lebensstilkonzept genauer zu bestimmen.

## 2.2 Lebensstilkonzepte: Ansätze und Leistungsanspruch

Lebensstile sind gruppenspezifische Formen der Alltagsorganisation und -gestaltung, die auf der Ebene des kulturellen Geschmacks und der Freizeitaktivitäten symbolisch zum Ausdruck kommen. Sie dienen der hier vertretenen Auffassung nach der aktiven Zuordnung zu und Abgrenzung von kollektiv geteilten Lebensweisen.<sup>21</sup> Mit der Art, wie man sich kleidet, einrichtet, die Freizeit verbringt oder sich gibt, ordnet man sich zu und andere ein. Ob verschiedene Personen gemeinsame Interessen und Erlebniswelten haben, ob sie freiwillig in Kontakt miteinander treten und wo soziale Grenzen bestehen, ist am ehesten an selbstgewählten Aktivitäten ablesbar. Wahrnehmbare Verhaltensmuster, symbolische Zuordnungen und dahinterliegende Orientierungen sind damit die zentralen Elemente, nach denen sich Bevölkerungsgruppen erkennen und unterscheiden. Michailow bezeichnet diese alltagsweltliche Art der wechselseitigen Unterscheidung, Ein- und Zuordnung als Lebensstilesemantik: „Lebensstilesemantik“ heißt hier, daß soziale Klassifikation, also die Ein- und Zuordnungen von Individuen und Subpopulationen, in terms von 'Lebensstil' und 'Stil' vorgenommen wird. Lebensstil wird zu einer Kategorie, in der

---

21 Einen Überblick über den Stand der Lebensstil- und Milieuforschung bieten Sammelbände (P. A. Berger, Hradil 1990; Hradil 1992; Dangschat, Blasius 1994) oder Beiträge von Lütke 1987; Müller, Weihrich 1991; Zapf u.a. 1987.

soziale Ungleichheit, soweit sie alltagsweltlich konkret aufscheint, wahrgenommen wird“ (Michailow 1994: 108).

Lebensstile lassen sich „als begrenzte Anzahl sichtbarer Verhaltensarrangements ausmachen, in denen in einer mobilen Wohlfahrtsgesellschaft die Trends der Individualisierung, Egalisierung, Kompetenzsteigerung, Differenzierung usw. zu neuen Ordnungsmustern aufeinander abgestimmt werden. Lebensstile sind transitorische Ordnungsmuster bei abnehmenden Zumutungen und steigenden Wahlmöglichkeiten.“ (Zapf u.a. 1987: 14) Lebensstile und Milieus wirken intervenierend, als Verstärker oder Filter zwischen subjektiven Einstellungen, Mentalitäten oder Lebenszielen und objektiven Faktoren wie berufliche Stellung oder Geschlecht. Die in Lebensstilen zum Ausdruck kommenden Handlungsmuster, kulturellen Praktiken und symbolischen Zuordnungen sollen für die Beschreibung und Erklärung sozialer Unterschiede stärker als bisher berücksichtigt werden. Im Vergleich zu klassischen Sozialstrukturkonzepten bildet daher nicht die Ressourcenerzielung, sondern deren Verwendung den Forschungsgegenstand. Ein systematischer Zusammenhang zwischen sozialstruktureller Lage und Lebensstilen wird dabei von einigen Autoren ausgeschlossen; Lebensstile können ihren Vorstellungen nach auch unabhängig von der sozialen Lage variieren (Hradil 1987; Richter 1994; Michailow 1994).

In einem „Stil“ werden verschiedene Zeichen zusammengefaßt und mit einer Bedeutung belegt. Indem jemand einen Stil ausbildet, werden seine Ressourcen, Handlungsmöglichkeiten und verfügbare Zeit kanalisiert und die persönlichen Vorlieben stabilisiert. Schulze (1992: 102) formuliert sehr bildlich: „Im Laufe der Jahre werden die Pfade zu den persönlichen Haupt- und Nebenschauplätzen der Alltagsästhetik immer fester getrampelt.“ Bourdieu spricht von der „Homologie“ ästhetischer Zeichen in einem Stil. Durch einen praktizierten Lebensstil wird die Auswahl von Handlungsalternativen strukturiert und begrenzt, das heißt Handlungs- und Orientierungsfähigkeit überhaupt erst erreicht. Routinen und Gewohnheiten sind für die Identitätsausbildung und -sicherung von wesentlicher Bedeutung (Lüdtke 1987). Lagers (1992: 427) Argumentation kann gefolgt werden, wenn er hervorhebt, daß im Lebensstil statusbezogene Elemente (Ehre, Prestige, Anerkennung, Reputation) und sozialpsychologische Elemente (Identität, Zugehörigkeitsgefühl, Abgrenzung) zusammenfließen.<sup>22</sup>

---

22 Auch dieser Gedanke geht auf Simmel zurück, der auf die Funktion der Distanzierung von anderen und die Objektivierung des Persönlichen im Stil hingewiesen hat: „Der Stil, als generelle Formung des Individuellen, ist für dieses eine Hülle, die eine Schranke und Distanzierung gegen den anderen, der die Äußerung aufnimmt, errichtet.“ (Simmel 1907: 537)

Nicht alle Lebensbereiche sind gleichermaßen stilisierungsfähig. Im Erwerbsleben kommen zwar subjektive und gestalterische Momente zum Tragen, dieser Bereich ist jedoch in erster Linie fremdbestimmt. Nur für herausgehoben kreative und selbstbestimmte Berufe spielt der Stilisierungsaspekt eine wesentliche Rolle, zum Beispiel bei Designern oder freien Berufen wie Architekten oder Ärzten. Symbolisch bedeutsame Lebensbereiche, in denen allgemein ästhetische Standards gelten, sind jenseits des Arbeitslebens angesiedelt.<sup>23</sup> Konsum, gewählte Wohnungs- und Haushaltsausstattung, Eßkultur, Kleidungsverhalten, soziale Netzwerke oder Freizeitaktivitäten bezeichnen diejenigen Alltagsbereiche, die am ehesten geeignet sind, Status und persönlicher Identität Ausdruck zu verleihen.

Eine Schwierigkeit des Lebensstilbegriffs betrifft seine Komplexität. Im Prinzip soll das ganze Leben in ein Konzept einfließen: Haushaltskontext, Interaktionsverhalten, Werte, Ziele, Mediennutzung sowie Freizeit- und Konsumverhalten. Verschiedene Definitionen spiegeln diesen umfassenden Anspruch („Ganzheitlichkeitsprinzip“; Müller 1992a: 374) wider: „Wir begreifen Lebensstil als relativ stabiles Muster der Organisation des Alltags im Rahmen gegebener Lebenslagen, verfügbarer Ressourcen und getroffener Lebensplanung.“ (Zapf u.a. 1987: 14) Diese Definition stellt das Arrangement verschiedener Lebensbereiche - Arbeit, Familie, Freizeit - und alltägliche Verhaltensweisen in das Zentrum des Verständnisses von Lebensstilen. Sie knüpft damit an objektive Lebensbedingungen an und zielt weniger auf Konsummuster oder ästhetische und kulturelle Stilisierungen ab, die in empirischen Studien als Kern von Lebensstilen begriffen werden. Auch die Definition von Müller (1989: 66) weist in die gleiche Richtung: „Unter dieser Vorgabe könnte man Lebensstile als raumzeitlich strukturierte Muster der Lebensführung fassen, die von Ressourcen (materiell und kulturell), der Familien- und Haushaltsform und den Werthaltungen abhängen.“ (Müller 1992a: 376) Lüdtkes gleichermaßen umfassende Bestimmung hat den Vorteil, auf die Verschmelzung verschiedener Einzelkomponenten zu einem Stil hinzuweisen, seine spezifische Eigenart, die gleichzeitig mit anderen geteilt wird. „Ich definiere einen Lebensstil (...) als unverwechselbare Struktur und Form der Lebensorganisation eines privaten Haushalts bzw. der in ihm lebenden Individuen. (...) einen erprobten, bewährten und insofern sinnvollen Gesamtzusammenhang von Alltagsroutinen,

---

23 Das heißt nicht, daß ich die These von Habermas, der System- und Lebenswelt unterscheidet, für zutreffend halte. Komponenten von Fremdbestimmtheit, Rationalität usw. auf der einen Seite und Kommunikation oder Spontaneität auf der anderen Seite existieren in beiden Welten, sie haben in den Sphären lediglich ein unterschiedliches Gewicht und unterschiedliche Kraft in ihrer wechselseitigen Beeinflussung.

Symbolen, Verhaltensmustern und Bezugsgruppen“ (Lüdtke 1990: 434). Im Mittelpunkt der Konzeption von Lüdtke stehen ebenfalls sichtbare Verhaltensweisen, in seinen Worten die Komponenten der „Performanz“ (1989: 42). Als dem zugrundeliegende Faktoren benennt er die sozio-ökonomische Situation, Motivation und Kompetenz, die er sowohl Personen wie auch Haushalten zuschreibt (1987). Bis auf die Dimension des „Situs“ stimmen sie mit den von Müller herausgestellten Dimensionen überein, der lediglich die „Performanz“ in expressive und interaktive Elemente differenziert. Hörning, Michailow lassen die strukturelle Ebene außer acht und definieren ihren subjektzentrierten Ansatz folgendermaßen: „Lebensstile fassen wir als abgrenzbare, alltagsweltlich identifizierbare, d.h. durch Fremd- und Selbsttypisierung hergestellte soziale Formationen. Mit Lebensstil ist ein kollektiv typisch identifizierbares Ensemble von Deutungsmustern, Handlungs- und Ausdrucksschemata bezeichnet.“ (1990: 502)

Die meisten Lebensstildefinitionen sind weit gefaßt, möglichst viele persönliche Verhaltensweisen und mentale Dimensionen werden aufgegriffen und ergänzt durch soziodemographische Merkmale, etwa Erwerbsverhalten und Haushaltskontext. Objektive Strukturmerkmale wie Klasse und Schicht, Bildung, Beruf und Einkommen werden in der Regel um subjektive Gestaltungsleistungen und Lebenspläne erweitert.

Zur Klärung des Lebensstilbegriffs erscheint es zunächst unabdingbar, die „Träger“ von Lebensstilen zu definieren: Sind es Individuen, Haushalte oder Gruppen? Während in den Definitionen von Müller und Zapf unklar bleibt, wer als „Träger“ von Lebensstilen angesehen werden kann, bezieht Lüdtke (1987: 30) den Haushalt in seine Definition explizit ein und schreibt: „Zum Lebensstil wird ein typisches Muster dieser Deskriptoren dann, wenn wir es verstehen können als unverwechselbare Struktur und Form der subjektiv als sinnvoll empfundenen, durch Versuch und Irrtum, Lernen und Vergleich mit anderen, erprobten Gestalt der Lebensorganisation *eines privaten Haushalts*, die dieser mit einem Kollektiv teilt und dessen Mitglieder einander als sozial ähnlich wahrnehmen und bewerten.“ (Hervorhebung A. S.) Hier wird offensichtlich von der Vorstellung ausgegangen, daß die Mitglieder eines Haushalts einen identischen Lebensstil aufweisen und diesen als „subjektiv sinnvoll empfinden“. Alters- und geschlechtsspezifische Differenzierungen werden nicht in Betracht gezogen, obwohl unstrittig sein dürfte, daß zumindest die unterschiedlichen Generationen in verschiedenen alltagskulturellen Welten leben und Werthaltungen oder Freizeitaktivitäten mit dem Alter variieren. Auch geschlechtsspezifische Ausprägungen von Lebensstilen sind auszumachen, die vor allem im Hinblick auf den Ost-West-Vergleich wertvolle Einsichten für kulturelle Unterschiede beider Landesteile bieten (Neckel 1993: 194; Spellerberg

1994a: 36ff.). Diese Definition überrascht auch deshalb, weil Lüdtkke selbst in einer Befragung von 81 Paaren in 34 Fällen divergierende Lebensstile zwischen den jeweiligen Partnern ermittelte (Lüdtkke u.a. 1994: 90; Fußnote 26). Das Los entschied, welcher der beiden Lebensstile als Haushaltsstil bestimmt wurde. Die umfassenden Ansätze sehen sich dem Problem gegenüber, die Strukturebene zumindest theoretisch mit aufzunehmen, so daß Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen struktureller Lage und Lebensstil im Grunde nicht mehr analysierbar sind. Die Frage nach dem Nutzen von Lebensstilen zur Erfassung und Erklärung sozialer Unterschiede ist auf diesem Weg kaum noch möglich. Möglich bleibt allerdings die detaillierte Beschreibung sozialer Gruppen und - vor allem in der Konsumforschung - die Ermittlung von neuen Lebensstilen und Trends.

Da in dem hier vertretenen Konzept expressive Verhaltensäußerungen im Rahmen getroffener Lebensplanungen im Mittelpunkt stehen, die zur Zuordnung, Abgrenzung und Identitätssicherung dienen, können nur Individuen den Ausgangspunkt von Lebensstiluntersuchungen bilden; nur Individuen können Pläne haben, ästhetische Vorlieben aufweisen oder interagieren (vgl. auch Dangschat 1994). Innerhalb bestimmter Konstellationen, d.h. bei vergleichbaren Ressourcen oder objektiven Lebensbedingungen, treten jedoch Homogenisierungseffekte auf. Es ist daher naheliegend, daß z.B. Haushalte von Personen mit vergleichbaren bzw. sich ergänzenden Lebensstilen gegründet werden, die sich zudem wechselseitig stabilisieren können. Die Auseinanderentwicklung von Lebensstilen dürfte in unserer Gesellschaft ein Faktor für Haushaltsauflösungen sein. Hieraus ist zu folgern, daß eine Differenzierung der Ebenen des Lebensstils und der strukturellen Kontextmerkmale notwendig ist. Dabei sind die Kontextmerkmale unerlässlich, um Lebensstile und soziale Lagen aufeinander beziehen zu können.

Lebensstile haben Konjunktur, um den Zusammenhang zwischen sozio-kultureller Ebene und struktureller sozialer Ungleichheit zu untersuchen. Dies kann gelingen, wenn - in den Worten Bourdieus - der „Raum der Klassen“ und der „Raum der Lebensstile“ (Bourdieu 1987) voneinander getrennt konstruiert werden. Um die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Ebenen analysieren zu können, besteht ein sinnvolles Vorgehen in empirischen Studien darin, konkretes Verhalten und Lebensziele (als Handlungsorientierungen) in das Zentrum zu rücken und in einem weiteren Schritt mit sozialstrukturellen Hintergrundvariablen zu vergleichen. Dieses Verfahren wird hier angewandt. Auf diese Weise wird der Zusammenhang zwischen sozialer Schichtung und Lebensstilen untersucht und der Bogen zur Sozialstrukturanalyse geschlagen. Die prägende Kraft des Haushaltskontextes oder der beruflichen Tätigkeit für Alltagsorganisation, Identität, Selbsterfahrung und Freizeitgestaltung wird

dabei nicht in Abrede gestellt. Im Sinne der folgenden Differenzierung werden diese Merkmale jedoch nicht als stilbildend eingestuft.

Mein Vorschlag knüpft an Diewald (1990: 28; ähnlich Berger 1994: 5) an, der dafür plädiert, wegen der Vielschichtigkeit des Lebensstilbegriffs eine weitere Unterteilung vorzunehmen: Mit Lebensformen sind entsprechend die Kombinationen aus Haushaltsform und Formen der Teilnahme am Erwerbsleben gemeint (vgl. Zapf u.a. 1987: 30), mit Lebensführung sind Werthaltungen und Leitbilder bezeichnet, und Lebensstile nehmen auf das kulturelle und symbolische Verhalten Bezug. Um den Zusammenhang von soziodemographischen Merkmalen und Stilmerkmalen zu untersuchen, werden Lebensformen als „passive“ Variablen behandelt, die nicht zur Lebensstilermittlung selbst herangezogen werden. Die Lebensführung wird allerdings als integraler Bestandteil eines Lebensstils verstanden, weil Lebenspläne und Orientierungen das Verhalten in den verschiedenen Lebensbereichen steuern und Sinnstrukturen offenbaren.<sup>24</sup> In dem hier zugrundeliegenden Ansatz finden expressive Stilisierungsmöglichkeiten des Lebens besondere Beachtung, im Zentrum der Forschung stehen manifeste symbolische Zuordnungen und Abgrenzungen.

Der Lebensstil- und Milieubegriff wird für die Beschreibung gesellschaftlicher Großgruppen häufig synonym verwendet. Milieus sind sowohl auf der objektiven Ebene angesiedelt (Ressourcen sowie die soziale, kulturelle und politische Infrastruktur) als auch gleichzeitig durch spezifische Binnenklimata abgrenzbar, die auf subjektives Handeln, Denken und Bewerten zurückzuführen sind (Müller 1989; Diewald 1990; Hradil 1992). Die sich hieraus ergebende gemeinsame soziale und räumliche Lage ist für Lebensstile nicht kennzeichnend. Lebensstile sind „über das Prinzip der Wahlverwandtschaften, eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung von Vergemeinschaftungen.“ (Vester 1994: 146) Während also Milieus eher Handlungsbedingungen, Mentalitäten, Interaktionsmuster und Mitakteure charakterisieren, beschreiben Lebensstile individuelle bzw. gruppenspezifische Handlungsmuster. Sehr bekannt geworden sind die von Sinus anhand von Werten und Einstellungen ermittelten Milieus (SPD 1984; Vester u.a. 1993) oder die von Schulze (1992) auf Basis von alltagskulturellem Verhalten gebildeten Milieus. Unge-

---

24 Nach dieser Differenzierung können die verschiedenen Lebensstilansätze unterteilt werden: Lebensformen stehen bei Zapf im Mittelpunkt, Lebensführung ist der zentrale Begriff für subjektzentrierte Ansätze beispielsweise aus dem Münchener Sonderforschungsbereich 333 (Voß 1991; Groß 1991; Rerrich, Voß 1992), die die „aktive Sinn-suche“ als „Muster moderner Lebensführung“ (Vetter 1991) ansehen. Lebensstile als expressive, sichtbare Verhaltensweisen stehen bei Lütke (1989), Klocke (1993) oder Georg (1995) im Vordergrund.

achtet dessen kann in beiden Fällen nicht im eigentlichen Sinne von Milieus gesprochen werden, weil der Raumbezug und intensivere Interaktion mit entsprechendem Binnenklima in den Konzeptionen nicht verankert sind.

### 2.2.1 Sozialer Raum der Klassen und sozialer Raum der Lebensstile

Es ist in der Lebensstildiskussion umstritten, inwieweit die soziale Lage die Ausbildung von Lebensstilen prägt. Zugespißt formuliert existiert eine „kulturalistische“ Strömung (Hitzler 1994; Hörning, Michailow 1990; Honer 1994; Michailow 1994; Richter 1989; 1994; Voß 1991), ein ebenfalls individualistischer „constraint choice“-Ansatz von Lütke und eine sogenannte „deterministische“ Richtung, die an Bourdieu anknüpft (Eder 1989; Vester 1993; Müller 1992a). Zur Klärung des Zusammenhangs von sozialer Ungleichheit und Lebensstil hat Bourdieu die wohl grundlegendste Theorie entwickelt. Bourdieu nimmt auf die ursächlichen Faktoren für soziale Ungleichheit Bezug und schlägt den Bogen zu Lebensstilen als ihrer lebensweltlichen Dimension. Seinem Verständnis von Lebensstil wird hier weitgehend gefolgt, wobei die Modernisierung der Gesellschaft auch eine Modernisierung des Bourdieuschen Konzepts im Hinblick auf Habitusverständnis und Distinktionsstreben verlangt.<sup>25</sup>

Bourdieu's Interesse gilt dem Zusammenhang von sozialer Stellung, Kultur und Herrschaft. In den „feinen Unterschieden“ (Bourdieu 1987) zeigt er, daß sich soziale „Klassen“ nicht nur hinsichtlich der sozio-ökonomischen Lage ihrer Mitglieder, sondern auch hinsichtlich ihrer kulturellen Verhaltens-, Denk- und Wahrnehmungsschemata unterscheiden und daß zwischen diesen Dimensionen systematische Beziehungen bestehen. „... und in der Struktur der sozialen Klassen das Fundament der Klassifikationssysteme auszumachen, welche die Wahrnehmung der sozialen Welt strukturieren und die Gegenstände des ästhetischen 'Wohlgefallens' bezeichnen.“ (ebenda: 14) Und er folgert: „Deshalb auch bietet sich Geschmack als bevorzugtes Merkmal von 'Klasse' an.“ (ebenda: 18) Der Argumentation Bourdieus folgend, zielt Geschmack auf die Erzeugung von Kohärenz und Vereinheitlichung von Wahrnehmungs- und Bewertungsmaßstäben. Kultureller Geschmack zeichnet sich durch unbewußte Symboli-

---

25 „Die feinen Unterschiede“ ist das vielleicht erfolgreichste soziologische Werk der Gegenwart und wird entsprechend häufig interpretiert (und kritisiert). Zum Überblick vgl. Eder 1989; Koch 1994; Lütke 1989; Mörh, Fröhlich 1994; Müller 1989; 1992a.

sierung der Lebensgeschichte aus, er wird als Ausdruck sozialer Erfahrungen und Lernprozesse verstanden. Durch die aktive Auswahl von Handlungs- und Genußmöglichkeiten entwickeln Menschen zugleich ihre Individualität und gruppenspezifische Lebensstile.

Bourdieu betrachtet die Gesellschaft als einen mehrdimensionalen Raum, der nach Kapitalvolumen, Kapitalstruktur und deren zeitlicher Entwicklung (vgl. ebenda: 195f., 211ff.; ders. 1985: 11, 32) aufgespannt und unterteilt wird. Als zentrale Kategorie für die Verortung der Menschen im sozialen Raum fungiert das individuelle Kapital, das sich nicht nur auf die ökonomische Dimension bezieht, sondern um kulturelles Kapital („Bildung“) und soziales Kapital („soziale Beziehungen“) erweitert wird. In den Augen Bourdieus sind alle drei Dimensionen strategisch wichtige Ressourcen und knappe Güter, die zu akkumulieren und ineinander transferierbar sind. Wenn auch die Übertragung des Kapitalbegriffs auf individuelles, nicht ökonomisches Handeln nicht zu überzeugen vermag, vor allem wenn an zentralen Strukturprinzipien der Gesellschaft (an Arbeitszeit als Wertbestimmung oder Mechanismen der Kapitalverwertung) und an der Eigenlogik der verschiedenen Lebensbereiche festgehalten werden soll, so ist es sein Verdienst, auf die eigenständige und gewachsene Bedeutung von Bildung für soziale Ungleichheit und Alltagsleben und auf die sozialen Ursachen des Geschmacks nachhaltig aufmerksam gemacht zu haben. Er hat mit seinen Arbeiten entscheidend zum Verständnis der symbolischen Seite sozialer Ungleichheiten beigetragen und darauf verwiesen, wie durch bewußt-unbewußte Alltagspraxis gesellschaftliche Strukturen reproduziert werden.

Klassen sind Bourdieus strukturalistischem Ansatz entsprechend nur in ihren Beziehungen zu den anderen Klassen identifizierbar und verstehbar. Von Klassen kann man nur sprechen, wenn die symbolischen Formen berücksichtigt und identifiziert werden, in denen die Individuen soziale Positionen zum Ausdruck bringen und sich voneinander abgrenzen - im sozialen Raum der Lebensstile. Klassenkämpfe setzen sich also bis in den Bereich der Alltagskultur hinein fort und werden als Kampf um die Anerkennung symbolischer Ausdrucksweisen ausgetragen. Müller/Weihrich streichen das Verdienst Bourdieus um die Vermittlung zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturosoziologie heraus, wenn sie schreiben: „Vielmehr entwickelt er (Bourdieu; A. S.) die Grundzüge einer Klassentheorie der Lebensstile, welche die kulturellen Mechanismen der Geschmacksbildung anzugeben vermag.“ (1991: 115)

Bourdieu macht in dem sozialen Gefüge drei Klassen aus: die herrschende Klasse, die sich in die herrschende Fraktion mit überwiegendem ökonomischen Kapital und in die beherrschte mit überwiegendem Bildungskapital unterteilt; die Mittelschicht, die sich in moderne, traditionelle, auf und absteigende Klas-

sen differenziert, und die Unterschicht, die das Schlußlicht bildet. Entsprechend dieser Klasseneinteilung unterscheidet Bourdieu drei Geschmacksausprägungen: den legitimen (herrschenden), den mittleren (präntiösen) und den populären (auch barbarisch genannten) Geschmack. Diese Geschmacksrichtungen können nur hierarchisiert werden, weil ihnen das gleiche Ordnungsprinzip zugrunde liegt: Die Symbolisierung der Nähe bzw. Distanz zu den notwendigsten Existenzbedingungen des menschlichen Lebens. Die Oberschicht vermag am ehesten eine „reine ästhetische Einstellung“ an den Tag zu legen, Form statt Funktion zu schätzen, weil ihr die objektiven Lebensbedingungen die größte Distanz zur Notwendigkeit erlauben. Proletarische Vorlieben gelten entsprechend als naturhaft und unkultiviert. Der Begriff „Distinktion“ umfaßt die doppelte Bedeutung kulturellen Geschmacks: zum einen Unterscheidung und zum anderen Rangabzeichen. Je vielfältiger und größer die Freiräume zur Entwicklung des kulturellen Geschmacks sind, desto höher sind die Chancen zur Ausbildung „legitimer“ Verhaltens- und Denkweisen, die es ermöglichen, sich distinktiv von anderen abzuheben. Das bedeutet Bourdieus Argumentation nach, daß vermittelt ästhetischer Ausdrucksformen „wahrscheinliche Klassen“ im sozialen Raum der Lebensstile zu „realen Klassen“ werden. Indem kulturelle Praktiken gesellschaftliche Ungleichheiten auf der symbolischen Ebene legitimieren, dienen sie sozialen Schließungsprozessen.

Von einer unmittelbaren Determination der Verhaltensformen, der Wahrnehmungen und Geschmacksrichtungen durch das Kapitalvolumen und die Kapitalstruktur ist nach der Theorie Bourdieus nicht auszugehen. Der Habitus gilt ihm als Vermittlung zwischen objektiver Lage und Lebensstil. Der Habitus ist als Produkt unbewußten und bewußten sowie unentwegten Inkorporierens der äußeren Welt zu begreifen. Unterschiedliche Klassenlagen führen entsprechend der mit ihnen verbundenen unterschiedlichen Lebenswelten auch zu unterschiedlichen Habitusstrukturen. Gleichzeitig kommt dem Habitus eine eigenständige, generative Funktion zu. Als strukturierendes Schema systematisiert er die Äußerungs- und Bewertungsformen eines Menschen, die sich damit zu einem Lebensstil formieren, der wiederum in das Gesamtgefüge der Lebensstile einordbar ist. Bourdieu spricht daher von einer strukturierten und strukturierenden Struktur. Der Umfang, die Struktur und die zeitliche Laufbahn des verfügbaren Kapitals einer Person bilden den Bedingungskontext für das Entstehen und die Ausformung eines Habitus. Die Gemeinsamkeiten in der sozialen Lage prägen den Klassenhabitus. Dieser bewirkt eine Systematisierung der Alltagspraxis und über die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata die Auswahl der Praktiken, die sich zu einem Lebensstil zusammenfassen lassen. „In der Beziehung dieser beiden den Habitus definierenden Leistungen: der Hervorbringung klassifizierbarer Praxisformen und Werke zum einen, der

Unterscheidung und Bewertung der Formen und Produkte (Geschmack) zum anderen, konstituiert sich *repräsentative soziale Welt*, mit anderen Worten der *Raum der Lebensstile*.“ (Bourdieu 1987: 278; Hervorhebung im Original) „Der Lebensstil ist dann durch die typische Charakteristik der durch Auswahl, Verknüpfung, Wiederholung und Verfestigung der angeeigneten distinktiven Verhaltensweisen und Gegenstände definiert.“ Lüdtke (1987: 48) formuliert sehr treffend, auch wenn er die prägende Seite der sozialstrukturellen Lage in sein Konzept selbst nicht einbezieht.

Die soziale Herkunft, das heißt die frühkindliche Erziehung, erhält bei Bourdieu für die Ausformung des Habitus sehr starkes Gewicht, der Habitus weist seiner Theorie zufolge mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter eine fertige Struktur auf. Dies erscheint angesichts der lebenslangen Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung, bei ständigem Neulernen und Auseinandersetzen mit sich wechselnden Anforderungen eher unwahrscheinlich und hat ihm den Vorwurf des Determinismus eingebracht. Ganzeboom widerspricht der Theorie Bourdieus auf Basis einer empirischen Untersuchung in Utrecht denn auch energisch. Multivariate Kausalmodelle haben ergeben, daß, wie schon bei Bourdieu, die zwei grundsätzlichen Lebensstilrichtungen - die ökonomisch und die kulturell ausgerichtete - existieren, daß jedoch Netzwerke und Freunde alltagskulturelle Praktiken stärker beeinflussen als das Herkunftsmilieu (Ganzeboom 1990: 220). Unbefriedigend ist neben der lebenszeitlich frühen Festlegung des Habitus auch seine insgesamt starke Determination, die geradezu als Konditionierung bezeichnet werden kann. Das aktive Aneignen und die Auseinandersetzung mit den anderen, der dinglichen Umwelt und sich selbst bleiben bei Bourdieu unterbelichtet (Herkommer 1991<sup>26</sup>). Der Hinweis, vor allem in Krisenzeiten könnten Habitusstrukturen aufbrechen und aus einer vorreflexiven auf eine reflexive Ebene gelangen, weil Habitus und Praxisfeld auseinanderbrächen, ist keine theoretisch befriedigende Antwort (Bourdieu 1989: 397). Die Veränderbarkeit des Habitus ist im Konzept selbst anzusiedeln. Der Habitus wird daher von mir in dynamisierter Form verwendet: Durch die tägliche, aktive Auseinandersetzung mit den Lebensverhältnissen im umfassenden Sinne prägt und verändert sich der Habitus und entsprechend auch der Lebensstil eines Menschen (vgl. auch; Müller 1992a: 256ff.; Fröhlich 1994: 38ff.; Vester u.a. 1993: 187ff.).

Bourdieu's Leistung ist es, den Lebensstil eines Menschen als „symbolisches Kapital“, das heißt seine Bedeutung für Prestige, Anerkennung und soziale

---

26 Herkommer u.a. (1984: 198; Herkommer 1991: 538f.) schlagen vor, das Konzept der Aneignung (Röhr 1979) mit dem Habitus zu verbinden. Inhaltlich nehme ich den Gedanken der Aneignung auf, verlagere ihn jedoch ganz in das Habituskonzept.

Schließungsprozesse, herausgestrichen zu haben. Da die ursächlichen Faktoren für die Ausbildung von Lebensstilen, die Verfügung über Ressourcen und die Position im Gesamtgefüge der Kapitalsorten, den Menschen verborgen bleiben, werden die unterschiedlichen Einstellungen und Geschmacksrichtungen als Natureigenschaften der Personen wahrgenommen. „Der 'ungebundene' Geschmack erweist sich als solcher nur im Vergleich mit dem an materiellen Zwang gebundenen, womit dieser am ästhetischen Maßstab gemessen und so als vulgär eingeordnet ist. Wenn diese aristokratische Anmaßung weniger als andere Gefahr läuft, angefochten zu werden, so weil der Zusammenhang zwischen der 'reinen' und 'interesselosen' Einstellung und ihren äußerst seltenen, weil ökonomischem Zwang weithin enthobenen materiellen Voraussetzungen wesentlich im Dunkel verbleibt, somit das am nachdrücklichsten klassenstiftende, rangverleihende Privileg auch noch den Vorzug genießt, als das am stärksten in der Natur begründete in Erscheinung zu treten.“ (Bourdieu 1987: 104) Geschmack trennt und vereint, er bedeutet Zustimmung wie auch Ablehnung, was besonders deutlich wird, wenn er als körperlicher Widerwille bestimmten Stiläußerungen gegenüber in Erscheinung tritt. Geschmack fungiert als eine Art sozialer Orientierungssinn. Auf dieser Grundlage werden Selbst- und Fremdbewertungen vorgenommen. „Diese sichtbaren Unterscheidungszeichen verbürgen Prozesse der Integration und Identität, indem einer sozialen Logik des Ein- und Ausschlusses gemäß sich zusammenfindet, was zusammengehört, und getrennt bleibt, was sich als getrennt empfindet.“ (Dahlke 1993: 84)

Der Kampf um soziale Anerkennung und höhere soziale Positionen, das Distinktionsstreben, ist bei Bourdieu, bewußt oder unbewußt, eine universelle menschliche Eigenschaft, die in jedem Lebensbereich das Handeln strukturiert. Überraschend ist, daß Bourdieu trotz seines materialistischen Ansatzes das Streben nach Dingen und Verhaltensweisen, die in oberen Gesellschaftsschichten üblich sind, allein mit der sozialen Hierarchie begründet, statt die Gegenstände selbst auf ihre Möglichkeiten zur Befriedigung von Bedürfnissen hin zu untersuchen. Eine ansprechend servierte Mahlzeit bietet zum Beispiel mehr Sinnesfreuden als ein Schnellimbiß. Von einem herrschenden Geschmack der Oberschicht, der allgemein anerkannt wird und dem die Mittelklassen nachzueifern, ist darüber hinaus heute kaum noch auszugehen. Die moderne Mittelklasse hat in vielfältiger Hinsicht die Führungsrolle übernommen, nicht zuletzt durch die Eroberung von Massenmedien und Mode (Eder 1989; König 1984).

Blasius, Winkler (1989) konnten bei dem Versuch, Bourdieus Befunde für die frühere Bundesrepublik zu rekonstruieren, zwar die „groben“, aber nicht die „feinen Unterschiede“ zwischen den Klassen ermitteln. Da Lebensstile ökonomische, kulturelle, soziale und subjektive Aspekte des Lebens verbinden, die

in unterschiedlichen Kombinationen auftreten, kann es gerade bei Diskrepanzen zwischen den „Kapitalsorten“ (Bourdieu) zu unbestimmbaren Stilen kommen. Ferner ist die Mittellage so stark expandiert und ausdifferenziert, daß Stilbildung nicht auf gefestigte Muster zurückgreifen kann und Innovationen auftreten, wie zum Beispiel die „Zeitpioniere“, die für sich aufgrund ausgeprägter Freizeitaktivitäten flexible Arbeitszeiten in Betrieben durchsetzen und dabei erhebliche berufliche Nachteile in Kauf nehmen (Hörning, Gerhard, Michailow 1990). Unsicherheiten über Symbolwerte und distinktive Objekte existieren, die auch zu Kreativität in der Stilbildung führen. Je nach Modernisierungsgrad einer bestimmten Klassenlage, das heißt nach Wertorientierungen in Richtung „Postmaterialismus“, sind zudem unterschiedliche Maßstäbe im Hinblick auf die Lebensführung wahrscheinlich (Vester 1993). In verschiedenen sozialen Kontexten überwiegen Wertigkeiten, die mit der Leistungsgesellschaft und dem Streben nach materiellem Wohlstand kaum zu vereinbaren sind, so daß hier herkömmliche sozialstrukturelle Zuordnungen unbedeutend geworden sind, beispielsweise in der Ökologie- und Psychoszene. Auch Schulze gibt hierfür Beispiele: „Am unteren Ende der Prestigeskala stehen hier (im Selbstverwirklichungsmilieu, A. S.) nicht Arbeitslose und Gelegenheitsjobber, sondern Langweiler, Verklemmte, Angepaßte“ (Schulze 1992: 405). Die größeren Spielräume sollten m.E. jedoch nicht dazu verleiten lassen, die verfügbaren Ressourcen in ökonomischer, kultureller und zeitlicher Hinsicht für die Lebensstilausbildung als irrelevant zu erklären. Zu dieser Schlußfolgerung kommen auch Vester u.a. in ihren Milieustudien. Sie untersuchen die sozialstrukturelle Lage im Zusammenhang mit Mentalitäten, Politik- und Geselligkeitsstilen und resümieren, daß es sich bei der Bundesrepublik um eine „pluralisierte Klassengesellschaft“ handelt (Vester u.a. 1993: 17).

Vester u.a. lehnen sich ebenfalls stark an die Theorie Bourdieus an. Sie verbinden sie mit der Strömung der englischen Kulturalisten zu einer „neuen Lebensweiseforschung“, um den Eigensinn von Mentalitäten und Milieus stärker als Bourdieu zu betonen. Auf Basis von qualitativen Interviews zu Habitusstambäumen und -metamorphosen in den „neuen Bewegungsmilieus“ dreier westdeutscher Städte, einer repräsentativen Umfrage zu Einstellungen gegenüber sozialer Ungleichheit und Politik, und anhand der Fragen des Sinus-Instituts zur Milieubildung entwerfen sie eine „Landkarte der modernisierten Sozialstruktur“. Der Verweis auf die Verwendung der Sinus-Milieus reicht allerdings nicht aus, um das methodische Vorgehen verstehen und nachvollziehen zu können.

Den Ergebnissen entsprechend sei der Gegensatz von Kapital und Arbeit vorhanden, durch das Anwachsen der breiten Mitte mit der Differenzierung nach Leistung und durch die zusätzliche horizontale Differenzierung nach

Mentalitäten (traditionelle, teilmodernisierte und modernisierte) sei die Gesellschaft jedoch als pluralisierte Klassengesellschaft zu definieren. Auf dieser Grundlage untersucht die Forschergruppe Gesellungs- und Politikstile mit dem Ergebnis, daß die modernisierten Milieus die aktivsten und gleichheitsorientiertesten sind. Sozial Benachteiligte reagieren eher mit Ressentiments oder anomischen Verhaltensweisen. Moderne Milieus bevorzugen offene und intensive Formen der Geselligkeit, während „Modernisierungsverlierer“ aus dem „traditionslosen Arbeitnehmersmilieu“ sich stärker zurückziehen. Habitusmetamorphosen sind am ehesten in den jüngeren Generationen der neuen Berufe feststellbar, sie offenbaren sich in einem „neuen kulturellen Selbstverständnis“, dem Wunsch nach individueller Besonderheit und Selbstbestätigung, nach „Entpflichtung“ und in einer „gewissen Unbescheidenheit in dem Wunsch nach Teilhabe“ (ebenda: 204ff.; vgl. zum Habitus auch Dangschat 1994: 438<sup>27</sup>).

Das Verdienst der Forschergruppe um Vester ist es, auf die ambivalenten Konsequenzen der gesellschaftlichen Modernisierung aufmerksam gemacht und Schließungstendenzen verdeutlicht zu haben. Vester u.a. haben die Seite der Enttäuschten, Desillusionierten und Resignierten nicht aus den Augen verloren, die Ressentiments gegenüber Minderheiten und „Fremden“ äußern und anderen Milieus gegenüber wenig Toleranz an den Tag legen. Indem sie den Bezug zwischen Strukturen, Mentalitäten und Verhalten variabel halten, vermeiden sie zudem deterministische Festlegungen. Die Ergebnisse unterstreichen, daß von einer generellen Entkoppelung von objektiven Lebensbedingungen und subjektiven Mentalitäten keine Rede sein kann. Die Variationsbreiten sind je nach sozialstruktureller Lage jedoch unterschiedlich und differieren außerdem mit den Lebensphasen. Die Studie hat erfrischenderweise eine politische Stoßrichtung. Sie knüpft an Mentalitäten und Milieus an und zielt auf Ungleichheitswahrnehmung und -bekämpfung.

Schulze ist mit seinem Werk „Die Erlebnisgesellschaft“ der prominenteste Vertreter der These einer „Entkoppelung“ von Sozialstruktur und Lebensweise. Schon der Titel verrät, daß er der Auffassung ist, die bundesrepublikanische Gesellschaft habe sich grundlegend gewandelt - in Richtung einer neuen Erlebnisorientierung. Während noch in den siebziger Jahren ökonomische Sachverhalte das Alltagsleben geprägt hätten, sei seit Mitte der achtziger Jahre

---

27 Dangschat (1994) bemängelt ebenfalls den starken Determinismus des Habitus bei Bourdieu. Er faßt den Habitus als Kombination aus zwei Einheiten: Lebenschancen und Lebenszielen. Dies erscheint mir allerdings nicht überzeugend, da Dangschat die soziale Lage zusätzlich als eigenständige Dimension aufführt, die die Lebenschancen bestimmt. Außerdem wird die individuelle, kognitive Dimension des Habitus, der besser als Disposition oder Filter umschrieben werden könnte, bei Dangschat vernachlässigt.

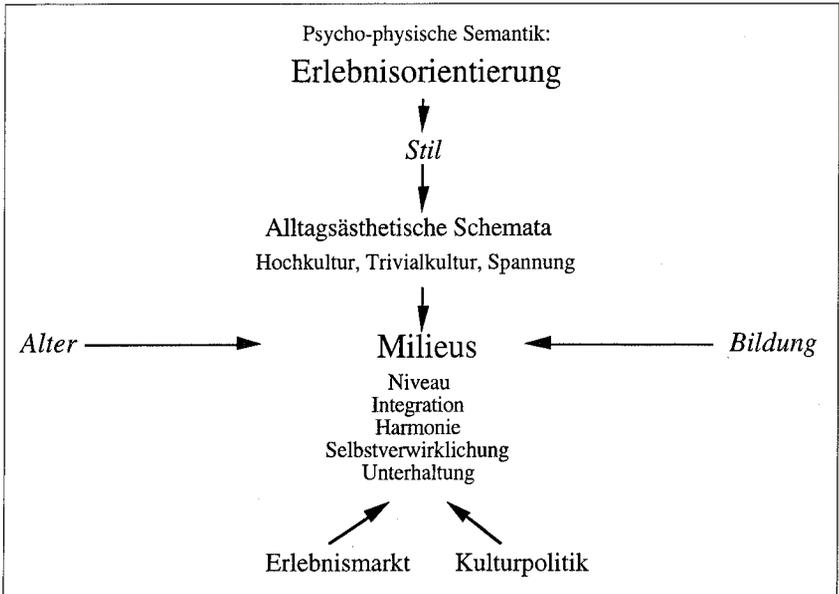
die Suche nach dem unmittelbaren Glück in Form von Erlebnissen sowohl lebenslaufprägend als auch gesellschaftsstrukturierend. Es habe aufgrund des Wohlstandsschubs ein Wandel der Lebensauffassungen von einer außen- zu einer innengeleiteten Orientierung stattgefunden - von einer ökonomischen zu einer „psycho-physischen Semantik“. Auf der individuellen Ebene zeige sich die Lebensausrichtung als Maxime „Erlebe Dein Leben“ (Schulze 1992: 58ff.). Auch traditionellere Milieus hätten die „Unruhen des Abwechselns und Auswechselns habitualisiert“ (ebenda: 69). Angesichts der Wahlmöglichkeiten und der Ästhetisierung des Alltagslebens ist Gesellschaft seines Erachtens nicht mehr vom Standpunkt struktureller Probleme her zu deuten und zu erklären, sondern bedarf einer subjektzentrierten Analyse. Als negative Begleiterscheinungen der Erlebnisorientierung sieht Schulze Desorientierung, Unsicherheit und Enttäuschung. Wiederholungen, Schematisierungen und die Ausbildung von Gemeinsamkeiten sind notwendige Orientierungshilfen, die sich im Stil, in alltagsästhetischen Schemata und Milieus äußern (vgl. Abbildung 2).

Dieser Ansatz bezieht seine Popularität aus der wissenssoziologischen Interpretation der empirischen Ergebnisse und der sprachlichen Eloquenz bei der Beschreibung alltagskultureller Phänomene (Berger 1994). Indem Schulze den Zusammenhang von sozialer Lage und Milieuzugehörigkeit explizit ausklammert, vertritt er jedoch einen extrem individuen- und kulturbezogenen (ebenso wie schematischen) Ansatz, der in theoretischer Hinsicht nicht zur Klärung des Zusammenhangs von Sozialstruktur und Kultur beiträgt. Die Version von Stil und alltagsästhetischen Schemata sind hier dennoch von Schulze in der empirischen Umsetzung übernommen worden. Diese Aspekte seines Ansatzes sollen daher in groben Zügen und sehr verkürzt dargestellt werden. Abbildung 2 gibt das Konzept im Überblick wieder.

Stil umfaßt bei Schulze drei Komponenten: Genuß als individuelles Erlebnis, Distinktion als Zuordnungs- und Abgrenzungskriterium und Lebensphilosophie als grundlegende Wert- und Sinnvorstellungen. Positiv an der Differenzierung des Stilbegriffs ist die Hervorhebung von individuellem Genuß zum einen und von weltanschaulichen oder moralischen Inhalten ästhetischer Zeichen zum anderen. Stil kommt demnach auch die Funktion zu, sich selbst und anderen lebensphilosophische Inhalte zu signalisieren. Die Sozialstruktur wird nach Schulze über die Reproduktion von Stilen aufrechterhalten. „Mit der ständigen Aktualisierung von Stiltypen durch Selbst- und Fremdwahrnehmung vollzieht sich die subjektive Konstruktion von Sozialstruktur ständig aufs Neue.“ (Schulze 1992: 109). Die Parallelen zu Bourdieu werden im Hinblick auf die Bedeutung von Stilfragen für die Sozialstruktur deutlich, obwohl die beiden Autoren in theoretischer Hinsicht die konträren Positionen in der gegenwärtigen Lebensstildebatte einnehmen. Schulze betont, daß stilorientierte Zuord-

nungen von ökonomischen Größen unabhängig sind und Stilunterschiede nicht gleichzeitig Ungleichheiten implizieren. Ausdrücklich verneint er den Zusammenhang von Milieus, Arbeit, Beruf, Einkommen oder Besitz (ebenda: 405). Distinktion ist daher bei ihm auch nicht an die vertikale Hierarchie gekoppelt, sondern funktioniert als Ein- bzw. Ausschluß: je nach Erlebnisorientierung herrschen andere Kriterien vor.

Abbildung 2: Argumentation Schulzes in der „Erlebnisgesellschaft“



Alltagsästhetische Schemata sind gesellschaftliche Konventionen über die Zusammengehörigkeit von Zeichenmengen, ihre Bedeutung und die in ihnen verborgenen Erlebniswünsche. Individuelle Nähe oder Distanz zu bestimmten alltagsästhetischen Mustern signalisieren die Zugehörigkeit zu Großgruppen - mit den ihnen eigenen Lebensauffassungen. „Alltagsästhetische Schemata sind zentrale Bestandteile einer allgemein verständlichen Zeichensprache. Oberflächenattribute wie die Illustrierte unter dem Arm, die Kleidung, der momentane Aufenthaltsort (vielleicht eine Musikkneipe) werden zusammen mit anderen offensichtlichen Zeichen zu einer komplexen Gestalt aufgebaut: alltagsästhetischer Stiltypus als spezifische Form der Erlebnisorientierung, Element einer kollektiven Grobverständigung über Milieuzugehörigkeiten und Milieu-

grenzen.“ (Schulze 1992: 187)<sup>28</sup> Nur auf empirischem Weg sei die Struktur der Zeichen zu ermitteln. In der Bundesrepublik sind laut Schulze drei Erlebnisformen auszumachen: Hochkulturschema (die „schönen Künste“), Trivialschema (Kitsch, traditionelle Volkskultur) und das mit der Ausbreitung der Massenmedien seit den fünfziger Jahren sich entwickelnde Spannungsschema (Rockmusik, Ausgehen, Action). Diese Formen bilden den Ausgangspunkt für die Entstehung sozialer Milieus.

Milieus bilden sich über evidente und signifikante Zeichen; das sind in Schulzes Fassung Stil, Alter und Bildung (ebenda: 186). Alter wird in zwei Kategorien gefaßt: Die Grenze von 40 Jahren markiert die Trennungslinie, nach der sich die Erlebnisweisen unterscheiden. Bildung ist ein Symbol für Wahrnehmungs- und Verarbeitungsweisen der sozialen Welt und wird dreistufig begriffen: Hauptschule, mittlere Reife und Abitur. Bemerkenswerterweise taucht das Geschlecht in seinem Katalog nicht auf, obwohl es unbestreitbar ein schnell erkennbares und bedeutsames Zeichen darstellt und geschlechtsspezifische Umgangs- und Verarbeitungsweisen empirisch belegt sind.<sup>29</sup>

Die Namensgebung der mit Hilfe von Korrespondenzanalysen ermittelten fünf Milieus orientiert sich an der Ausrichtung des Lebens: Niveau, Integration, Harmonie, Selbstverwirklichung und Unterhaltung. Auf diese Einfachstruktur der Gesellschaft können, so Schulze, Submilieus beispielsweise im Bereich der Jugendkultur zurückgeführt werden. Vonseiten der Politik und Öffentlichkeit werden die Milieus gestützt, auf dem „Erlebnismarkt“ und in den lokalen „Szenen“. Wird die Präsenz der kulturellen Formen in den verschiedenen Szenen betrachtet, zeigt sich eine Individualisierung und Unsichtbarkeit der Trivialekultur (vor dem häuslichen Fernseher) sowie eine Dominanz des Selbstverwirklichungsmilieus (in öffentlichen Räumen). Auch seitens der Kulturpolitik wird die Ungleichbehandlung der Milieus in der Öffentlichkeit fortgesetzt: Niveau- und Selbstverwirklichungsmilieu werden vorzugsweise mit finanziellen Mitteln bedacht, weil sie öffentlich agieren, die übrigen Milieus

---

28 Als Datenbasis liegt der „Erlebnisgesellschaft“ eine repräsentative Erhebung von 1985 aus dem Raum Nürnberg bei 1.014 Befragten zugrunde, die Fragen zur Alltagsästhetik, zu sozialen Kontakten, objektiven Lebensbedingungen, Persönlichkeitsmerkmalen und Beobachtungen zur Wohnungseinrichtung durch den Interviewer umfaßte. Schon die räumliche Begrenzung der Umfrage auf den Raum Nürnberg läßt Zweifel an der Allgemeingültigkeit der „Erlebnisorientierung“ in der Bundesrepublik aufkommen. Unter anderem Bertram hat auf regionale Unterschiede in der Bevölkerung ausreichend hingewiesen (Bertram 1991).

29 Der Vorwurf Bergers (1994), die Lebensstilforschung weise eine vergleichbare „Geschlechtsblindheit“ auf wie die traditionellen Klassen- und Schichtanalysen, trifft bei Schulze durchaus zu.

werden benachteiligt. Die Lebensauffassungen (Rangstreben, Konformität, Harmonie, Selbstverwirklichung und Unterhaltung) werden durch kulturpolitische Maßnahmen stabilisiert und gestärkt.

Trotz der völlig gegensätzlichen Gesellschaftsauffassungen von Schulze und Bourdieu - Erlebnisgesellschaft versus Klassengesellschaft - ist beiden gemeinsam, daß sie für die Erkennung und Abgrenzung verschiedener sozialer Gruppen kulturellen Indikatoren eine zentrale Rolle zusprechen. Das Verdienst Schulzes liegt darin, die Funktion von Alltagsästhetik genauer als Bourdieu bestimmt zu haben. Während Bourdieu kulturelle Ausdrucksformen ausschließlich als Distinktionsmittel sieht, weist Schulze auf die Funktionen von Stil als Mittel persönlichen Genusses und als Ausdruck verschiedener Lebensauffassungen hin. In der Regel stimmen Stilmittel mit der individuellen Lebensausrichtung (den Strukturen des Habitus) überein.<sup>30</sup>

Lobenswert ist auch die Einbeziehung der Rolle von Kulturproduzenten und Kulturpolitik, die in den meisten aktuellen Arbeiten keine Erwähnung finden (Müller 1994). Der zentrale Mangel liegt darin, Fragen nach dem Zusammenhang von sozialer Ungleichheit und Milieus (bzw. Lebensstilen), sozialer Schließung oder Verlierern im Modernisierungsprozeß gänzlich auszublenken, wodurch der gesellschaftliche Bezug verloren geht. Besonders kritikwürdig an der kulturtypischen Konstante „Erlebnisorientierung“ ist ihr ideologischer Beigeschmack. Soziale Ungleichheiten und Einschränkungen werden verschleiert, wenn sie allein als Ergebnis selbstgewählter Orientierungen dargestellt werden.<sup>31</sup>

Bourdieu's Arbeiten behandeln die Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheiten durch symbolische Formen. Seine Beiträge demonstrieren eindrucksvoll, daß variierende symbolische Ausdrucksmöglichkeiten und -weisen auf unterschiedliche soziale Lagen zurückzuführen sind. Besondere Bedeutung erlangen die Symbole in ihrer Funktion als Instrument zur Einordnung und Abgrenzung von Menschen. Bourdieu hat den entscheidenden Anstoß zur Aufklärung über die Macht symbolischer Formen gegeben. Der aufklärerische

---

30 Richter (1989) differenziert den Distinktionsbegriff in subtile Distinktion, bewußte Distinktion und die spielerische Verwendung von kulturellen Attributen, die im Unterschied zu den beiden ersten Ebenen mit der inneren Haltung nicht übereinstimmen müssen.

31 Dangschat (1994: 427) äußert sich besonders kritisch gegen die These der Entkoppelung von Lebensstilen und sozialer Lage, mit der gleichen Intention wie Bourdieu. Mit der kulturalistischen Interpretation werde „die Legitimation für die eigentliche 'geistig-moralische Wende' geliefert, welche davon lebt, ökonomische Brüche durch kulturelle Gegensätze zu verkleistern.“

Impetus besteht darin, die „Unschuld“ von Ästhetik und Kultur zu widerlegen und ihren Stellenwert für die Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheiten aufzudecken. Lebensstile sind daher nicht als ein „Mittelklassenphänomen“ zu verstehen, sondern als Formen symbolischer Ein- und Zuordnungen, die alle Gesellschaftsschichten betreffen und auf soziale Schließungsmechanismen aufmerksam machen.

Wenn auch die Sichtweise Bourdieus aufgrund voranschreitender Individualisierungs- und Differenzierungstendenzen zu hierarchisch erscheint, so ist eine starke Prägung der kulturellen Teilhabe durch verfügbare Ressourcen (Zeit und Geld) nicht zu bestreiten. Müller faßt meines Erachtens die Quintessenz richtig zusammen, wenn er vor allem die Wirkung der Pluralisierung von Lebensstilen auf die Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten verdeutlicht. „Die Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile kann, muß aber nicht mit der Entstrukturierung der Klassengesellschaft (...) einhergehen. Am ehesten vermag sie zur Schwächung von Klassenkulturen beizutragen, ohne klassenstrukturelle Verhältnisse unbedingt außer Kraft zu setzen.“ (Müller 1994: 133) Trotz „Freiwilligkeit“ in den stilisierungsfähigen Bereichen dürfen daher, so die These, soziale Ungleichheiten und unterschiedlich große objektive Spielräume bei der Lebensstilanalyse nicht vernachlässigt werden. Besondere Brisanz erhalten die objektiven Faktoren durch die Wiedervereinigung, die zwei Gesellschaften mit unterschiedlichen objektiven Lebensbedingungen, Problemen und kulturellen Hintergründen zusammenführte.

## 2.3 Operationalisierung von Lebensstilen

Mit Lebensstilansätzen soll die Bedeutung individuellen Handelns, kultureller Praktiken und symbolischer Zuordnungen für die Beschreibung und Erklärung sozialer Strukturen berücksichtigt werden. In diesem Teil wird der Blick auf die Empirie gelenkt. Bisherige Versuche der Operationalisierung von Lebensstilkonzepten werden vorgestellt und diskutiert. Das Vorgehen im Wohlfahrtsurvey 1993 steht im zweiten Unterabschnitt im Mittelpunkt.

### 2.3.1 Einstellungsorientierte und verhaltensorientierte Operationalisierungen

In Anbetracht der großen Resonanz, die das Lebensstilthema in der theoretischen Diskussion erfährt, sind empirische Beiträge seltener und erst in den letzten Jahren vermehrt erschienen. Quantitative Studien sind vor allem in der Psychologie, der Medizinsoziologie (Gesundheitsverhalten) und der Konsumforschung durchgeführt worden. Sozialstrukturell orientierte Studien basieren z.T. auf Auswertungen empirischer Daten aus dem Marketingbereich (Georg 1995; Richter 1989; Lüdtkke 1988), in dem schon seit geraumer Zeit Dimensionen von Lebensstilen aufgegriffen wurden. In der Regel beschränken sich soziologische Lebensstilbefragungen auf kleinere oder speziell ausgewählte Populationen (beispielsweise von Studenten: Apel 1989; Second-Hand-Käufer: Klocke 1993; Raum Nürnberg: Schulze 1992). Bislang ist für die Bundesrepublik lediglich eine im engeren Sinne sozialwissenschaftliche Studie auf repräsentativer Basis publiziert worden (Gluchowski 1987). Lebensstile sind dort erhoben worden, um politisches Verhalten zu analysieren, wobei sich die Operationalisierung auf Werte, Einstellungen und Persönlichkeitsmerkmale bezog. Eine soziologische bevölkerungsweite Befragung, die Lebensstile mittels alltäglicher, symbolischer Praktiken erhebt, ist vor dem Wohlfahrtssurvey 1993 noch nicht durchgeführt worden. Folgende Dimensionen sind in anderen Lebensstilstudien enthalten (siehe Abbildung 3):

- Freizeitaktivitäten, teilweise inklusive Zeitbudgets, Urlaubsverhalten, Aktivitätsmustern, Zeitpräferenzen (in nahezu allen Studien).
- Wohnungseinrichtung, Speisegewohnheiten, Kleidungspräferenzen, Musik- und Kunstgeschmack, Fernsehgewohnheiten usw. (Bourdieu 1987; Conrad, Bournett 1985; Ganzeboom 1990; Lüdtkke 1989; Schulze 1988; ebenso: Pappi, Pappi 1978; Zablocki, Kanter 1976).
- Einstellungen zu Lebensbereichen, zumeist auf Beruf, Familie und Freizeit bezogen, sowie Einstellungen zu spezielleren Themen, beispielsweise zu Geld oder kulturellen Einrichtungen (Becker, Nowak 1985; Conrad, Bournett 1985; Gluchowski 1987; Schulze 1992).
- Werte und Lebensziele: vereinfacht entlang den Kriterien modern - traditionell (Becker, Nowak 1985; Gluchowski 1987; Mitchell 1984).
- Soziale Zuordnung: Freundschaftswahl, Heiratsverhalten, Bekanntenkreis, Mitgliedschaften in Vereinen und Organisationen oder Wohnquartiere (Conrad, Bournett 1985; Giegler 1982; Lüdtkke 1989; Richter 1989).
- Persönlichkeits- und entwicklungspsychologische Variablen: Selbstbild, Identitätskonzepte oder Persönlichkeitsstärke (Mitchell 1983; Gluchowski 1987; ebenso: Horley, Carroll, Little 1988).

Abbildung 3: Operationalisierung von Lebensstilen in quantitativen Studien

	Apel	Giegler	Georg (Steil-Jug)	Gluehowski	Lidtke 1989	Lidtke 1987	Opaschowski	Schulze	Bourdieu/1	Ganzeboom/2	Mitchel/3	Richter/4	Gruner u. Jahr	Becker, Nowak	Conrad, Burnett
Freizeitaktivitäten	x	x	x	x	x	x	x	x	x		x	x			x
Soziales Engagement	x														
Lebensziele		x		x		x				x	x		x	x	
Werte			x	x					x		x		x	x	
Alltagsästhetik Wohnen	x			x			x	x			x				x
Geschmack Kleidung	x		x	x				x							x
Musik		x	x	x			x	x	x						x
Malerei				x				x	x						x
Lektüre				x			x	x	x		x	x			x
Fernsehen				x			x	x	x						x
Radio				x				x							x
Essen	x			x				x				x			x
Trinken				x				x							x
Filme			x	x				x							x
Orientierungen Politik				x					x	x	x				x
Familie		x		x						x	x				x
Geld										x	x	x			x
Arbeit		x		x						x	x				x
Kultur allgemein			x	x				x	x						x
Kauforte								x							
Konsumverhalten						x							x		x
Haushaltsausstattung									x		x				
Soziale Netzwerke		x		x				x	x		x				
Persönlichkeitsmerkmale				x			x			x	x	x			x
Sonstige Dimensionen*			x			x	x	x							x

\*: Regionalismus, Informationsverhalten, Gruppenstile  
 1: Frankreich 2: Niederlande 3: USA 4: Österreich

Es muß angemerkt werden, daß aus den Veröffentlichungen nicht immer eindeutig hervorgeht, ob von den Autoren alle im Fragebogen enthaltenen Dimensionen aufgeführt wurden. Mit der Abbildung wird daher weder ein Anspruch auf Vollständigkeit der Studien noch der Dimensionen erhoben. Gleichwohl sind dem Überblick wertvolle Anhaltspunkte für Richtungen bei der Operationalisierung zu entnehmen. Es zeigt sich eine deutliche Zweiteilung in Studien, die Orientierungen, Einstellungen und Werte in den Mittelpunkt rücken, und Untersuchungen, die Verhaltensweisen und Geschmacksrichtungen als Lebensstilindikatoren verwenden. Freizeitaktivitäten werden fast immer berücksichtigt. Damit lassen sich in der empirischen Lebensstilforschung grob zwei Richtungen unterscheiden: eine bedürfnis-werttheoretische, die Werten, Einstellungen und Lebensplänen eine zentrale Bedeutung für Lebensstile beimißt (Gluchowski 1987; Mitchell 1984; Richter 1989), und eine zweite, die davon ausgeht, daß sich Lebensstile in erster Linie durch ihren Aktivitätsgehalt, durch sichtbare Verhaltensweisen und expressive Stilisierung auszeichnen (Bourdieu 1987; Lüdtkke 1989; Schulze 1992). Da wahrnehmbare Verhaltensmuster und symbolische Zuordnungen zentrale Elemente sind, anhand derer sich Menschen erkennen und unterscheiden, ist das hier vertretene Konzept der verhaltensorientierten Richtung zuzurechnen.

### 2.3.2 Operationalisierung im Wohlfahrtssurvey 1993: Freizeitverhalten, kultureller Geschmack, Lebensziele

Im Mittelpunkt des Lebensstilkonzepts steht die Gestaltung des Alltags. Die Stellung im Erwerbsleben, der Haushaltskontext und ökonomische Ressourcen gelten als Basis der Alltagsorganisation. Wie oben erwähnt, werden die Kombinationen aus Haushaltsform und Stellung im Erwerbsleben als Lebensformen bezeichnet. Im Wohlfahrtssurvey sind diese Hintergrundinformationen detailliert enthalten: Dauer der Arbeitszeit, berufliche Stellung, Haushaltskontext und Einkommen. Die Operationalisierung von Lebensstilen geht über die üblicherweise erhobenen Merkmale hinaus; sie nimmt ausschließlich auf Stilisierungsmöglichkeiten und Orientierungen Bezug. Um die Zusammenhänge zwischen diesen unterschiedlichen Ebenen analysieren zu können, besteht ein bewährtes Vorgehen in empirischen Studien darin, konkretes Verhalten und Lebensziele (als Handlungsorientierungen) in den Vordergrund zu stellen und in einem nächsten Schritt mit sozialstrukturellen Hintergrundvariablen zu vergleichen. Dieses Verfahren wird beim Wohlfahrtssurvey 1993 angewandt. Das

Erwerbsleben und der Haushaltskontext werden also nicht in die Lebensstilbildung selbst aufgenommen.

Besondere Beachtung bei der Operationalisierung verdienen expressive Stilisierungsmöglichkeiten des Lebens, die auf das zunehmende Gewicht kulturell-symbolischer Dimensionen sozialer Ungleichheit verweisen. Lebensstile zielen dabei auf den symbolischen Gehalt alltäglichen Lebens und sozialen Handelns und nicht auf exklusive, künstlerische oder innovative Stilkreationen. Im Blickpunkt steht das alltägliche Verhalten, in dem die gesellschaftlich formende und die individuell gestaltende Seite zusammentreffen (Herkommer 1984: 157). Um die subjektive Lebensperspektive angemessen zu berücksichtigen, sind Lebensziele oder Werthaltungen von Bedeutung. Das hier vertretene Konzept orientiert sich an dem von Müller (1992a: 377f.), der vier Ebenen unterscheidet:

- expressives Verhalten (Freizeitaktivitäten, Konsummuster),
- interaktives Verhalten (Freundeskreis, Mediennutzung, Heiratsverhalten),
- evaluative Aspekte der Lebensführung (Werte, Motive) und
- kognitive Aspekte (Wahrnehmungsweisen, Selbstbild).

Da die vierte Dimension im Modell von Müller eher auf Persönlichkeitsmerkmale ohne explizit sozialen Bezug abzielt, wird sie im Wohlfahrtssurvey nicht berücksichtigt. Obwohl diese Differenzierung mittlerweile als Standard in der Lebensstilforschung gelten kann (Georg 1995; Dangschat 1994; Klocke 1993), ist zu bedenken, daß sie nur analytisch aufrechtzuerhalten ist: die expressive Mediennutzung kann beispielsweise umstandslos der interaktiven Dimension zugerechnet werden, wie umgekehrt selbst die informationsorientierte Zeitschriftennutzung auch expressive Züge aufweist.

Innerhalb der Felder möglicher expressiver Stilisierung - in erster Linie Kleidung, Wohnen<sup>32</sup> und Freizeitverhalten - werden Aspekte der Freizeitgestaltung besonders betont. Freizeittätigkeiten zählen zu den zentralen Elementen von Lebensstilen, weil sie Verhaltensweisen in einem relativ frei gestaltbaren und zunehmend bedeutender werdenden Lebensbereich erfassen. Gestie-

---

32 M. Schneid (Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen) stellte eine erfolgreich getestete Fragenbatterie zum Kleidungsverhalten zur Verfügung (Allensbacher Werbeanalyse 1989). Bei der Einrichtungsfrage konnte ebenfalls auf Vorschläge von Schneid zurückgegriffen werden. Aus einer sehr umfangreichen Liste (Marken-Profil 3, 1989) wurden acht Vorgaben ausgewählt, die nach der Studie Silbermanns (1991) vorherrschende Wohnstile umfassen. Ihm möchte ich bei dieser Gelegenheit herzlich für die Beratung und reibungslose Kooperation danken.

gene Handlungs- und Wahlmöglichkeiten finden hier einen sichtbaren Ausdruck. Bei aller Freiwilligkeit kommen bei der Auswahl der ausgeübten Tätigkeiten aber auch materielle und kulturelle Ressourcen zum Tragen. Des Weiteren hängt die Freizeitgestaltung stark von der Phase im Lebenslauf ab, d.h. von häuslichen und erwerbsmäßigen Verpflichtungen. Am Freizeitverhalten können sowohl die Organisation des Alltags als auch Gruppenbildungen abgelesen werden. „Lebens-“stile und „Freizeit-“stile werden daher teilweise synonym verwendet (Lüdtke 1989). Die Dimensionen von Freizeitaktivitäten reichen nach dem Grad der Beanspruchung von reiner, passiver Regeneration bis zu hoher Konzentration bei der Ausübung einzelner Tätigkeiten (Maase 1984). Bei der Erhebung von Freizeitaktivitäten ging es in unserem Zusammenhang nicht um die minutiöse, quantitative Erfassung der Einzeltätigkeiten, sondern um die subjektive Einschätzung der Häufigkeit verschiedener Aktivitäten.<sup>33</sup> Aus den Freizeitaktivitäten ergeben sich indirekt auch wichtige Hinweise auf den sozialen Interaktionsradius.

Um die interaktive Dimension auch direkt zu berücksichtigen, werden Fragen nach dem Informationsverhalten gestellt (Informationsquellen, Zeitschriftenlektüre<sup>34</sup> und Interesse an Zeitungsinhalten). Das Interesse an Informationen wird als vermittelter gesellschaftlicher Interaktionsprozeß gedeutet, das neben dem Interessenhorizont soziale Zugehörigkeit sowie ökonomische und kulturelle Ressourcen signalisiert (Berg, Kiefer 1987).

Obwohl das soziale Netzwerk, die Ähnlichkeit von Praktiken und Orientierungen bzw. das „soziale Kapital“ in der Lebensstilforschung eine große Rolle spielen (Ganzeboom 1990; Lüdtke 1987; Hörning, Michailow 1990), sind soziale Kontaktmuster und Netzwerke in diesem Operationalisierungsversuch nur vermittelt über Aktivitäten enthalten. Hierin kommt die Unterscheidung zwischen Lebensstil- und Milieukonzepten zum Ausdruck; auf Interaktionspartner und -muster sollte nicht eingegangen werden. Eine Bestimmung des sozialen Umfelds im Hinblick auf seine distinktive Bedeutung war zunächst beabsichtigt,

---

33 Die Freizeitliste wurde im Hinblick auf die Replikation der Fragen aus dem Wohlfahrtsurvey 1988 angelegt und in den Hauptfragebogen integriert (Lebensstile wurden in einem Zusatzfragebogen erfragt). Die 1988 erhobenen Aktivitäten wurden um sechs Fragen ergänzt, z.B. „In ein Restaurant essen gehen“ oder „Im Garten arbeiten“, die für Lebensstile relevant sein dürften. Damit blieb das Prinzip der Replikation gewahrt, das eine Dauerbeobachtung des sozialen Wandels gewährleistet.

34 Um die Flut von existierenden Zeitschriften einigermaßen abzudecken, wurden übergreifende Kategorien als Items vorgegeben und um Beispiele ergänzt, z.B. „Computerzeit-schriften (z.B. PCprofessionel, Chip)“. Es handelt sich hierbei um einschlägige Begriffe der Media Analyse.

scheiterte jedoch an einer sinnvoll auswertbaren Operationalisierung (vgl. Spellerberg 1993). Im Hauptteil des Wohlfahrtssurveys befinden sich für eine direktere Berücksichtigung der interaktiven Dimensionen Fragen zur Anzahl von Freunden, zur Kontaktintensität und Mitgliedschaft in Organisationen und Vereinen, die für eine inhaltliche Bestimmung der Lebensstilgruppen herangezogen werden können.<sup>35</sup>

Fragen zur Alltagsästhetik wurden aufgenommen, weil sie über das „kulturelle Kapital“ (Bourdieu) und inhaltliche Ausrichtungen der Freizeitgestaltung differenziert Auskunft geben. Die Fragen beruhen auf dem von Schulze (1988) entwickelten alltagskulturellen Schema, das für diese Umfrage modifiziert wurde.<sup>36</sup> Für die Lebensstilforschung eignen sich die Geschmacksindikatoren in besonderer Weise, weil sie direkt auf die symbolische Ebene von Zugehörigkeiten Bezug nehmen. Die Einzelfragen richten sich auf den Musikgeschmack, Fernsehinteressen und Lektüregewohnheiten. Sie lassen sich nach Schulze (bestätigt durch Lüdtke u.a. 1994 und eine eigene Umfrage auf dem Second-Hand-Markt in Berlin (Klocke, Spellerberg 1990: 114ff.)) zu den drei alltagsästhetischen Dimensionen „Hochkultur“- , „Trivialkultur“- und „Spannungsschema“ zusammenfassen. Das Hochkulturschema umfaßt die alltagsästhetischen Handlungsformen der bürgerlichen Kulturtradition, im Kern die „schönen Künste“ und sonstige als „anspruchsvoll“ oder „kulturell wertvoll“ definierte ästhetische Angebote. Im Trivialschema sind solche kulturellen Alternativen aufgehoben, deren übergreifende inhaltliche Vorstellung eine heile, harmonische Welt ist und für deren Verwirklichung keine besonderen ästhetischen Kompetenzen erforderlich sind (umgangssprachlich: Kitsch). Im erst mit der „Öffnung des sozialen Raums“ entstandenen Spannungsschema

---

35 Ein nicht unwesentlicher Grund für die Beschränkung des Fragebogenprogramms liegt darüber hinaus in der verfügbaren Zeit. Sprachgestus, Eßverhalten und Eßkultur, Alkohol- und Drogenkonsum oder Sexualverhalten sind Bereiche, die zum Teil im Fragenprogramm vermißt werden. Dem „Ganzheitlichkeitsprinzip“ stehen jedoch handfeste ökonomische und zeitliche Barrieren entgegen.

36 Beim „alltagskulturellen Schema“ ist eine fünfstufige Skala der Zustimmung vorgesehen (Schulze 1987; ZUMA-Skalenhandbuch 1988; Schulze 1992). Eine Liste von 144 Items wurde von Schulze nach Testtheorien und Faktorenanalysen weiterbearbeitet und auf 15 Items pro Dimension reduziert. Je nach Forschungsinteresse und Befragungszeit kann eine Kurz-, Mittel- oder Langfassung eingesetzt werden. Dem hier vorgestellten Fragebogen lag die mittlere Fassung als Orientierungshilfe zugrunde (10 Items pro Dimension). In der Originalfassung (mittlere Version) wurden wichtige Aspekte der Alltagsgestaltung vermißt, andere als spezifisch für eine Region (Nürnberg) erachtet und einige wurden Opfer notwendiger Kürzungen. (Zu den detaillierten Änderungen, Kürzungen und Erweiterungen siehe Spellerberg 1993.)

werden solche ästhetischen Vorlieben gebündelt, die in besonderem Maße durch Bewegung, Abwechslung, Spannung und starke Sinneseindrücke gekennzeichnet sind (vgl. Schulze 1988).

Die im Wohlfahrtssurvey verwendeten Indikatoren alltagsästhetischer Vorlieben bieten für die gewählte Fragestellung den entscheidenden Vorteil, wegen der Verbreitung audio-visueller Medien für fast alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen zugänglich zu sein: Fernsehprogramme, Musikrichtungen oder Lesestoffe unterscheiden sich in ihren Inhalten, aber kaum noch im Preis. Es wurde dabei nicht die Kenntnis oder Beliebtheit einzelner Produzenten bzw. Produkte erfragt, sondern Genres wie zum Beispiel Krimis, Heimatfilme oder Opernmusik. Auf diese Weise werden gefestigte und allgemeinere Interessen ermittelt, die nicht von augenblicklichen Moden und Popularitäten abhängen dürften.

Eine Erhebung von Verhaltensweisen allein ist deshalb nicht ausreichend, weil sie aus verschiedenen Gründen an den Tag gelegt werden können. Die evaluative Ebene ist entscheidend, um die subjektive Perspektive angemessen zu berücksichtigen. Lebensziele beziehen sich auf die individuelle Ausrichtung des Lebens und gleichzeitig auf verschiedene Lebensbereiche. Sie bilden damit eine weitere wichtige Säule zur Ermittlung von Lebensstilen. Bisherige Lebensstilstudien dienten als Orientierungshilfe, um relevante Dimensionen zu selektieren.<sup>37</sup>

Lebensstile sollten ursprünglich aber nicht nur über Einzelangaben erschlossen werden, sondern zusätzlich über eine vorgegebene Typologie. Es war anvisiert, die Befragten zu bitten, sich vorgegebenen „Lebensstiltypen“ zuzuordnen. Die Typen waren als Kombinationen aus Familien-, Berufs- oder Freizeitausrichtung und Werthaltungen formuliert. Verschiedene Pretests sollten klären, ob ein solches Vorgehen praktikabel ist, wie die Befragten sich selbst einstufen und inwiefern sich diese Angaben mit Einzelangaben zu Orientierungen und Verhaltensweisen decken. Die Entwicklung einer Typologie, die Befragten zur Selbsteinordnung ihres Lebensstils vorgelegt wird, stellt sicherlich eine reizvolle Innovation gegenüber bekannten Fragenprogrammen dar. Die vorgenommenen Tests führten jedoch nicht zu einem überzeugenden Ergebnis. Methodische Bedenken gegen mehrdimensionale Stimuli standen im Mittelpunkt der Kritik. Der Versuch, Lebensstilbeschreibungen vorzugeben, wurde daher fallengelassen. Statt dessen wurden Verhaltensweisen vorgegeben, die verschiedene Lebensbereiche umfassen und Ausrichtungen des Lebens anzeigen. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, eindeutigere Zuordnungen zu

---

<sup>37</sup> Die Fragen wurden nach verschiedenen Studien zusammengestellt: Herbert 1991; Gruner und Jahr 1980; Gruner und Jahr 1986; Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 7.

ermöglichen und Kombinationen selbst zu ermitteln. Darüber hinaus korrespondieren die Verhaltensweisen<sup>38</sup> mit Vorgaben aus der Lebenszielliste. Orientierungen und geäußertes Verhalten können auf diese Weise verglichen werden. Lebensstile sind zusammenfassend wie folgt operationalisiert worden:

*Übersicht 1: Operationalisierung von Lebensstilen im Wohlfahrtssurvey 1993*

<i>evalua- tiv:</i>	Lebensziele	Eine zusammengestellte Liste zur Bedeutung einzelner Lebensbereiche und persönlicher Bezugspunkte, beispielsweise Arbeit, Abwechslung, Freunde, Naturverbundenheit oder Partnerschaft (16 Items).
	Einschätzungen des persönlichen Alltags	Einschätzungen von bereichsspezifischen, aber allgemeineren Verhaltensweisen (12 Items), die im Anschluß an Pretests aus Typenbeschreibungen und anhand der Studie „Dialoge 2“ zusammengestellt wurden (vgl. Spellerberg 1993).
<i>inter- aktiv, expressiv</i>	Freizeitaktivitäten	18 inner- und außerhäusliche Tätigkeiten, die sich in bisherigen Wohlfahrtssurveys bewährt haben und um 6 Items ergänzt wurden.
	Zeitschriftenlektüre/ Informationsverhalten	Aus 13 Vorgaben sollen häufig gelesene Zeitschriftenarten (z.B. Computer, Basteln, Fernsehen, Mode) angegeben werden. Außerdem wird ermittelt, welche Medien zur Information genutzt werden (5 Vorgaben) und welche Zeitungsinhalte (8 Variablen) interessieren.
	Fernsehinteressen, Lektüregewohnheiten Musikgeschmack	Es wurden die von Schulze entwickelten Fragebatterien aufgegriffen und modifiziert, in denen nach dem Interesse an bestimmten Fernsehsendungen (erweitert auf 15 Variablen), Lektüregewohnheiten (stark geändert; 12 Variablen) und Musikrichtungen (erweitert auf 11 Variablen) gefragt wird.
	Kleidungs- und Einrichtungsstil	Listen von 13 bzw. 8 Vorgaben, nach der Allensbacher Werbeanalyse 1989 bzw. Markenprofile 3 1989, die modifiziert wurden.

<sup>38</sup> Die Aufstellung orientiert sich an den in Pretests vorgegebenen Typen und an einer Liste von Verhaltensweisen, die in der Studie „Dialoge 2“ (Gruner und Jahr (Hg.) 1986) zum Einsatz kam.

Mit dem Wohlfahrtssurvey 1993 können erstmals Fragen nach dem Zusammenhang zwischen verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheiten und Lebensstilen auf repräsentativer Basis und im Ost-West-Vergleich beantwortet werden. Da es sich bei Wohlfahrtssurveys um öffentlich zugängliche Datensätze handelt, stellt der Lebensstilteil eine echte Innovation in der empirischen Sozialforschung dar. Er bietet über die typisierende, beschreibende Dimension und die Beleuchtung sozialstruktureller Fragen hinaus die Möglichkeit, Lebensstile als unabhängige Variable zur Untersuchung von Lebensqualität in verschiedenen Lebensbereichen einzusetzen. Auf Grundlage dieser breiten empirischen Basis läßt sich auch die theoretische Frage nach der Bedeutung des Lebensstilbegriffs in der Sozialstrukturanalyse und der Wohlfahrtsforschung genauer klären.

## 2.4 Lebensstile zur Untersuchung von Lebensqualität

In der Wohlfahrtsforschung wurde relativ früh die These von der „Pluralisierung der Lebensstile“ vertreten (Glatzer, Zapf 1984). Auf Basis vorhergehender Wohlfahrtssurveys konnte ebenso eine Pluralisierung von Lebensformen als auch ein Wandel der Kriterien von Lebensqualität festgestellt werden (Zapf u.a. 1987: 34ff.). Es ist gezeigt worden, daß immaterielle Werte, das Bedürfnis nach Mitbestimmung und die Bedeutung einer intakten Umwelt für das Wohlbefinden wichtiger werden (Landua 1989; Glatzer 1992; Meulemann 1993). Lebensstilkonzepte ermöglichen es, unterschiedliche Ausprägungen von Lebensqualität unter der Perspektive von individuellen Zielvorstellungen und Alltagsarrangements zu untersuchen.

Lebensqualität basiert - wie oben ausgeführt - auf objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden sowie dem Zusammenhang beider Komponenten. Nicht allein objektive Faktoren - der Lebensstandard -, sondern auch die subjektive Sicht der Menschen auf ihre Lebensbedingungen gelten damit als Maßstab für Wohlfahrt. Der Aufnahme des Lebensstilkonzepts in den Wohlfahrtssurvey 1993 liegt die Hypothese zugrunde, daß zunehmend weniger von allgemein akzeptierten Wohlfahrtszielen auszugehen ist und daß ein hohes Wohlfahrtsniveau stärker von den Optionen abhängt, verschiedene, individuell geprägte Ziele zu erreichen.

Wie oben ausgeführt, existieren nur wenige Studien zum Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensqualität. Eine Ursache für die vergleichsweise

geringe Verbreitung liegt sicherlich im erhebungstechnischen und finanziellen Aufwand: Empirische Studien erreichen mit Fragen zum Komplex Lebensqualität problemlos die Obergrenze von einer einstündigen Interviewdauer. Lebensstile sind ebenfalls nicht mit wenigen Fragen ermittelbar, so daß pragmatische Gründe die geringe Anzahl von Studien erklären. Ein inhaltlicher Grund kann in der diffusen Verbindung zwischen den Begriffen Lebensstil und Lebensqualität liegen. In den folgenden Zitaten wird dies deutlich: „Standen die fünfziger Jahre ganz unter dem Vorzeichen des neugewonnenen *Lebensstandards*, konstatierte sie (die Sozialstruktur- und Klassenanalyse, A. S.) in den sechziger Jahren vornehmlich die ungleiche Verteilung von *Lebensbedingungen* und *Lebenschancen*, so wurde in den siebziger Jahren die Sozialstrukturanalyse um das Studium der *Lebensqualität* erweitert und in den achtziger Jahren auf die Betrachtung der *Lebensstile* hin verfeinert“ (Müller 1992b: 57; Hervorhebung im Original, A. S.). Müller sieht damit sowohl in der Lebensqualitäts- wie auch in der Lebensstilforschung eine Verfeinerung der Analyse sozialer Ungleichheiten, wobei Lebensstile die umfassendere Kategorie darstellen. Schwengel argumentiert in ähnlicher Weise mit der Trias von Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil: „Innerhalb von Modernisierung ist Lebensstil zunächst Realisierung und Steigerung, Differenzierung und Verfeinerung von Lebensqualität, so wie Lebensqualität bereits eine Steigerung von Lebensstandard war“ (Schwengel 1988: 61). In beiden Zitaten wird das Ziel deutlich, das mit Lebensstilansätzen verfolgt wird. Es soll eine den differenzierteren Verhältnissen angepaßte Analyse gesellschaftlicher Phänomene vorgenommen und vorhergehende Konzepte sollen ergänzt, wenn nicht gar ersetzt werden.

Als Abfolge theoretischer Schwerpunkte in der sozialwissenschaftlichen Diskussion kann den Ausführungen sicherlich zugestimmt werden<sup>39</sup>, auf der konzeptionellen Ebene sind jedoch Zweifel angebracht. Das Verhältnis der drei Kategorien zueinander bleibt unklar, und deren Verständnis ist mit dem bisher Gesagten kaum in Einklang zu bringen. Lebensstile sind eine sozialstrukturelle Kategorie. Sie sind definiert als sichtbare Verhaltensweisen in symbolisch relevanten Alltagsbereichen, als Ausdruck der Lebenslage und gewählter Lebensführung. Lebensqualität umfaßt demgegenüber den gegenwärtigen Lebensstandard und subjektives Wohlbefinden, das auf Wahrnehmung und Bewertung einzelner Lebensbereiche sowie allgemeine Befindlichkeiten abzielt. Es handelt

---

<sup>39</sup> Angesichts des Umbaus des Sozialstaats, stärkerer finanzieller Belastungen und wachsender Risikogruppen in der Gesellschaft ist bereits wieder mit der Ablösung des Lebensstilkonzepts als „leitendem“ Paradigma zu rechnen. Gesellschaftliche Inklusions- und Marginalisierungsprozesse sind schon als neuer Themenschwerpunkt auszumachen.

sich damit um unterschiedliche Dimensionen mit partiellen Überlappungen. Forschungen zu Lebensqualität gehen somit auch nicht in Lebensstiluntersuchungen auf, wie die oben genannten Autoren nahelegen. Wie ist der Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Lebensqualität genauer vorstellbar?

Wird die Annahme akzeptiert, daß die „freiwillig gewählten“ Lebensstile Ergebnis von Optimierungs- und Anpassungsstrategien zwischen Lebenslage und Lebensplänen sind, so lautet eine These, daß alle Lebensstile eine gleichmäßig hohe Lebensqualität aufweisen müßten. Diese Annahme überschätzt m.E. die Wahlfreiheiten in der Gesellschaft. Objektive Benachteiligungen sind nur in sehr engen Grenzen durch die Alltagsgestaltung auszugleichen. Vielmehr sind Lebensstile die symbolische Darstellung und individuelle Verarbeitung der äußeren Lebensbedingungen unter Einbeziehung individueller Zielsetzungen. Zudem entspricht die Annahme einer allgemein verbreiteten hohen Lebensqualität einem idealistischen Gesellschaftsbild, indem der Gesellschaft ein Gütesiegel dergestalt ausgestellt wird, daß jeder Mensch, je nach Leistungsfähigkeit und Bedürfnissen, die Möglichkeiten habe, einen adäquaten Platz in der Gesellschaft zu finden und vorhandene Strukturen im eigenen Sinne zu verändern. Diese Variante erscheint mir angesichts bestehender Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnisse etwas realitätsfern. Auch die beständige Entwicklung bzw. Veränderung von Bedürfnissen, die einen Stillstand ausschließt, bewirkt, daß immer wieder neue Gleichgewichte zwischen vorhandenen Bedingungen und neuen Bedürfnissen hergestellt werden müssen. Spannungszustände sind daher nicht die Ausnahme von der Regel hohen Wohlbefindens. Empirische Analysen auf Basis des Wohlfahrtssurveys 1988 ergaben, daß Bevölkerungsgruppen, deren Werthaltungen von der Mehrheit abweichen, häufiger unzufrieden und unglücklich waren als der Bevölkerungsdurchschnitt (Spellerberg 1992). Offenbar prägt die Mehrheit die Strukturen und Werthaltungen im gesellschaftlichen Leben so klar, daß hiervon abweichende Lebensentwürfe zu Einbußen im Wohlbefinden führen.

Entsprechend den Definitionen von Lebensstil und Lebensqualität betreffen Überschneidungen beider Konzepte nur die subjektiven Komponenten von Lebensqualität. Bewertungen, Hoffnungen und Sorgen variieren nach lebensstilspezifischen Kriterien. In Lebensstilkonzepten gehen demnach vermittels der Lebenspläne unterschiedliche Bedeutungszumessungen verschiedener Lebensbereiche ein. Zwischen der Bedeutungszumessung und der Bewertung eines Lebensbereichs (als Bestandteil von Wohlbefinden) besteht jedoch eine Differenz. Die individuelle Bedeutung eines Lebensbereichs sagt noch nichts über die Zufriedenheit bzw. Unzufriedenheit in diesem Bereich aus. Die Kombinationen aus Wichtigkeit und Zufriedenheit stellen selbst spezifische Ausprägungen der Lebensqualität dar, wobei die Bedeutungszumessung als intermediäres

Konstrukt zwischen Lebenslage und Bewertung verstanden werden kann. Zu denken ist beispielsweise an die oben vorgestellte Wohlfahrtsposition der „Dissonanz“, die dadurch gekennzeichnet ist, daß trotz guter objektiver Lebensbedingungen Unzufriedenheit herrscht. Personen, die sich in dieser Weise äußern, bringen auf diese Weise höhere Ansprüche an die objektiven Gegebenheiten zum Ausdruck. Die Wichtigkeitseinschätzungen von Lebensbereichen werden als vermittelnde Faktoren schon von Beginn an in die Wohlfahrtssurveys integriert. Als intermediäre Instanz erhalten sie in den Analysen selbst bisher allerdings wenig Aufmerksamkeit.

Lebensstile und Lebensqualität sind hier unabhängig voneinander konzipiert und konstruiert worden. Zufriedenheit, emotionales Wohlbefinden, Hoffnungen oder Ängste sind nicht in das Lebensstilkonzept eingeflossen. Zirkelschlüsse oder tautologische Argumentationen dürften somit ausgeschlossen sein. Lebensqualität kann als Indikator für eine mehr oder weniger gut gelungene Übereinstimmung von individuellen Bedürfnissen und Lebensarrangements angesehen werden. „Würde eine beobachtende Evaluationsinstanz über hinreichend eindeutige Kriterien verfügen, so könnten Lebensstile (...) nach Grad und inhaltlicher Struktur der 'Lebensqualität' bewertet werden, als die der jeweilige Lebensstil-'Output' zu interpretieren wäre“ (Lütke u.a. 1994: 21). Diskrepanzen zwischen Lebensplänen, Aktivitäten und erreichter Lebensqualität können entweder zu einer aktiven Veränderung des Lebensstils oder aber zu Unzufriedenheit und sogar Anomie führen (Vester u.a. 1993). Die Ausgangslage für ein erfolgreiches Management von Zwängen, Handlungsspielräumen und individuellen Zielsetzungen dürfte dabei von Lebensstil zu Lebensstil variieren.

## 2.5 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurden verschiedene Aspekte der Lebensstildebatte diskutiert: unterschiedliche Lebensstilansätze, der Stand der Diskussion zum Verhältnis von Lebensstilen und sozialer Lage sowie Versuche, das Lebensstilkonzept empirisch umzusetzen. Der hier vertretene Ansatz und die empirische Umsetzung im Wohlfahrtssurvey 1993 wurden ebenfalls in diesem Zusammenhang vorgestellt. Die folgende Abbildung faßt das hier vertretene Konzept und die Beziehungen zwischen Lebensstilen, sozialer Lage und Lebensqualität nochmals im Überblick zusammen.



schiedliche Pfeilstärken dargestellt). Der Zusammenhang zur Lebensqualität ergibt sich aus der sozialstrukturellen Lage, die die objektiven Lebensbedingungen direkt bestimmt. Auf das subjektive Wohlbefinden, d.h. Bewertungen, Hoffnungen, Sorgen oder Beeinträchtigungen, wirkt die soziale Lage vermittels des Lebensstils, der damit Filter-, Umlenkungs- oder Verstärkerfunktionen erfüllt. Um die Kraft objektiver Lebensbedingungen und Merkmale sozialer Integration (Haushaltskontext, Erwerbsleben) auch unmittelbar zum Ausdruck zu bringen, zeigt in der Abbildung jeweils ein Pfeil direkt von dort zum subjektiven Wohlbefinden.

Bevor auf die Frage nach dem Verhältnis von Lebensstil, sozialer Lage und Lebensqualität empirische Antworten gegeben werden, werden zunächst die empirische Methode und das Auswertungsverfahren vorgestellt.

### 3. Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993: Durchführung und Auswertung der Befragung

In diesem Kapitel werden methodische Aspekte der Befragung und Auswertung diskutiert. Die Lebensstilbefragung wurde bekanntermaßen im Rahmen des Wohlfahrtssurveys 1993 realisiert. Es handelt sich um eine repräsentative Bevölkerungsumfrage, die den Kern des DFG-Projektes „Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland“ bildet (Projektleiter Wolfgang Zapf, Roland Habich und Heinz-Herbert Noll). Die Feldarbeiten wurden von Infratest Sozialforschung übernommen und fanden im Frühjahr 1993 statt. Im Rahmen eines random-route-Stichprobenverfahrens wurden in Westdeutschland 2046 und in Ostdeutschland 1016 Interviews durchgeführt, wobei die Nettoausschöpfungsquote bei 63% lag (Infratest Sozialforschung 1993). Zwei Drittel der Personen wurden auch zu Lebensstilen befragt.

Im ersten Abschnitt steht das methodische Vorgehen bei der Lebensstilbefragung im Rahmen des Wohlfahrtssurveys 1993 im Vordergrund. Die Auswertung der Daten bezieht sich zunächst auf die Verteilung der Antworten auf die 132 Einzelfragen, differenziert nach West- und Ostdeutschen sowie nach verschiedenen Bevölkerungsgruppen (nach Alter, Geschlecht oder Bildungsabschluß; Spellerberg 1994a). Im zweiten Teil werden einige Ergebnisse präsentiert; sie ermöglichen einen Einblick in die Itemformulierung und das Antwortverhalten (Kapitel 3.2). Dabei wird insbesondere auf Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen verwiesen, die die nach neuen und alten Ländern getrennt vorgenommenen Typenbildungen begründen. Auf dieser Grundlage wird zur Lebensstilbildung übergegangen, bei der die Einzelitems zunehmend in den Hintergrund treten. In einem ersten Arbeitsschritt sind die Daten anhand von Faktorenanalysen vorstrukturiert und für die Klassifikation der Befragten reduziert worden (Kapitel 3.3). Die ermittelten Faktorwerte bilden die Ausgangsbasis für die Clusteranalysen, das Verfahren, welches zur Klassifikation der Befragten verwendet wurde. Im letzten Unterabschnitt dieses Kapitels wird das Vorgehen bei dem hier verwendeten partitionierenden Clusterverfahren dargestellt (Kapitel 3.4).

### 3.1 Untersuchungsdesign

Eine Befragung der Gesamtbevölkerung zu Lebensstilen im Rahmen des Wohlfahrtssurveys bietet vielfältige Möglichkeiten, beinhaltet aber auch Restriktionen. Eine repräsentative Stichprobe bedeutet, daß privilegierte wie benachteiligte Bevölkerungsgruppen befragt werden, daß der Zusammenhang zu sozialstrukturellen Merkmalen analysierbar ist und daß der jeweilige Anteil eines Lebensstiltyps in der Bevölkerung beurteilt werden kann. Der Vorteil beim Wohlfahrtssurvey liegt darüber hinaus in der breiten Palette von Fragestellungen, die im Zusammenhang mit Lebensstilen untersucht werden können, beispielsweise Lebensstile und die Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte, Lebensstile und Wohnverhältnisse und natürlich Lebensstile und Lebensqualität. Diese wohl einmaligen Untersuchungsmöglichkeiten beinhalten für die Entwicklung eines Fragenprogramms zu Lebensstilen jedoch auch ein Problem: die Limitierung der verfügbaren Interviewzeit. Es handelt sich um eine standardisierte, mündliche Befragung, die insgesamt eine Stunde nicht überschreiten sollte und dem Hauptzweck diene, über das Befinden der Bürger in der Transformation Auskunft zu geben. Als technische Möglichkeiten für die Lebensstilbefragung wurden daher verschiedene Varianten in Betracht gezogen:

- a) eine Beobachtung durch die Interviewer,
  - b) eine Selbstzuordnung der Befragten zu einer vorgegebenen Typologie oder
  - c) ein zusätzlicher Fragebogen (eventuell als drop-off).
- 
- a) Eine Beobachtung durch den Interviewer, wie sie beispielsweise Pappi und Pappi (1978) bei Wohnzimmereinrichtungen haben durchführen lassen, war im Rahmen des Wohlfahrtssurveys nicht realisierbar, obwohl auf diese Weise der ästhetische Geschmack und der Bestand kulturell repräsentativer Güter hätten gut ermittelt werden können. Die Interviewer hätten jedoch eine Spezialschulung benötigt, die in dieser Größenordnung (etwa 3000 Befragte) Schwierigkeiten bereitet hätte. Außerdem verbleibt bei dem Fragebogenprogramm des eigentlichen Wohlfahrtssurveys nicht genügend Freiraum für den Interviewer, sich die Wohnung genau anzusehen und zuverlässige Klassifikationen vorzunehmen.
  - b) In Anbetracht der zeitlichen Restriktionen lag es nahe, die Fragedimensionen zusammenzufassen und die Befragten sich bereits vorliegenden Typen zuordnen zu lassen. Dies könnte beispielsweise mit Hilfe von Bildmaterial ge-

schehen. Die Herausforderungen an die grafische Gestaltung, Treffsicherheit und Vollständigkeit der vorzulegenden Materialien wurden jedoch als zu anspruchsvoll eingeschätzt, als daß sie in diesem Rahmen hätten verwirklicht werden können. Auch die Chancen, von einem Umfrageinstitut Photos überlassen zu bekommen (z.B. vom Sinus-Institut, das entsprechend vorgeht), war eher gering einzuschätzen. Die Möglichkeit, Lebensstilgruppen vorzugeben und die Befragten sich einordnen zu lassen, wurde erwogen, mehrfach getestet und schließlich wegen methodischer Bedenken fallengelassen.

c) Als methodisches Vorgehen kam wegen des komplexen Fragenprogramms im Hauptteil zu guter Letzt ein Zusatzfragebogen zum eigentlichen Wohlfahrtsurvey in Betracht. Es war zunächst geplant, diesen Bogen im Beisein des Interviewers oder anschließend allein vom Befragten ausfüllen und an das Umfrageinstitut zurückschicken zu lassen. Diese Methode wurde wegen mangelnden Einblicks in die praktische Handhabung des Fragebogens in den Haushalten, erwartbarer Ausfallstrukturen, vergleichsweise geringem Rücklauf und organisatorischer Probleme beim Zusammenfügen beider Fragebogenteile letztendlich für unzulänglich empfunden. Beratungen mit dem Befragungsinstitut führten zu dem Resultat, den Zusatzteil zu Lebensstilen direkt im Anschluß an den Hauptfragebogen und ebenfalls mündlich abzufragen.

Aus finanziellen und erhebungstechnischen Gründen mußten Personen, die über 60 Jahre alt sind, aus der Lebensstilbefragung ausgeklammert werden. Dies soll nicht bedeuten, daß es in der älteren Bevölkerung keine Lebensstile gibt (vgl. Tokarski 1989)! Aus Kostengründen konnten jedoch nicht alle Zielpersonen mit dem Lebensstilteil befragt werden. Die Beschränkung auf die jüngere Bevölkerung war unter erhebungstechnischen Gesichtspunkten (Interviewdauer bei älteren Befragten; Stichprobenziehung) die einzig realisierbare Lösung. Bei dieser Altersgrenze sind in Ost- und Westdeutschland 1564 Personen im Westen und 776 Personen im Osten mit dem Lebensstilfragebogen befragt worden; der Wohlfahrtssurvey umfaßt insgesamt 3062 Interviews. Der Zusammenhang von Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil kann somit auf breiter, repräsentativer Basis überprüft werden.

Diskussionen mit Kollegen und Kolleginnen der früheren Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung am Wissenschaftszentrum Berlin (jetzt Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung), verschiedenen Pretests und einer Gruppendiskussion in Leipzig verdanke ich vielfältige Verbesserungsvorschläge im Hinblick auf die Fragebogengestaltung.<sup>40</sup> Eine in Kooperation mit dem Leipzi-

---

<sup>40</sup> Für die Unterstützung bei der Fragebogengestaltung möchte ich mich bei den Mitgliedern der Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung bedanken, vor allem bei Roland Habich und Detlef Landua. Mein Dank gilt ebenfalls Michael Braun und Michael Schneid von ZUMA sowie Walter Haass und Harald Schmidt vom Leipziger Institut für empirische For-

ger Institut für empirische Forschung (LEIF) durchgeführte Gruppendiskussion zu dem Lebensstilfragebogen ergab, daß die Items in Ostdeutschland den gleichen Bedeutungsgehalt wie im Westen haben. Einzelne Statements fanden bei den Diskussionsteilnehmern jedoch keinen Anklang. Die Vorgaben wurden entsprechend der Hinweise geändert.

Im folgenden Teil werden die ersten Ergebnisse der Lebensstilbefragung im Ost-West-Vergleich und nach Bevölkerungsgruppen differenziert präsentiert. Die Ergebnisdarstellung soll einen Einblick in die Fragestellungen und ein Gefühl für die Antwortverteilungen vermitteln, bevor zur Datenreduktion und -strukturierung übergegangen wird.

## 3.2. Aspekte der Alltagskultur

Die hier vorgestellten Analysen dienen zum einen zur Information über Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen im Hinblick auf alltagskulturelle Äußerungen und zum anderen zur Begründung von in Ost- und Westdeutschland getrennten Typenbildungen. Aus den insgesamt 130 Einzelfragen werden einige wenige Aspekte der Alltagskultur aus den Bereichen Lebensziele, Freizeitaktivitäten und Fernsehinteressen ausgewählt.<sup>41</sup>

### 3.2.1 Lebensziele

Lebensziele geben Auskunft über persönliche Bezugspunkte in der Lebensführung und die individuelle Bedeutung einzelner Lebensbereiche. Verschiedene Dimensionen des Alltagslebens spielen eine unterschiedliche Rolle: Arbeit, Familie, Freunde, Urlaub, soziales Engagement, Abwechslung, Kreativität, Sparsamkeit oder hoher Lebensstandard.

Für den Westen wird oft konstatiert, daß Orientierungen, Werte oder Ziele der Menschen einem Wandel unterlagen und um sogenannte postmaterielle

---

schung. Bei Andreas Köppke von der Hochschule der Künste in Berlin möchte ich mich für die Hilfsbereitschaft beim Pretest einer Typologie im Rahmen des von ihm betreuten HdK-Panels bedanken.

<sup>41</sup> Detailliertere Ergebnisse sind dargestellt in Spellerberg 1994a.

Aspekte angereichert wurden (Herbert 1991; Inglehart 1979; Klages, Kmiecziak 1979; Meulemann 1993). Mitbestimmung und Teilhabe, Gleichberechtigung und Selbstentfaltung haben seit den siebziger Jahren an Bedeutung gewonnen, im öffentlichen wie im familialen Zusammenleben. Der private Alltag ist als Quelle von Lebenssinn stärker in den Mittelpunkt gerückt. Der Freizeitbereich ist aufgewertet, und Arbeit ist immer weniger als Pflicht begriffen worden.

In der DDR existierten Beschränkungen individueller Freiheiten; nichttraditionelle Lebensformen wurden behindert, der Lebenslauf war stärker reglementiert, und die Menschen unterlagen schärferen ideologischen Kontrollen. Die Gesellschaftsordnung garantierte eine Grundversorgung der Bevölkerung und ein gewisses Maß sozialer Sicherheit. Obwohl der Druck bestand, sich gesellschaftlich und in Kollektiven zu engagieren, haben individuelle Bereiche wie die Familie einen hohen Stellenwert behalten. In den letzten Jahren der DDR hat ein genußreiches und eigenständiges Leben eine zunehmende Bedeutung erlangt (Gensicke 1992; Woderich 1992). Insgesamt sind im Osten jedoch konventionellere Haltungen zu erwarten und im Westen häufiger ein Streben nach hedonistischen und individuellen Dingen im Leben. Wegen vermehrter Freiheiten in der Lebensführung und größeren Reichtums finden sie in den alten Ländern größere Realisierungschancen (Opaschowski 1993).

In der Rangfolge der Lebensziele bestehen Gemeinsamkeiten zwischen den neuen und den alten Bundesbürgern. In Ost und in West gilt eine inhaltlich „befriedigende Arbeit“ als wichtigstes Lebensziel der bis zu 61jährigen (fast 100%). Auch „Familienleben“ ist für viele erstrebenswert. Die Teilhabe an beiden Bereichen kann als Ausdruck gesellschaftlicher Integration interpretiert werden. Auch „Sicherheit“ ist in beiden Landesteilen ein wichtiges Ziel (vgl. Tabelle 3). Ein geringerer Bevölkerungsanteil strebt nach Zielsetzungen, die ein vergleichsweise starkes persönliches Engagement erfordern: nach einem „abwechslungsreichen Leben“, „politischem Engagement“ oder „Führungspositionen“ (Spellerberg 1994a: 11).

Die erwarteten Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen zeigen sich in der Intensität der Wertschätzung einzelner Lebensziele. Sicherheitsorientierungen sind in den neuen Ländern von signifikant höherer Bedeutung als im Westen: Eine „sinnvolle und befriedigende Arbeit“ (Anteile sehr wichtig: 44% im Westen im Vergleich zu 53% in Ostdeutschland), „eine Familie/Kinder haben“ (47% im Vergleich zu 59%), „nach Sicherheit und Geborgenheit streben“ (26% im Vergleich zu 36%) und vor allem „sparsam sein“ (10% im Vergleich zu 22%). Für die Befragten aus dem Westen sind im Vergleich zur ostdeutschen Population postmaterielle Aspekte erstrebenswerter: „viel Zeit für persönliche Dinge haben“ (18% im Vergleich zu 14%) oder „Führungspositionen übernehmen“ (6% im Vergleich zu 3%). Lebenserfahrungen aus der ehe-

maligen DDR, nach denen Führungspositionen nicht unbedingt erstrebenswert waren, erklären zum Teil ihre derzeitige Bedeutungslosigkeit. Der Wunsch nach Selbstverwirklichung und individueller Sinnstiftung ist im Westen ausgeprägter. Insgesamt legen die neuen Bundesbürger im Vergleich zu Bürgern der alten Bundesrepublik eine traditionellere Haltung an den Tag, die stärker auf gesellschaftliche Einbindung orientiert ist. Nicht zuletzt wegen der schlechteren Lebensbedingungen, Massenarbeitslosigkeit und verbreiteter Unsicherheit stehen zur Zeit für die ostdeutsche Bevölkerung materielle Lebensziele stärker als im Westen im Vordergrund.

Tabelle 3: Ausgewählte Lebensziele in Ost- und Westdeutschland

	Eine Familie/ Kinder haben		Nach Sicherheit und Geborgenheit streben		Viel Zeit für persönliche Dinge haben		Führungs- positionen übernehmen	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	<i>sehr wichtig</i> in Prozent							
Insgesamt	47	59	26	36	18	14	6	3
Geschlecht								
Männer	46	51	22	30	15	14	8	5
Frauen	49	68	32	44	21	14	4	0
Alter								
18-30 Jahre	34	52	28	32	26	21	8	3
31-45 Jahre	58	70	27	37	14	11	5	2
46-61 Jahre	50	57	28	42	14	11	5	3
Bildung								
Haupts./POS*	52	65	28	32	17	11	3	1
Mittlere Reife/FHS*	46	59	29	37	18	17	7	2
Abitur	40	56	21	32	20	10	11	9

Frage: Jeder Mensch hat ja gewisse Vorstellungen von dem, was er in seinem Leben anstrebt. Sind die folgenden Lebensziele für Sie persönlich sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig oder unwichtig? Lesehinweis: Von den Befragten aus dem Westen halten 47% und in Ostdeutschland 59% *Eine Familie/Kinder haben* für *sehr wichtig*.

\*: POS: Polytechnische Oberschule; FHS: Fachhochschulreife.

Kursiv: Signifikant nach dem Kolmogorov-Smirnov-Test für zwei unabhängige Stichproben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen Lebensstile (Befragte bis zu 61 Jahren).

Anhand des Kolmogorov-Smirnov-Tests für zwei unabhängige Stichproben wurde geprüft, ob sich die Antwortverteilungen in Ost und West signifikant unterscheiden. Da in Tabelle 3 wie in den folgenden zwei Tabellen lediglich Extremwerte bzw. die zwei höchsten Ausprägungen der 4er und 5er Skalen tabellarisch ausgewiesen sind, können so auch statistisch gesicherte Aussagen über die Gesamtverteilungen der Antworten auf einzelne Fragen getroffen werden.

Unterschiede zeigen sich bei den ausgewählten Lebenszielen nicht nur zwischen Ost und West, sondern zugleich zwischen den Geschlechtern. „Sicherheit“ und „Familienleben“ spielen in Ost wie West für Frauen eine größere Rolle als für Männer. „Führungspositionen“ hingegen sind in beiden Landesteilen für Männer bedeutender als für Frauen. Geschlechtsspezifische Zuständigkeiten und unterschiedliche Aufgabenbereiche - Familie versus Berufsleben - liegen diesen Angaben zugrunde.

Gleichzeitig unterscheiden sich Frauen aus Ost- und Westdeutschland markant in der Familien- und Sicherheitsorientierung und dem Streben nach „Zeit für persönliche Dinge“. „Familienleben“ und „Sicherheit“ sind für ostdeutsche Frauen häufiger wichtig, und verfügbare Zeit ist im Westen von vergleichsweise großer Bedeutung. Jede fünfte Frau im Westen hat ein ausgeprägtes Bedürfnis, sich um die persönliche Entwicklung zu kümmern. Eine wichtige Rolle für die Unterschiede spielt der größere Anteil freier Zeit bei westdeutschen Frauen, der auf die generell kürzere Arbeitszeit, eine höhere Teilzeitquote, den größeren Hausfrauenanteil und den geringeren Anteil an Familienhaushalten zurückgeht. „Führungspositionen“ sind insgesamt nur für einen geringen Bevölkerungsanteil relevant, für ostdeutsche Frauen jedoch überhaupt nicht. Dies ist ein Hinweis auf die auch in der ehemaligen DDR untergeordneten beruflichen Positionen von Frauen. Männer aus den neuen und alten Ländern differieren auch in ihren Orientierungen, jedoch nicht in dieser ausgeprägten Form. Am Beispiel der Frauen kann die Hypothese bestätigt werden, daß sich die in Ost und West verschiedenen Lebensbedingungen auch in unterschiedlichen Orientierungen manifestieren. Freizeitorientierung und die Neigung zur Selbstentfaltung entsprechen eher der Realität westdeutscher als ostdeutscher Frauen.

In beiden Landesteilen streben Jüngere bis zu 30 Jahren stärker als mittlere Altersgruppen nach verfügbarer Freizeit. Selbstentfaltungswerte sind unter den jüngeren Befragten in Ostdeutschland im Vergleich zum Westen weniger ausgeprägt. Während im Westen lediglich ein Drittel der Jüngeren „Familie“ für sehr wichtig hält, ist es im Osten die Hälfte. Ein Grund liegt in der schnelleren Abfolge der Lebensphasen im individuellen Lebensverlauf in der ehemaligen DDR, d.h. Eheschließungen und Erstgeburten in jüngerem Alter als im

Westen. Mit steigendem Alter gehen die Ost-West-Unterschiede bei der Familienorientierung zurück.

Auch die schulische Ausbildung und Lebensziele stehen in einem engen Zusammenhang. Besser Gebildete legen mehr Wert auf Macht und Einfluß und weniger auf Familienleben als Befragte mit niedrigeren Schulabschlüssen. Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen in Ost und West stimmen hinsichtlich ihrer höheren Sicherheitsorientierung überein. Bemerkenswert ist, daß sich Ost- und Westdeutsche mit Abitur im Hinblick auf „Führungspositionen übernehmen“ nicht unterscheiden. Die Qualifikation ist in diesem Fall ausschlaggebender als historisch gewachsene Besonderheiten. Im Hinblick auf Freizeit- oder Familienorientierung ist der inhaltliche Zusammenhang nicht so unmittelbar wie zwischen Qualifikation und beruflicher Aspiration gegeben; Ost-West-Differenzen wirken in den freier gestaltbaren Lebensbereichen stärker.

### 3.2.2 Freizeitaktivitäten

Unter Freizeit wird hier die Zeit während eines Tages verstanden, die zur freien Verfügung steht und die man - in den jeweiligen Grenzen - beliebig gestalten kann. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die extensive und intensive Verausgabung während der Arbeitszeit die Freizeitgestaltung in nicht unerheblichem Maße beeinflußt (vgl. Maase 1984; Gluchowski 1988). Die Grenzen zwischen Haus- und Erwerbsarbeit sind darüber hinaus fließend, beispielsweise wenn man mit Kindern spielt, Reparaturen durchführt oder sich weiterbildet, weil es für die Karriere förderlich ist. Freizeit dient dazu, kulturelle, zwischenmenschliche, gesellschaftliche, familiäre und persönliche Interessen zu verwirklichen.

Erwartungsgemäß finden häusliche, familiäre und entspannende Verhaltensweisen in ganz Deutschland höheren Anklang als außerhäusliche, kostspielige oder Eigeninitiative erfordernde Tätigkeiten. Den führenden Platz nehmen „Beschäftigungen mit der Familie“ ein. Auch „geselliges Zusammensein mit Freunden oder Verwandten“ spielt eine wichtige Rolle - hinter den eher passiven oder erholungsdienenden Beschäftigungen „Musik hören“ und „fernsehen“. Geistig-kulturelle Betätigungen, die individuelle Kompetenz, Finanzkraft und Muße sowie eine entsprechende Infrastruktur benötigen, bilden das Schlußlicht (Spellerberg 1994a).

Gleichermaßen beliebt in Ost wie West sind denn auch „familiäre Beschäftigungen“ (die teilweise auch Pflichten darstellen), „Musik hören“, „Ausflüge

machen“ und - seltener - „Beschäftigungen mit dem Computer“. In allen übrigen erfragten Punkten der Freizeitgestaltung unterscheiden sich West- und Ostdeutsche.

„Fernsehen, Videos schauen“ ist in Ostdeutschland die am häufigsten genannte Freizeitaktivität, in Ostdeutschland sehen 59% und im Westen 48% oft fern (bzw. Videos). Die Hypothese, daß häusliche Beschäftigungen in Ostdeutschland häufiger ausgeübt werden, kann bestätigt werden. Auch „Gartenarbeit“ ist beliebter, wobei der Anteil von Wohnungen mit Garten im Westen 59% und in Ostdeutschland 46% beträgt. Gleichzeitig ist „Gartenarbeit“ als Freizeitbeschäftigung in Ostdeutschland häufiger anzutreffen. Die in Ostdeutschland beträchtliche Zahl von Wochenendgrundstücken, die nicht zur Wohnung gehören, die beliebten „Datschen“, sind hierfür ausschlaggebend. Es bestätigt sich auch, daß Befragte aus den neuen Ländern in geringerem Maße „auswärts essen gehen“ und seltener „Kneipen“, „Theater“ oder „Sportveranstaltungen“ besuchen.<sup>42</sup> Geringere finanzielle oder kulturelle Ressourcen bzw. fehlende Infrastruktureinrichtungen<sup>43</sup> erklären diese Differenzen ebenso wie sparsamer Geldumgang.

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten bestehen in beiden Landesteilen im Hinblick auf außerhäusliche Beschäftigungen, vor allem „Sport treiben“ (vgl. Tabelle 4). Männer sind in diesen Bereichen im Vergleich zu Frauen deutlich aktiver. Frauen verbringen ihre Freizeit häufiger mit Kindern und der Familie. Im Westen beschäftigen sich 69% der Frauen im Vergleich zu 61% der Männer und in Ostdeutschland 77% im Vergleich zu 62% der Männer regelmäßig mit der „Familie“. Bei der „Beschäftigung mit Kindern“ sind die Anteile entsprechend: 54% zu 38% (West) und 60% zu 47% (Ost). Nach wie vor sind traditionelle, geschlechtsspezifische Zuordnungen verschiedener Lebensbereiche erkennbar, nach denen Männer häufiger am geselligen öffentlichen Leben teilnehmen, vor allem im Osten. Nach den vorliegenden Ergebnissen dürften Frauen in Ostdeutschland in Gaststätten<sup>44</sup> oder bei Theateraufführungen seltener als Männer anzutreffen sein. Bei den häuslichen Freizeitaktivitäten, „Computerbeschäftigungen“ und bei „Weiterbildungstätigkeiten“, die großteils auf das Arbeitsleben ausgerichtet sind, fallen Frauen aus Ost-

---

42 Opaschowski faßt das Freizeitverhalten wie folgt zusammen: „Die westdeutschen Freizeitaktivitäten weisen als Besonderheit eine Mischung aus Faulenzen und Telefonieren, Kino- und Kirchenbesuch, Kneipenbummel und Essen gehen aus.“ (Opaschowski 1993: 63)

43 Dies betrifft vor allem den Breitenkulturbereich, Kulturhäuser, Kinos oder Bibliotheken, die häufig geschlossen wurden; vgl. Stritmatter 1993: 17.

44 Kneipen besuchen regelmäßig: 8% der Männer und 7% der Frauen im Westen, 5% der Männer und 1% der Frauen in Ostdeutschland.

deutschland in ihrem Aktivitätsgrad nicht hinter Männer oder Frauen aus den alten Ländern zurück.<sup>45</sup> Auffällig ist ferner, daß westdeutsche Frauen im Vergleich zu westdeutschen Männern und zur ostdeutschen Bevölkerung häufiger im kulturellen Bereich aktiv sind. Vor allem „Bücher lesen“ scheint zu einer Domäne der (West-) Frauen zu werden (vgl. auch Spiegel Nr. 31, 1993: 135).

*Tabelle 4: Ausgewählte Freizeitaktivitäten in West- und Ostdeutschland*

	Bücher lesen		Im Garten arbeiten		Aktiv Sport treiben		Faulenzen, Nichts tun		Kurse besuchen, weiterbilden		Künstlerische Tätigkeiten	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	übe oft aus in Prozent											
Insgesamt	32	25	25	32	23	15	11	6	8	10	9	5
Geschlecht												
Männer	26	25	23	28	26	22	12	6	9	8	7	3
Frauen	39	26	27	36	19	9	10	7	7	11	10	6
Haushaltstyp												
bis 40 J., Allein	42	43	5	6	33	33	17	14	12	18	14	2
bis 40 J., Partner	38	19	11	10	30	25	19	13	13	0	7	7
mit Kindern < 6 J.	22	18	24	17	19	16	7	2	7	11	6	7
mit Kindern 6-18	32	24	37	40	18	10	7	7	8	11	8	5
älter 40 J., Partner	27	23	41	55	18	11	7	4	5	6	8	4
älter 40 J., Allein	36	40	18	44	15	9	12	3	5	5	7	6
Bildung												
Haupt./POS*	20	22	35	48	14	5	10	6	3	4	4	4
Mittl. Reife/FHS*	35	21	20	30	27	15	10	7	11	10	9	4
Abitur	55	47	13	14	33	31	15	3	15	16	18	8

Frage: Auf dieser Liste stehen einige Tätigkeiten, die man in seiner Freizeit ausüben kann. Sagen Sie mir bitte bei jeder Tätigkeit, ob Sie das zur Zeit oft, manchmal, selten oder nie machen.

\*: POS: Polytechnische Oberschule; FHS: Fachhochschulreife.

Kursiv: Signifikant nach dem Kolmogorov-Smirnov-Test für zwei unabhängige Stichproben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen Lebensstile (Befragte bis zu 61 Jahren).

45 Im Westen besuchen 3% der Männer und 5% der Frauen, in Ostdeutschland 4% der Männer „oft“ Theater oder Konzerte; keine der befragten ostdeutschen Frauen gibt an, dies „oft“ zu tun.

Altersspezifische Verhaltensweisen ergeben sich in der hier untersuchten Bevölkerungsgruppe weniger aus dem biologischen als aus dem „sozialen Alter“, d.h. der Stellung im Lebenslauf. Jüngere Alleinlebende und auch jüngere Befragte in Paarhaushalten sind im Vergleich zu Älteren und Familienhaushalten in der Freizeit bekanntermaßen besonders aktiv. Sie besuchen häufiger „Restaurants“, „Kneipen“ und „Sportstätten“, auch viele innerhäusliche Aktivitäten werden am häufigsten von diesen Befragten ausgeübt (Musik hören, Freunde treffen, Computerspiele bzw. -arbeiten, künstlerische Tätigkeiten oder Weiterbildung). Die besonders Aktiven verfügen über ein hohes Freizeitbudget, so daß sie ebenfalls beim Nichtstun, Faulenzen die höchsten Werte erreichen.

Deutliche bildungsspezifische Unterschiede im Freizeitverhalten unterstreichen die zunehmende Bedeutung „kulturellen Kapitals“ (Bourdieu 1983) für soziale Annäherungen und Distanzierungen. „Künstlerische Aktivitäten“, „Sport treiben“, „Weiterbildung“ oder „Lesen“ werden in beiden Landesteilen zumeist von Befragten mit Abitur betrieben. Passivere Beschäftigungen wie „Fernsehen“, aber auch „Spaziergehen“ und „Gartenarbeit“ sind bei Personen mit Hauptschulabschluß (bzw. 8. oder 9. Klasse POS) beliebt. Mit dem Bildungsabschluß vergleichbare Tendenzen zeigen sich bei der beruflichen Stellung. Der Einfluß der Qualifikation auf die Lebensweise ist in Ostdeutschland ebenso wie in Westdeutschland zu spüren.

### 3.2.3 Fernsehinteressen

Fernsehinteressen werden hier beispielhaft für die ausführlichen Fragen zum kulturellen Geschmack herangezogen. Fernsehgeräte gibt es in nahezu allen Haushalten, und je nach Empfang steht eine mehr oder weniger große Programmvielfalt zur Verfügung. Im großen und ganzen kann jeder ohne finanziellen Mehraufwand - bei gegebenem Interesse - aus dem TV-Angebot auswählen. Fragen des kulturellen Geschmacks und des Interesses können auf Basis dieser detailliert erhobenen Freizeittätigkeit besonders gut erfaßt werden.

Besonders auffällig sind unsere widersprüchlichen Ergebnisse: Obwohl Fernsehen zu den häufigsten und beliebtesten Freizeitaktivitäten zählt, ist das Interesse an einzelnen Sendungen nicht sehr stark ausgeprägt (Spellerberg 1994a: 35). Die höchsten Werte erreichen „Spielfilme“, für die sich etwa jeder achte sehr stark interessiert. „Spielfilme“, „Krimis“, „Talkshows“ und „Sportsendungen“ sind in beiden Landesteilen ähnlich beliebt. Bei den unteren Rangplätzen hat „Volkstheater“ im Westen wie in Ostdeutschland gleichermaßen

geringe Zustimmung gefunden. „Kunst und Kultur“ interessiert nur ein kleines Publikumssegment. Und auch „Serien“ oder „Shows“ werden weniger geschätzt, als ihr ausgedehnter Anteil an Sendezeit nahelegt.

Vor allem „Action-“ und „Horrorfilme“, „Pop-Rockmusik“ und „Science-fiction, Fantasy“ sind in Ostdeutschland beliebter. Auch die Populärkultur in Form von „Unterhaltungsserien“, „Shows“ oder „Heimatfilmen“ findet häufiger Interesse. Im Westen sind Sendungen aus dem hochkulturellen und informativen Spektrum beliebter als in Ostdeutschland (Dokumentationen zur Zeitgeschichte, Politische Magazine, Talkshows und Kultursendungen). Der höhere Anteil der Bevölkerung mit höheren Bildungsabschlüssen erklärt teilweise diese Antwortverteilungen. Insgesamt steht die Bevölkerung aus den neuen Ländern den Kulturprodukten näher, die Spannung, Gemütlichkeit, Sicherheit und Happy-End transportieren.

*Tabelle 5: Ausgewählte Fernsehinteressen in Ost- und Westdeutschland*

	Dokumen- tationen		Actionfilme		Unterhal- tungsserien		Heimatfilme	
	West	Ost	West	Ost	West	Ost	West	Ost
	<i>sehr wichtig in Prozent</i>							
Insgesamt	42	34	26	37	22	30	15	23
Geschlecht								
Männer	47	41	33	49	11	21	10	16
Frauen	36	27	19	25	33	39	20	30
Alter								
18-30 Jahre	32	27	40	56	22	25	4	9
31-45 Jahre	42	35	24	38	23	27	13	21
46-61 Jahre	52	41	14	16	21	38	29	39
Bildung								
Haupt./POS*	36	32	30	30	29	51	28	48
Mittlere Reife/FHS*	44	30	26	43	23	26	6	16
Abitur	52	53	19	26	6	10	3	9

Frage: Wenn Sie an das Fernsehangebot denken, welche Sendungen interessieren Sie sehr stark, stark, teils/teils, weniger oder gar nicht?

\*: POS: Polytechnische Oberschule; FHS: Fachhochschulreife.

Kursiv: Signifikant nach dem Kolmogorov-Smirnov-Test für zwei unabhängige Stichproben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen Lebensstile (Befragte bis zu 61 Jahren).

Jüngere Altersgruppen bilden bekanntermaßen die Klientel für spannungsreiche, aber auch für naturwissenschaftliche Sendungen. Ein Grund für die überaus große Beliebtheit actionorientierter Filme bei den Jüngeren aus Ostdeutschland dürfte im Nachholbedarf liegen, da diese Filmgenres - vor allem in Form von Videos - dort früher kaum verbreitet waren. Ältere Personen favorisieren „Unterhaltungsserien“ und „Shows“. Große Differenzen nach Geschlecht bestehen ebenfalls bei den Spannung verbreitenden Genres „Science-fiction“ und „Actionfilme“. Auch Informationssendungen finden bei Männern stärkere Resonanz. Frauen bevorzugen „Unterhaltungsserien“, „Heimatfilme“ (besonders häufig in Ostdeutschland) und „Kultursendungen“ (die letzteren vor allem im Westen).

Das in den neuen Ländern vergleichsweise große Interesse an „Unterhaltungsserien“ geht auf die Altersgruppe der 46- bis zu 61jährigen zurück, das im Westen von dieser Gruppe nicht geteilt wird. In jeder Altersgruppe zeigen sich beim kulturellen Geschmack Differenzen zwischen Ost- und Westdeutschen, der in Ostdeutschland stärker zu populären Kulturgütern tendiert.

Bildung differenziert deutlich. „Shows“, „Sportsendungen“, „Volkstheater“, „Heimatfilme“, „Krimis“ und „Actionfilme“ richten sich an geringer Gebildete, während „Politische Magazine“ oder „Dokumentationen zur Zeitgeschichte“ von Befragten mit Abitur präferiert werden. Dieses Muster zeigt sich in beiden Landesteilen, wenn auch innerhalb der Gruppen noch Unterschiede festgestellt werden können. Personen mit Abitur sind dabei in ihren Fernsehinteressen am ähnlichsten.

Insgesamt sind vor allem bei vergleichbarer Qualifikation zwischen Ost- und Westdeutschen Gemeinsamkeiten der Interessen feststellbar. Als bestimmende Faktoren für unterschiedliche Fernsehinteressen wirken somit in erster Linie sozialstrukturelle Differenzierungen: Qualifikation, Alter und Geschlecht. In Ost- und Westdeutschland geschieht dies jedoch auf unterschiedlichem Niveau und mit bestimmten Verschiebungen zugunsten populärer und spannungsvermittelnder Sendungen in Ostdeutschland.

### *Zusammenfassung*

Die als frei wählbar erscheinenden Freizeitbeschäftigungen, persönlich bestimmten Geschmacksausprägungen und Orientierungen sind nicht nur Ausdruck der individuellen Persönlichkeit, sondern immer auch Mittel zur Darstellung sozialer Verhältnisse und Ungleichheiten. Bezogen auf West- und Ostdeutschland bedeutet dies, daß auch gegenwärtig noch erhebliche Unterschiede in Aktivitäten, Geschmacksfragen und Orientierungen vorfindbar sind. Informationen über alltagskulturelles Verhalten erhalten ihre Bedeutung dadurch,

daß sich wechselseitiges Erkennen und Anerkennen wesentlich auf der Basis von Geschmacksurteilen vollzieht. Und es zeigt sich, daß West- und Ostdeutsche in der Alltagsgestaltung differieren. Da die Machtverhältnisse im Transformationsprozeß zuungunsten Ostdeutschlands verlaufen, besteht die Gefahr, daß die Unterschiede als Ungleichheiten interpretiert werden. Dies käme einer mangelnden Anerkennung ostdeutscher Verhaltens- und Geschmacksäußerungen gleich und könnte mit wechselseitiger Abschottung einhergehen. Folgende Diskrepanzen alltagskultureller Äußerungen zwischen den Bewohnern der neuen und der alten Länder sind ermittelt worden:

- Sowohl Männer als auch Frauen aus der ehemaligen DDR sind stärker familien- und arbeitsorientiert. Sparsamkeit und Sicherheit sind relevanter als im Westen.
- Die ostdeutsche Bevölkerung lebt bescheidener und ist in der Freizeit eher häuslich. Ostdeutsche beschäftigen sich häufiger im Garten und sehen mehr fern. Das Privatleben konzentriert sich stärker als im Westen auf die Familie.
- Kulturelle Interessen im Osten richten sich häufiger auf die Populär- und Spannungskultur, von Arzt- und Schicksalsromanen über Volksmusik bis hin zu Science-fiction.
- Westdeutsche leben auf höherem Lebensstandard, sind häufiger an etablierten Kulturformen interessiert, und moderne Werte wie die Entfaltung von Kreativität, Hedonismus und außerhäusliche Freizeitgestaltung sind von höherer Bedeutung.

Die Ergebnisse deuten auf Nachwirkungen historisch unterschiedlich geprägter Gesellschaften hin: Die Lebensbereiche Arbeit und Familie sind in Ostdeutschland weiter von zentraler Bedeutung, während das Alltagsleben im Westen stärker durch den Freizeitbereich und individuellere Lebensausrichtungen geprägt ist. Nicht zuletzt die objektiv schlechteren Lebensbedingungen in Ostdeutschland hinterlassen ihre Wirkung, beispielsweise in der geringen Teilhabe am öffentlichen Kulturleben. Im Westen haben Reichtum, Wohlfahrtsstaat und Bildungsexpansion eine Ausdifferenzierung und Anreicherung des Alltagslebens bewirkt. Bei der gruppenspezifischen Betrachtung zeigen sich vergleichbare Tendenzen innerhalb der Landesteile, wenn auch auf unterschiedlichem Niveau und mit Akzentverschiebungen zugunsten des populären mainstreams und traditionellerer Formen. In den folgenden Arbeitsschritten steht die Frage im Mittelpunkt, welche Lebensstiltypen sich in West- und Ostdeutschland aus den allgemeinen Angaben zu alltagskulturellen Lebensäußerungen herauskristallisieren. Zunächst wird das statistische Vorgehen bei der Typenbildung beschrieben.

### 3.3 Datenstrukturierung und -reduktion: Faktorenanalysen

Ziel der Lebensstilbefragung war es, anhand der erhobenen Merkmale zu Freizeitverhalten, Orientierungen und Interessen, Kleidungs- und Einrichtungsstil, die Bevölkerung West- und Ostdeutschlands in homogene und klar zu unterscheidende Gruppen einzuteilen. Dafür bieten sich zwei methodische Verfahren an: zum einen ein schrittweises Verfahren von Faktoren- und Clusteranalysen und zum anderen Korrespondenzanalysen.

Das erste Verfahren galt bis vor ein paar Jahren als Standardverfahren, bevor Korrespondenzanalysen - angeregt durch „Die feinen Unterschiede“ (Bourdieu 1987) - in weiteren Kreisen angewandt und in die gängigen Statistikpakete integriert wurden. Beide Verfahren kommen zu vergleichbaren Ergebnissen, wobei Korrespondenzanalysen den Vorteil bieten, leichter interpretierbar zu sein (Blasius, Georg 1992; Blasius 1993). Korrespondenzanalysen zeichnen sich dadurch aus, multidimensionale Kreuztabellen grafisch darzustellen. In diesem rein deskriptiven Verfahren wird der Merkmalsraum strukturiert, dem dann Personengruppen zugeordnet werden (z.B. Berufsgruppen den Vorlieben für Komponisten; Bourdieu 1987). Eine Typologie von Befragten nach Ähnlichkeiten und Distanzen, die als abhängige bzw. unabhängige Variable in weiteren statistischen Verfahren verwendet werden könnte, ist mit diesem Verfahren nicht zu erreichen. In meinem Kontext besteht das Ziel nicht nur darin, Lebensstiltypen zu ermitteln, sondern weitergehend die Beziehung zur sozialen Lage zu analysieren und die Erklärungskraft von Lebensstilen für Unterschiede in der Lebensqualität zu überprüfen. Aus diesem Grund wird das erstgenannte Verfahren angewandt: Mit Hilfe von explorativen Faktorenanalysen (Hauptkomponentenanalysen) werden einzelne Themenbereiche vorstrukturiert, um sie anschließend Clusteranalysen zu unterziehen.

West- und Ostdeutschland werden dabei getrennt behandelt. Den teilweise dargestellten Unterschieden im kulturellen Geschmack und in den Orientierungen wird auf diesem Weg größere Bedeutung beigemessen als den Gemeinsamkeiten. Dem liegt die These zugrunde, daß es sich nach wie vor eher um zwei noch heterogene Teilgesellschaften als um eine homogene Gesellschaft handelt. Ost- und Westdeutsche sollen nach Lebensstilgesichtspunkten verglichen werden.<sup>46</sup> Welche Lebensstile gibt es in West- und in Ostdeutschland und wie

---

<sup>46</sup> Weitere Differenzierungen, vor allem nach Geschlecht, werden nicht vorgenommen. Die Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen werden demnach im Sinne zweier Gesellschaften interpretiert, während Männer und Frauen eine Gesellschaft formen.

verteilen sie sich? Eine gemeinsame Typenbildung würde allein wegen der ungleichen Bevölkerungszahl ostdeutsche Besonderheiten verdecken.

Die folgende Abbildung faßt die in die Typenbildung einbezogenen Dimensionen und Themenkomplexe nochmals im Überblick zusammen.<sup>47</sup> Es ist un-  
schwer zu erkennen, daß die Verwendung aller Einzelfragen zu Lebensstilen eine Beschreibung und Interpretation der anschließenden Clusterlösungen kaum noch zuläßt.

Abbildung 5: Operationalisierung von Lebensstilen im Wohlfahrtssurvey 1993

Operationalisierung		
interaktiv	expressiv	evaluativ
Freizeitverhalten (18 Variablen)	Musikgeschmack (11 Variablen)	Lebensziele (16 Variablen)
Mediennutzung (5 Variablen)	Fernsehinteressen (15 Variablen)	Wahrnehmung des persönlichen Alltags (13 Variablen)
Zeitungslektüre (8 Variablen)	Lektüregewohnheiten (12 Variablen)	
	Kleidungsstil (13 Variablen)	
	Einrichtungsstil (8 Variablen)	

47 Die interaktive und expressive Dimension sind nur analytisch zu trennen, so daß der Abstand zwischen beiden geringer gewählt ist als zur evaluativen Dimension. Zusätzlich zu diesen Fragebatterien enthält der Lebensstilfragebogen eine Frage nach der häufigen Lektüre bestimmter Zeitschriften (z.B. Fernsehzeitschrift, Wirtschaftszeitschrift oder Kirchen-, Gemeindeblatt). Diese Fragen wurden wegen der Skalenqualität (nominales Meßniveau) in einer ersten Auswertung in Indices umgeformt (z.B. Medien, Technik oder Frauenzeitschriften) und in die Clusteranalysen einbezogen. Zeitschriften sind jedoch so stark geschlechtsspezifisch geprägt, daß sie jeweils nur die eine Hälfte der Bevölkerung ansprechen. Sie verzerrten entsprechend die Typenbildung und wurden ausgeklammert.

Für jeden Themenkomplex<sup>48</sup> ist separat und getrennt nach West- und Ostdeutschland eine Faktorenanalyse gerechnet worden, um eine Datenreduktion und -strukturierung zu erreichen. Faktorenanalysen sind ein Verfahren, in dem die Items miteinander korreliert und in wenige voneinander unabhängige Faktoren zusammengefaßt werden. Die Interpretierbarkeit von Faktoren kann durch die Auswahl eines geeigneten Rotationsverfahrens verbessert werden (Bortz 1979; Schuchard-Fischer u.a. 1982). In dieser Auswertung erfolgte die Rotation der faktoriellen Struktur über die Varimax-Technik. Diese rechtwinklige Rotation bewirkt, daß Ladungstendenzen der Variablen verstärkt werden. Die Varianz der ermittelten Faktoren wird auf die rotierten Faktoren so umverteilt, daß hohe Ladungen größer und niedrige kleiner werden. Diese vergleichsweise unaufwendige Methode führt zu eindeutigeren Ergebnissen und erfüllt damit die Ansprüche einer leichteren Interpretation der Faktorestruktur. Ein Einwand gegen dieses Verfahren lautet, daß die zugrundeliegende Prämisse der Unabhängigkeit der Dimensionen (rechtwinklige Rotation) kaum zutreffen dürfte. Schiefwinklige Rotationen sind jedoch weniger eindeutig, und die Lage der Achsen über dem Rotationswinkel wird zudem willkürlich und nicht nach inhaltlichen Gesichtspunkten bestimmt.

Insgesamt waren Varianzklärungen und eindeutige Zuordnungen der Variablen zu übergeordneten Dimensionen in zufriedenstellender Weise gegeben, wie die folgenden Einzeldarstellungen zeigen. Als Extraktionskriterium galt ein Eigenwert größer eins. Die jeweiligen Lösungen in West- und in Ostdeutschland unterscheiden sich zum Teil in der Anzahl der ermittelten Dimensionen und in der Zuordnung einzelner Variablen.

### *Lebensziele*

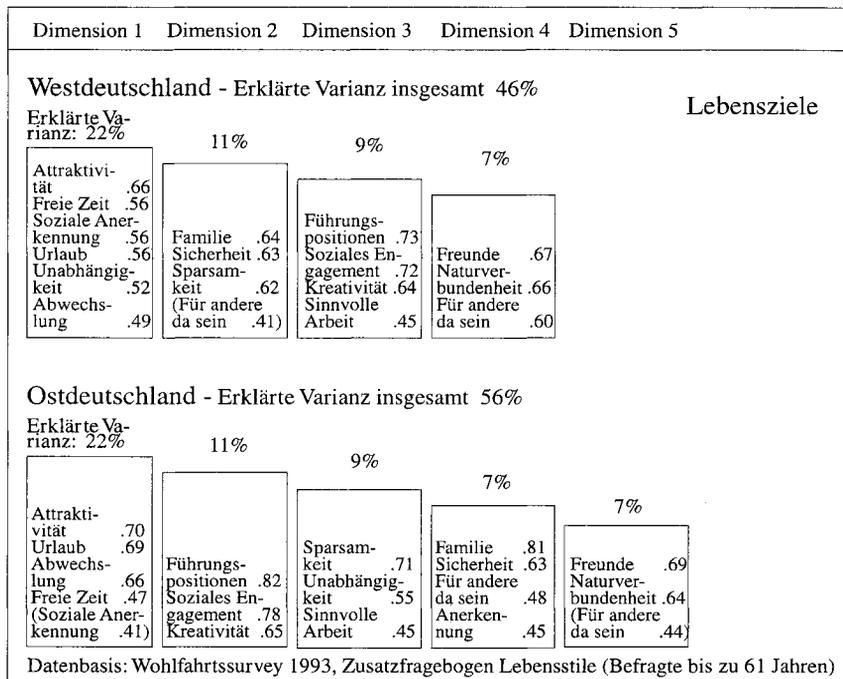
In Westdeutschland wurden vier und in Ostdeutschland fünf Dimensionen bei den Lebenszielen ermittelt, wobei der Anteil erklärter Varianz in Ostdeutschland mit 56% im Vergleich zu 46% im Westen höher liegt. Das bedeutet, daß Lebensziele der ostdeutschen Bevölkerung klarer zu strukturieren sind als im Westen. Im Westen können die Faktoren als freizeitorientierter Lebensgenuß (1), Sicherheit (2), Engagement (3) und soziale wie natürliche Umweltorientierung (4) charakterisiert werden. In Ostdeutschland ist der erste Faktor mit

---

<sup>48</sup> Eine Ausnahme bildet die Mediennutzung, bei der ein additiver Index der Informationsbreite gebildet wurde. Die Frage lautete: „Es gibt verschiedene Möglichkeiten, sich über tagespolitische Ereignisse zu informieren. Informieren Sie sich regelmäßig, häufig, gelegentlich, selten oder nie über ... a) Fernsehnachrichten, b) Radio, c) Zeitschriften/Magazine, d) Wochenzeitung, e) Tageszeitung.“ Die erste Angabe wurde über die fünf Möglichkeiten addiert.

dem für Westdeutschland ermittelten vergleichbar, wobei das Item Unabhängigkeit herausfällt und zusammen mit Sparsamkeit und sinnvoller Arbeit eine eigene Dimension aufspannt. Hier handelt es sich offenbar um eine Dimension der persönlichen materiellen Existenzsicherung. Die Faktoren Sicherheit, Engagement und Umwelt sind wiederum den westdeutschen ähnlich.

Abbildung 6: Faktorenstruktur: Lebensziele

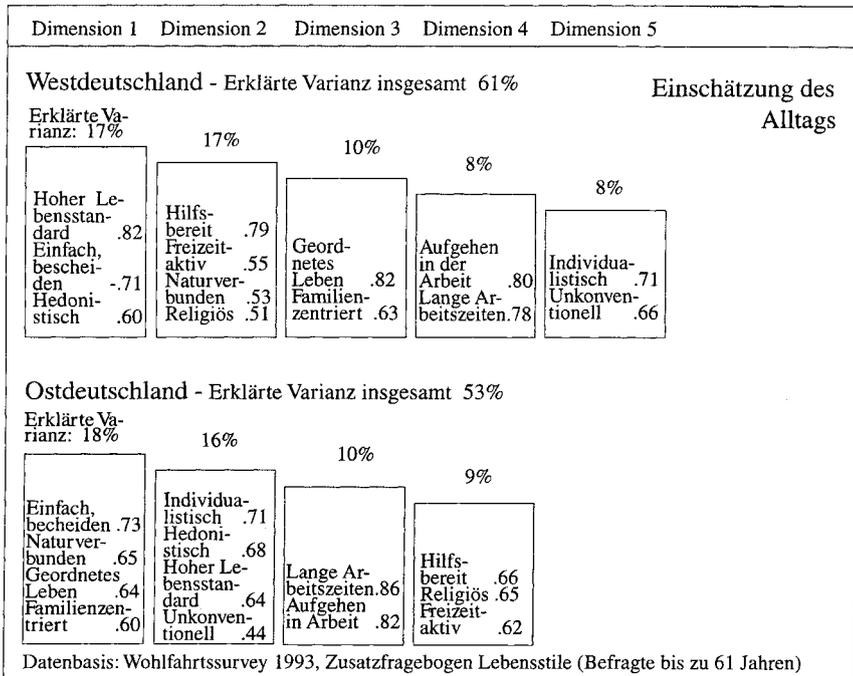


### Einschätzung des persönlichen Alltags

Die erklärte Varianz liegt im Westen mit fünf Dimensionen bei 61% und in Ostdeutschland mit vier Faktoren bei 53%. Im Westen handelt es sich im ersten Fall um einen bipolaren Faktor, der als hoher Lebensstandard und Lebensgenuß zu kennzeichnen ist. Der zweite Faktor umfaßt Aspekte der sozialen Integration, der dritte ein familienzentriertes, geordnetes Leben, der vierte das Arbeitsleben und der fünfte zwei individualistische Items, die in Ostdeutschland keinen eigenen Faktor bilden. In Ostdeutschland kann der erste Faktor mit

konventioneller, eingebundener und der zweite mit ausgefallener, individueller Lebensweise bezeichnet werden. Der dritte umfaßt, wie im Westen, Aspekte der Arbeit und der vierte das soziale Umfeld. Die Strukturierung der Einschätzung des individuellen Alltags unterscheidet sich in West- und Ostdeutschland relativ stark.

Abbildung 7: Faktorenstruktur: Einschätzung des Alltags

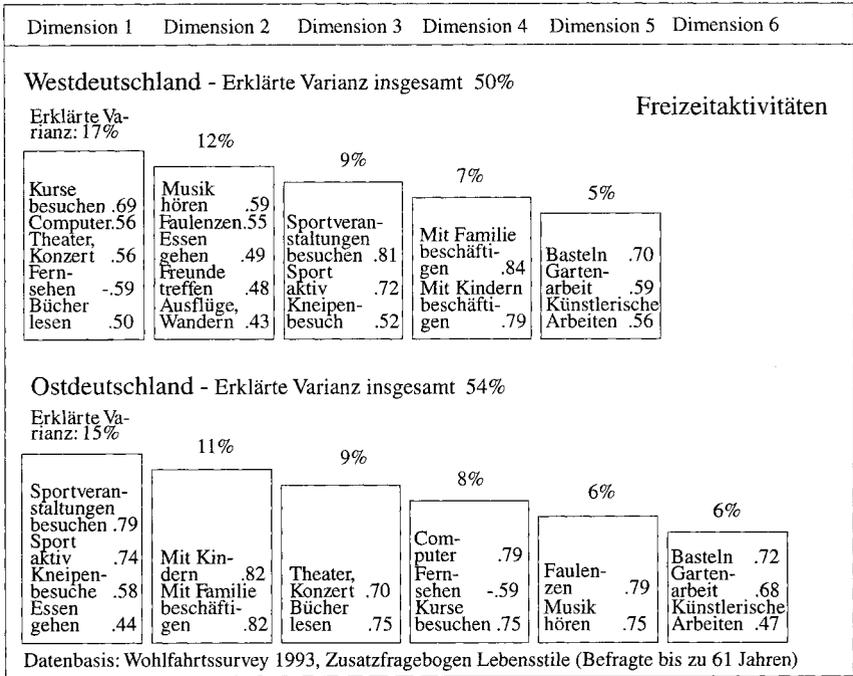


### Freizeitaktivitäten

Die insgesamt 18 erhobenen Freizeitbeschäftigungen lassen sich im Westen fünf und im Osten sechs Dimensionen zuordnen, die 54% bzw. 50% der Varianz erklären. Im Westen sind die Dimensionen folgendermaßen zu charakterisieren: Kultur, Bildung (1), Entspannung, Zerstreuung (2), Sport, Geselligkeit (3), familienbezogene Tätigkeiten (4) und Kreativität (5). In Ostdeutschland teilt sich der Faktor Kultur, Bildung in zwei Dimensionen auf, die übrigen unterscheiden sich nur in der Reihenfolge. Dies ist ein Hinweis auf die eigen-

ständige Bedeutung von Weiterbildung in Ostdeutschland, die auf Umstrukturierungsprozesse in der Transformation zurückzuführen sein dürfte.

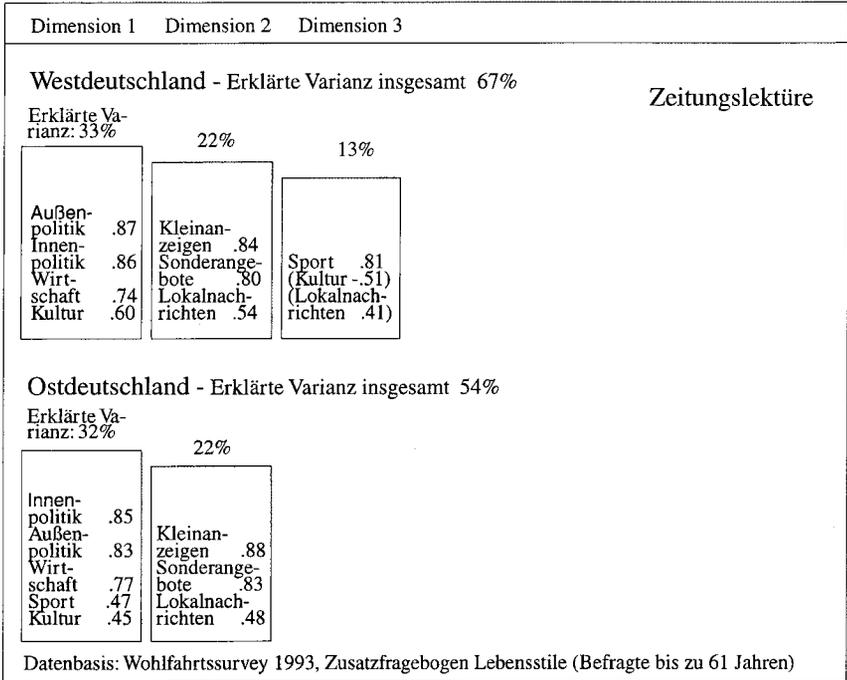
Abbildung 8: Faktorenstruktur: Freizeitaktivitäten



### Zeitungslektüre

Das Interesse an Zeitungsinhalten ist im Westen in drei Dimensionen (67% erklärte Varianz) und im Osten in zwei Dimensionen (54%) zusammenzufassen: gesellschaftliche, politische Themenbereiche, Lokales und Sport im Westen. Der letztere Faktor entfällt in Ostdeutschland, Sport läßt statt dessen auf dem ersten, der gesellschaftsweite Themen beinhaltet.

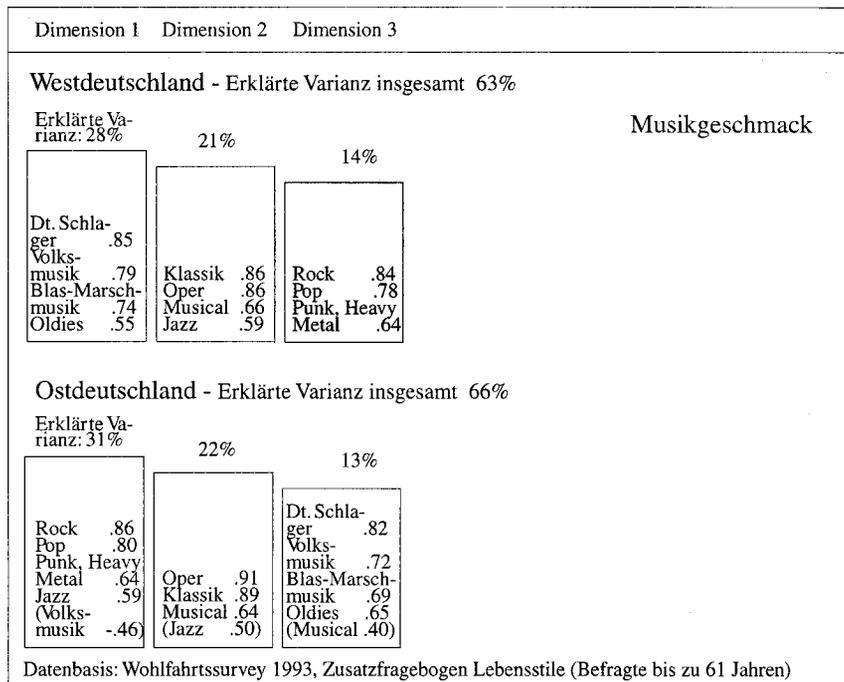
Abbildung 9: Faktorenstruktur: Zeitungslektüre



*Musikgeschmack*

Die drei Faktoren können als Volksmusik, Klassik und Rock bzw. Pop charakterisiert werden. Das von Schulze (1988) entwickelte alltagskulturelle Schema ist weitgehend übernommen worden (vgl. Spellerberg 1993), so daß sich hier auch die gleichen Dimensionen ergeben, die bei ihm als Trivial-, Spannungs- und Hochkulturschema charakterisiert werden. In West- wie in Ostdeutschland wird diese Einteilung auf repräsentativer Basis bestätigt (vgl. auch Georg 1995). In Ostdeutschland ist die Reihenfolge geändert: Rock- und Popmusik bilden die wichtigste Dimension. Jazz, eine Richtung, die in der früheren DDR weniger als im Westen verbreitet war, läßt auf dem Faktor der Spannungskultur am höchsten, während Jazz im Westen der Hochkultur zuzuordnen ist.

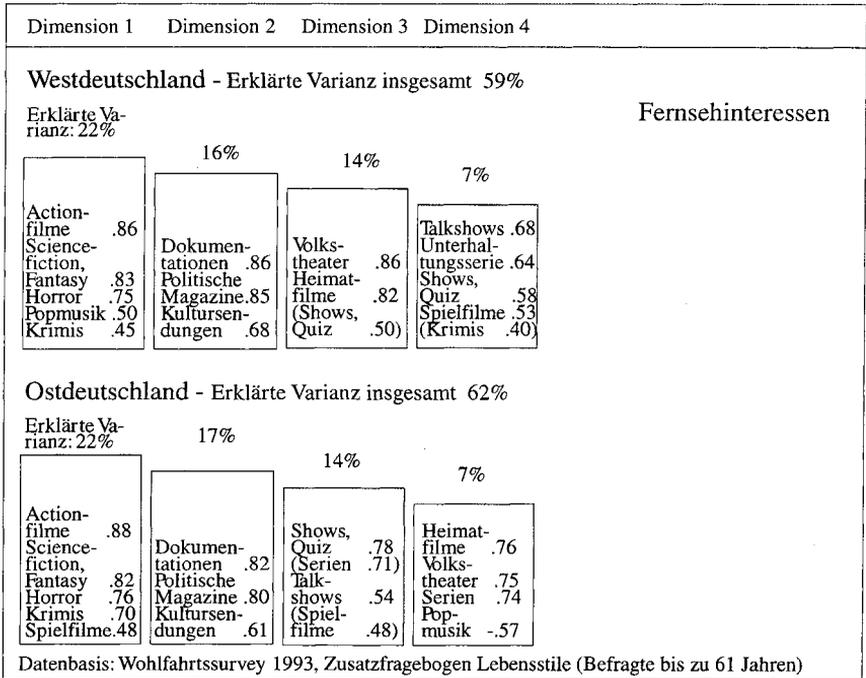
Abbildung 10: Faktorenstruktur: Musikgeschmack



### Fernsehinteressen

In beiden Landesteilen wurden bei Fernsehinteressen vier Dimensionen ermittelt. Das dreidimensionale Schema von Schulze (1988) wird hier vermutlich deshalb durchbrochen, weil zu neun auch bei Schulze aufgeführten Items sechs weitere, alltagsrelevante Sparten hinzugefügt wurden (Sportsendungen, Spielfilme, Krimis, Unterhaltungsserien, Actionfilme und Horrorfilme). Neben den Faktoren Action und Spannung (1), Information und Kultur (2) sowie traditioneller Kitsch (3) zeigt sich ein weiterer, der als leichte Unterhaltung (4) gekennzeichnet werden kann. Mit leichten Verschiebungen gilt dies für die alten wie für die neuen Länder.

Abbildung 11: Faktorenstruktur: Fernsehinteressen

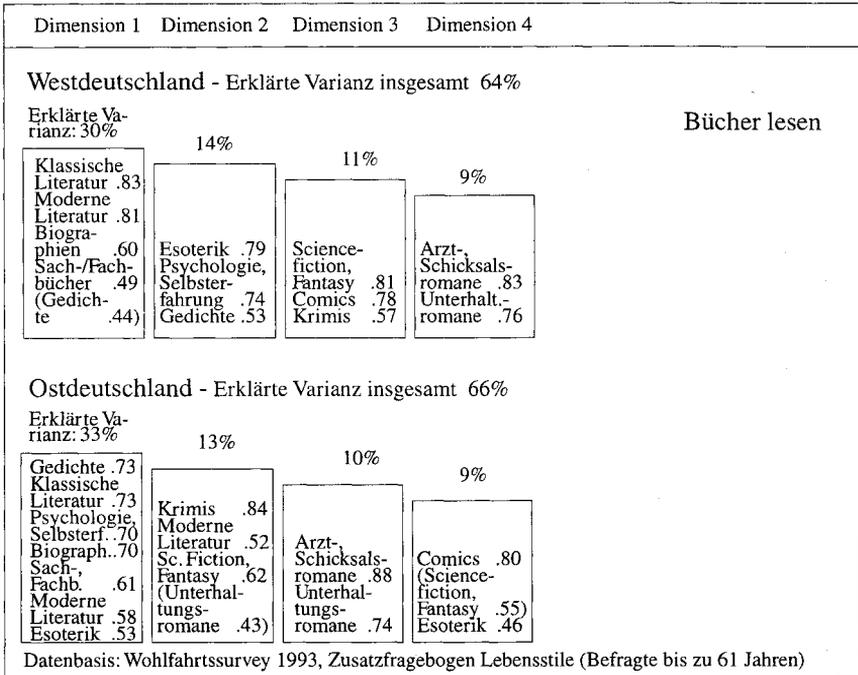


### Interessen beim Bücher lesen

Die erklärte Varianz der jeweils vier Faktoren liegt mit 66% im Osten bzw. mit 64% im Westen relativ hoch. An dieser Stelle wurde das Schema von Schulze am deutlichsten verlassen (vgl. Spellerberg 1993: 25). Im Original Schulzes sind bei den Lektüregewohnheiten für das Spannungsschema kaum Items vorgesehen, darüber hinaus handelt es sich im Original um eine mehrdimensionale Skala (Bücher, Themenbereiche und Zeitschriften). Sie wurde auf das Lesen von Büchern hin zugespißt. Die ermittelten Dimensionen sind: Literatur/Bildung, Action, Imagination/Selbsterfahrung und leichte Romane. In Ostdeutschland sind die Genres nicht so klar einzuteilen: Psychologie, Selbsterfahrung und Esoterik laden auf dem Faktor Literatur/Bildung. Science-fiction, Krimis und moderne Literatur bilden den zweiten Faktor, und Comics bilden eine eigenständige Dimension, zusammen mit Science-fiction und Esoterik, die jedoch auf anderen Faktoren höher laden. Ob-

wohl in beiden Landesteilen eine vergleichsweise klare Strukturierung vorliegt, unterscheiden sich die Zuordnungen doch erheblich. Die mit der Marktöffnung einhergehende Flut von früher unbekanntem Lesestoffen wie Esoterik, Psychologie, Science-fiction oder leichte Romane dürfte zu Nachholerscheinungen und damit zu anderen Zuordnungen als im Westen führen.

Abbildung 12: Faktorenstruktur: Bücher lesen



### Einrichtungstil

Die vorherrschenden Wohnstile sind in West- wie in Ostdeutschland nur zwei Dimensionen zuzuordnen: eine exklusive, stilbetonte und eine funktionale, beagliche. Die Varianzerklärung liegt mit unter 50% nicht sehr hoch.

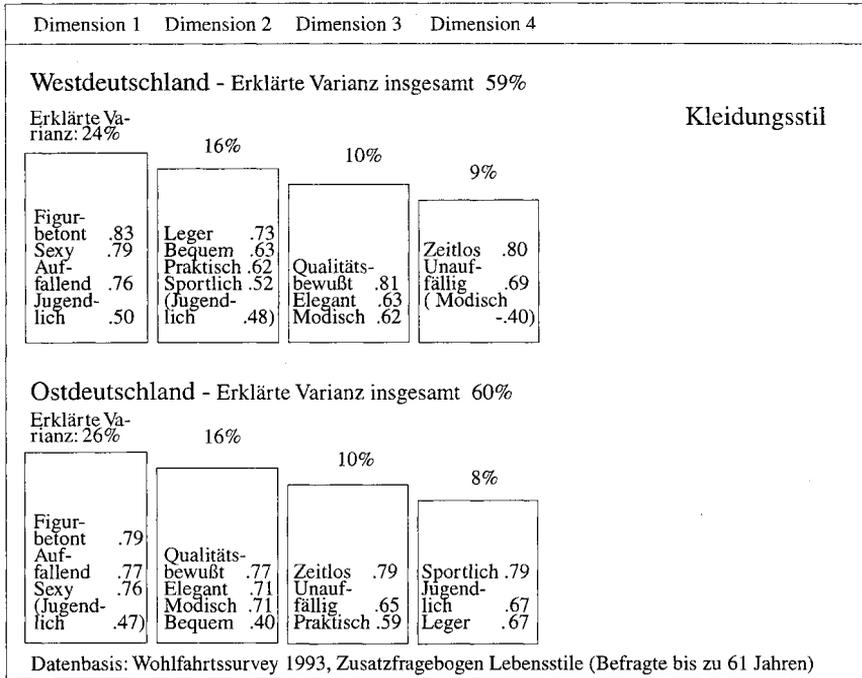
Abbildung 13: Faktorenstruktur: Einrichtungsstil

Dimension 1	Dimension 2																
<b>Westdeutschland - Erklärte Varianz insgesamt 47%</b>																	
Erklärte Varianz: 29%	18% <b>Wohnungseinrichtungsstil</b>																
<table border="1"> <tr><td>Exklusivität</td><td>.80</td></tr> <tr><td>Modernität</td><td>.68</td></tr> <tr><td>Qualität</td><td>.60</td></tr> <tr><td>Eigener Stil</td><td>.59</td></tr> </table>	Exklusivität	.80	Modernität	.68	Qualität	.60	Eigener Stil	.59	<table border="1"> <tr><td>Behaglichkeit</td><td>.67</td></tr> <tr><td>Funktionalität</td><td>.67</td></tr> <tr><td>Ökologisch</td><td>.57</td></tr> <tr><td>Günstiger Preis</td><td>.46</td></tr> </table>	Behaglichkeit	.67	Funktionalität	.67	Ökologisch	.57	Günstiger Preis	.46
Exklusivität	.80																
Modernität	.68																
Qualität	.60																
Eigener Stil	.59																
Behaglichkeit	.67																
Funktionalität	.67																
Ökologisch	.57																
Günstiger Preis	.46																
<b>Ostdeutschland - Erklärte Varianz insgesamt 48%</b>																	
Erklärte Varianz: 31%	17%																
<table border="1"> <tr><td>Exklusivität</td><td>.83</td></tr> <tr><td>Modernität</td><td>.75</td></tr> <tr><td>Eigener Stil</td><td>.56</td></tr> <tr><td>Qualität</td><td>.48</td></tr> </table>	Exklusivität	.83	Modernität	.75	Eigener Stil	.56	Qualität	.48	<table border="1"> <tr><td>Behaglichkeit</td><td>.64</td></tr> <tr><td>Günstiger Preis</td><td>.63</td></tr> <tr><td>Funktionalität</td><td>.61</td></tr> <tr><td>Ökologisch (Qualität)</td><td>.59 (.44)</td></tr> </table>	Behaglichkeit	.64	Günstiger Preis	.63	Funktionalität	.61	Ökologisch (Qualität)	.59 (.44)
Exklusivität	.83																
Modernität	.75																
Eigener Stil	.56																
Qualität	.48																
Behaglichkeit	.64																
Günstiger Preis	.63																
Funktionalität	.61																
Ökologisch (Qualität)	.59 (.44)																
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Zusatzfragebogen Lebensstile (Befragte bis zu 61 Jahren)																	

### Kleidungsstil

Mit dem Kleidungsverhalten wurden weitere zentrale Stilisierungsmöglichkeiten aufgegriffen. Das Kleidungsverhalten kann vier übergeordneten Dimensionen zugerechnet werden: jugendlich/sexy, leger/sportlich, qualitätsbewußt/elegant sowie unauffällig. Die vier Faktoren erklären 60% bzw. 59% der Varianz und sind in beiden Landesteilen inhaltlich weitgehend vergleichbar. Lediglich praktisch und bequem, d.h. wenig stilbetonte Kleidungsstile, korrelieren im Westen stärker mit leger/sportlich als in Ostdeutschland. Hier lädt „bequem“ auf dem Faktor Qualität, und „praktisch“ ist dem Faktor Unauffälligkeit zuzuordnen.

Abbildung 14: Faktorenstruktur: Kleidungsstil



### Zusammenfassung

Ziel dieses Arbeitsschrittes war es, das umfangreiche Material zu wenigen sinnvollen und gut interpretierbaren Dimensionen zu reduzieren. Dies ist meines Erachtens in zufriedenstellender Weise gelungen. Um Lebensstile zwischen West- und Ostdeutschen vergleichen zu können, werden die Analysen trotz einiger Übereinstimmung bei den Faktorenlösungen getrennt weitergeführt. In beiden Landesteilen wurden jeweils 8 Faktoren ermittelt, die dem interaktiven Bereich zugeordnet werden können, 17 Dimensionen, die expressive Elemente beinhalten, und 9 Dimensionen, die zum evaluativen Bereich zählen. Die einzelnen Merkmale werden bei der nachfolgenden Typenbildung nicht gewichtet, sondern gehen gleichberechtigt in die Gruppenbildung ein. Die höhere Anzahl von Variablen aus dem expressiven Bereich bedeutet jedoch, daß diese Merkmale stärkeres Gewicht erhalten als diejenigen aus dem interaktiven und evaluativen Bereich. Dies entspricht dem theoretischen Ansatz, daß eher sicht-

bares, symbolisches Handeln und weniger Orientierungen im Zentrum des Lebensstilkonzeptes stehen.

### 3.4 Typenbildung: Clusteranalysen

Nachdem die Reduktion des Merkmalsraumes aller Variablen vorgenommen ist, geht es nun darum, Personen mit ähnlichen Merkmalen in möglichst homogene Gruppen zusammenzufassen. Die aus Faktorenanalysen ermittelten Faktorwerte, standardisierte Werte jedes Befragten für jeden Faktor, wurden hierzu in eine Clusteranalyse einbezogen. Der Typenbildung lagen insgesamt jeweils 35 Variablen zugrunde.<sup>49</sup> Als Programm für die Clusteranalysen wurde „CLUSTAN“ verwendet (Wishart 1987). Der Vorteil dieses in datentechnischer Hinsicht vergleichsweise aufwendigen Weges liegt darin, differenziertere Verfahren anwenden zu können, als dies mit dem Standardrechenpaket SPSS möglich ist. SPSS geht hierarchisch vor, d.h., daß zunächst jeder Fall ein eigenes Cluster bildet, in einem zweiten Schritt werden die zwei ähnlichsten zusammengefaßt, in einem dritten Schritt die wiederum ähnlichsten usw. bis hin zu einem Cluster, wobei einmal verbundene Fälle nicht wieder aufgebrochen werden.

Das Programm CLUSTAN erlaubt demgegenüber ein partitionierendes, iteratives Verfahren (nach dem sogenannten „k-means“-Algorithmus): In einem ersten Schritt werden die Fälle einer bestimmten Anzahl Clustern zugeordnet (z.B. nach dem Zufallsprinzip). Wenn ein Fall eine größere Ähnlichkeit zu einem anderen Cluster hat, wird er umgruppiert und die Clusterzentren werden neu berechnet. Dies geschieht so lange, bis die größtmögliche Homogenität der Cluster erreicht ist. Optimierungskriterium ist bei den hier vorgenommenen Analysen die Euklidische Distanz, die die quadrierten Abweichungen eines jeden Falles zum Clusterzentrum mißt, zu dem er gehört. In einem nächsten Rechenschritt werden die beiden einander ähnlichsten Cluster zu einem fusioniert, wobei die Ähnlichkeiten der Fälle nach dem gewählten Gütekriterium wiederum neu berechnet und umgruppiert werden. Auf diese Weise wurden die Lösungen von 15 bis zu 5 Clustern ermittelt.

---

<sup>49</sup> Es handelt sich um die 34 Faktoren und einen Index, der die Informationsbreite mißt (vgl. Fußnote 47).

Das Erkenntnisinteresse besteht darin, in sich homogene und voneinander klar zu unterscheidende Lebensstiltypen (Cluster) herauszufiltern. Die Entscheidung über die Anzahl von Clustern ist jedoch nicht einfach zu treffen, weil hierfür keine theoretischen Vorentscheidungen existieren. Es ist zu überlegen, ob das Interesse an differenzierten Typen größer ist als an einer „Einfachstruktur“, wie sie z.B. Schulze mit seinen fünf Milieus ermittelt hat. Bei einer Grobstruktur gehen spezielle Ausprägungen verloren, bei Feinanalysen können einzelne Typen überzeichnet werden. Die bisherigen Studien in Westdeutschland ermittelten eine unterschiedliche Anzahl von Typen, von fünf (Schulze 1992), sieben (Georg 1995), neun (Vester u.a. 1993) bis hin zu zwölf Typen (Conrad, Burnett 1985).

Von statistischer Seite aus existieren verschiedene Kriterien, die als Entscheidungshilfe herangezogen wurden. Ein Kriterium über die „ideale“ Lösung bietet die Fehlerquadratkurve (nach dem „Ward“-Verfahren), die in diesen Fällen eine Entscheidungshilfe bot. Es war für West- wie für Ostdeutschland ein Wendepunkt auszumachen, der anzeigte, daß bei einer bestimmten Clusteranzahl (neun) die Cluster homogener waren als bei vorhergehenden Lösungen.

Als eine weitere Hilfe bietet CLUSTAN die Möglichkeit, nach bestimmten Zuordnungskriterien, von entgegengesetzten Klassifikationen auszugehen (size- and shape-Koeffizienten) und diese Startpositionierungen als Ausgangspunkt des oben beschriebenen Verfahrens zu verwenden. Die jeweils ermittelten Summen der Euklidischen Distanzen können mit denen, die sich aus zufällig ermittelten Startpositionen ergeben, verglichen werden. Stimmen die Werte von drei unterschiedlichen Ausgangspartitionierungen überein, ist von einem lokalen optimalen Ergebnis auszugehen. Dieses Verfahren wurde hier angewandt.<sup>50</sup> Zusammenfassend fand diese Analyse also in fünf Schritten statt:

- Zunächst wurden die Fälle nach dem Kriterium des „size“-Koeffizienten aufgeteilt und die Lösung gespeichert.
- Zweitens wurden die Fälle nach dem entgegengesetzten Kriterium „shape“-Koeffizienten unterteilt und gespeichert.

---

<sup>50</sup> Dabei wurden zwei weitere Varianten auf diese aufwendige Weise getestet: Wie erwähnt wurde in einem ersten Versuch die Zeitschriftenlektüre einbezogen, was sich wegen des geschlechtsspezifischen Zuschnitts für die Lebensstilanalyse als nicht sinnvoll erwies. In einem zweiten Versuch sollte auf die Originaldaten bei der Clusteranalyse zurückgegriffen werden. Da nicht alle Variablen einbezogen werden konnten, wurden sie auf Basis von Faktorenanalysen selektiert. Die für West- und Ostdeutsche jedoch teilweise unterschiedlichen Faktorenstrukturen erschweren jedoch die Vergleichbarkeit und verstärken möglicherweise Differenzen zwischen beiden Landesteilen durch das statistische Verfahren.

- In einem dritten Schritt wurde die Lösung des ersten Rechenschritts zum Ausgangspunkt einer Clusteranalyse mit dem Optimierungskriterium Euklidische Distanz gewählt, wobei die Lösungen von 15 bis zu 5 Clustern ermittelt wurden.
- In einem vierten Schritt wurde dies mit der Lösung des zweiten Rechenschritts wiederholt.
- Abschließend wurden auf Basis einer Zufallszuordnung Clusteranalysen von 15 bis zu 5 Lösungen vorgenommen. Die Summen der Distanzen unterschieden sich nur minimal (Werte z.B. von 1.186, 1.184 und 1.183 bei der 9-er Lösung von 776 Befragten aus Ostdeutschland), so daß von einer optimalen Lösung ausgegangen werden kann.

Die Lösungen von zwölf bis zu sieben Clustern wurden inhaltlich interpretiert. Es zeigen sich bestimmte Kerne (Hochkultur, Volkskultur, Jugendformen, Sport- und Sachorientierungen), die sich bei einer größeren Clusteranzahl ausdifferenzieren. Inhaltlich-interpretative Gründe gaben letztendlich den Ausschlag für die Lösung von neun Clustern in West- wie in Ostdeutschland (auf Basis der zufälligen Startpartitionierung). Damit wird allerdings der Annahme widersprochen, daß wegen der schlechteren objektiven Lebensbedingungen und größerer Homogenität in sozialstruktureller Hinsicht in Ostdeutschland eine geringere Varianz von Lebensstilen existiert. Das heißt, daß die eingeschränkteren materiellen Spielräume sich nicht auf die Variationsbreite der Lebensstile auswirken, sondern ebenso differenziert angeeignet werden wie im wohlhabenderen Teil Deutschlands.

Zur inhaltlichen Bestimmung dienten die Merkmale, bei denen die Befragten eines Clusters um mehr als eine halbe Standardabweichung vom Gesamtsample abweichen. Als weiterer Anhaltspunkt gelten die „f-Werte“, die die Homogenität der Antworten auf bestimmte Merkmale innerhalb der Cluster anzeigen. Die ermittelten Lebensstile können mit einiger Vorsicht folgendermaßen bezeichnet werden:

Abbildung 15: Lebensstilgruppen in West- und Ostdeutschland

Westdeutschland	Anteil	Ostdeutschland	Anteil
Ganzheitlich, kulturell interessierte Familienorientierte	10%	Ganzheitlich, kulturell interessierte Familienorientierte mit hohem beruflichem Engagement	12%
Etablierte Berufsorientierte und kulturell Interessierte	13%		
Postmateriell, aktive Vielseitige mit hohem Lebensstandard	10%		
Häusliche Unterhaltungssuchende	14%	Häusliche, medienkonsumierende Erlebnissuchende	19%
		Familien-, arbeits- und sachorientierte Stilbewußte	9%
Sport- und Berufsorientierte, kaum kulturelle Interessen	15%	Sport-, Berufs- und Familienorientierte, kaum kulturelle Interessen	15%
Expressiv Vielseitige	4%	Expressiv Vielseitige	7%
Freizeitorientierte Gesellige	13%	Freizeitorientierte Sportler und Medienkonsumenten	13%
Sicherheitsorientierte mit wenig Kontakten, kaum Interessen und volkstümlichem Geschmack	11%	Sicherheitsorientierte mit wenig Kontakten, kaum Interessen und volkstümlichem Geschmack	7%
		Konforme, integrierte Sicherheitsorientierte mit volkstümlichem Geschmack	10%
Freizeitaktive bei Hobbys und im Garten, pragmatische Sachorientierte	11%	Freizeitaktive bei Hobbys und im Garten, pragmatische Sachorientierte	9%

Die Ergebnisse werden in den nächsten Kapiteln folgendermaßen präsentiert:

Zunächst werden die Clusterlösungen (Lebensstiltypen) anhand der erhobenen Einzelmerkmale: Lebensziele, Wahrnehmung der persönlichen Lebensweise, Freizeit- und Informationsverhalten, kultureller Geschmack, Kleidungs- und Einrichtungsstil beschrieben. Dabei erfolgt zugleich die inhaltliche Bestimmung der Lebensstiltypen nach sozialstrukturellen Merkmalen (Kapitel 4.1).

Ergänzend hierzu werden die in West- und Ostdeutschland ermittelten Typen einer auf gleiche Weise gebildeten gesamtdeutschen Typologie gegenübergestellt, um ihre Validität zu prüfen (Kapitel 4.2).

Die Frage nach dem Zusammenhang von Merkmalen sozialer Ungleichheit und Lebensstilen wird in einem dritten Arbeitsschritt diskutiert (Kapitel 4.3).

Im letzten Auswertungsschritt wird der Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensqualität untersucht. Der Nutzen von Lebensstilen als unabhängige

Variable zur Beschreibung und Erklärung unterschiedlichen Wohlbefindens steht hier im Mittelpunkt des Interesses (Kapitel 5).

#### 4. Lebensstile in West- und Ostdeutschland

Das Lebensstilkonzept ist für entwickelte Wohlstandsgesellschaften entwickelt worden. Die Pluralisierung von Lebensstilen hatte eine materielle und eine kulturelle Basis: ein allgemein höherer Lebensstandard, wohlfahrtsstaatliche Leistungen, eine Homogenisierung der Lebensbedingungen, Bildungsexpansion und eine damit einhergehende freiere Jugendphase, Wertewandel und kulturelle Differenzierung. Seit Anfang der neunziger Jahre haben sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Ausbildung und Realisierung von Lebensstilen allerdings verändert. Vor dem Hintergrund abnehmender Sicherheiten, der strukturellen ökonomischen Krise, wohlfahrtsstaatlicher Kürzungen und Umstrukturierungen auf dem Arbeitsmarkt stehen materielle und Sicherheitsaspekte wieder stärker im Vordergrund. Aufgrund der Bedeutung von Lebensstilen als „symbolisches Kapital“ sind sie dennoch nicht von nachgeordneter Bedeutung. Angesichts enger werdender Spielräume ist es sogar möglich, daß soziale Schließungsprozesse verstärkt greifen, die über den Mechanismus der Anerkennung oder Ablehnung von Lebensstilen funktionieren. Es ist dem hier vertretenen Ansatz entsprechend beim Entwicklungsniveau der bundesrepublikanischen Gesellschaft nach wie vor sinnvoll, eine inhaltliche Bestimmung von Lebensstilen vorzunehmen.

In der ehemaligen DDR lagen ganz andere Lebensbedingungen als in der alten Bundesrepublik vor: Die Gesellschaft soll mit Reißig kurz als „geschlossene Industriegesellschaft“ bezeichnet werden (Reißig 1993). Der Lebensstandard lag im Vergleich zur Bundesrepublik auf niedrigerem Niveau und die offizielle Politik verfolgte das Ziel einer Angleichung der Lebensverhältnisse aller Bevölkerungsgruppen, die sich darin äußerte, daß die Schichtdifferenzierung wesentlich weniger ausgeprägt war als im Westen. Die Freiräume für die individuelle Gestaltung des Lebenslaufs waren deutlich enger. Die Ausrichtung des sozialen Klimas wurde vielfach als „kleinbürgerlich“ beschrieben, extravaganteren Lebensweisen fehlten die Realisierungschancen (Engler 1991: 62; Grunenberg 1989; Woderich 1992: 76). Insbesondere im Bereich der weiterführenden Bildung fehlten Spielräume, die Jugendlichen eine eigenständige Experimentierphase zwischen dem Leben im Elternhaus und Verpflichtungen des Erwachsenendaseins eröffnet hätten (Erwerbsarbeit, Partner-, Elternschaft). Georg (1993: 28) charakterisiert Jugend in der ehemaligen DDR „als Phase zeitlich fest definierter Übergänge ohne kulturelle Autonomie“.

Die Handlungsräume haben sich in den neuen Ländern seit der Vereinigung enorm ausgedehnt. Die Angaben zur Einkommens- und Zeitverwendung haben gezeigt, daß die neuen Möglichkeiten intensiv genutzt werden. Die ostdeutsche Bevölkerung ist, auch wenn sie selbst insgesamt geringere Stilisierungsmöglichkeiten hat, darüber hinaus in die westdeutsche „Lebensstilesemantik“ eingebunden. Es kann zugleich vermutet werden, daß die unterschiedliche vierzigjährige Geschichte, das unterschiedliche Niveau des Lebensstandards und die unterschiedlichen Belastungen auch zu verschiedenen Lebensstilausprägungen in beiden Landesteilen geführt haben. Es soll deshalb überprüft werden, inwieweit sich in Lebensstilen Differenzen und Distanzen zwischen Ost- und Westdeutschen andeuten.

#### 4.1 Lebensstiltypen: Von etablierten Berufsorientierten bis zu passiv, zurückgezogen Lebenden

Die Analyse der erhobenen Einzelmerkmale in West- und Ostdeutschland ergab, daß sowohl Männer als auch Frauen in Ostdeutschland stärker familien- und arbeitsorientiert sind. Sparsamkeit und Sicherheit sind bedeutend wichtiger als im Westen. Kulturelle Interessen in Ostdeutschland beziehen sich häufiger auf Spannung und Erlebnisvermittlung sowie volkstümliche Richtungen. Westdeutsche haben einen höheren Lebensstandard, „bildungsbürgerliche“ Kulturformen finden stärkeren Anklang, und moderne Lebensziele wie Kreativität, Hedonismus und außerhäusliche Freizeitgestaltung sind von grösserer Bedeutung. An dieser Stelle wird über die bevölkerungsweite und sozialstrukturell differenzierte Betrachtung hinausgegangen. Die Bevölkerung beider Landesteile ist zu homogenen Gruppen zusammengefaßt worden. Wie oben erwähnt beziehen sich die Analysen auf die Bevölkerung von 18 bis zu 61 Jahren. Die Datenerhebung fand im Frühjahr 1993 statt.

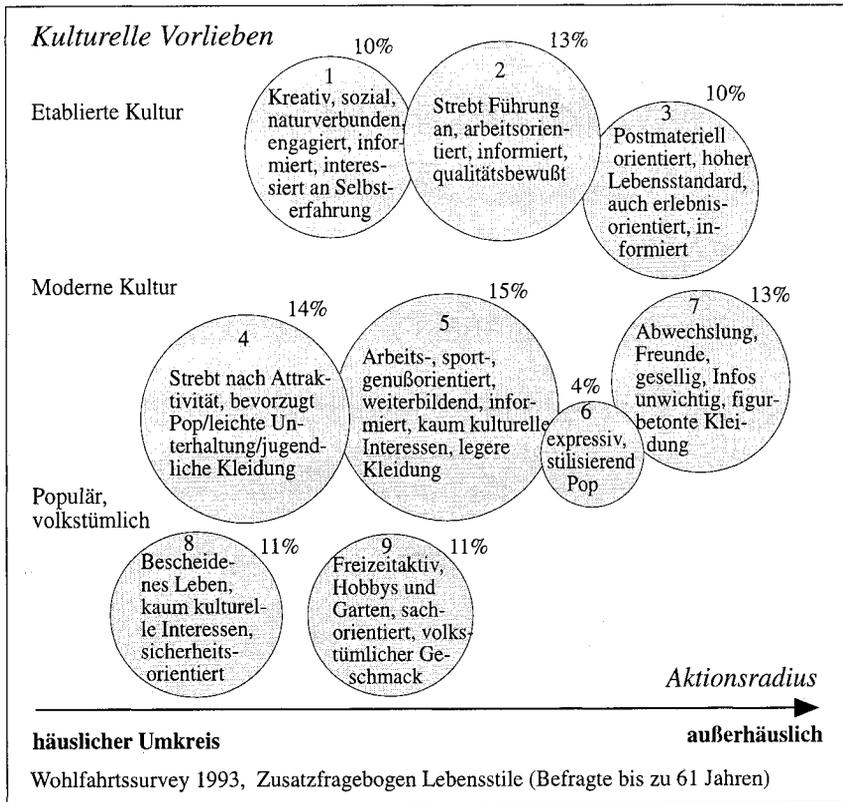
In West- wie in Ostdeutschland haben wir neun typische Lebensstilgruppen ermittelt. Zunächst werden die westdeutschen und anschließend die ostdeutschen Lebensstile anhand der erhobenen Stilisierungsmerkmale beschrieben. Charakteristische Merkmale der sozialen Lage werden ebenfalls aufgeführt, diese sind jedoch nicht aktiv in die Typenbildung eingegangen.

4.1.1 Westdeutschland: Familie, Arbeit oder öffentliches Leben

Die Lebensstile sind in der folgenden Abbildung zum einen entlang des Aktionsradius angeordnet worden, von Zurückgezogenheit auf die Privatsphäre bis zu außerhäuslichen, öffentlichen Beschäftigungen. Zum zweiten sind die Lebensstiltypen nach den kulturellen Geschmacksmustern zugeteilt worden:

- a) Lebensstile mit Vorliebe für etablierte Kulturgüter,
- b) Lebensstile mit Vorliebe für moderne Unterhaltung und
- c) Lebensstile mit Präferenzen für volkstümliche Kulturformen.

Abbildung 16: Lebensstile in Westdeutschland



Die Dimensionen sind wichtige Kriterien, um den Raum der Lebensstile zu strukturieren: zum einen handelt es sich um die „Sichtbarkeit“, zum anderen um die ästhetische Einordnung von Lebensstiltypen. Die drei alltagsästhetischen Schemata sind dabei nicht im strengen Sinne einer Achse zu verstehen, sondern als eigenständige Dimensionen (deshalb wurde in der Abbildung auch keine vertikale Linie eingezeichnet). Diese Art der Darstellung bietet den Vorteil, daß sie auf Lebensstilmerkmalen beruht, die „aktiv“ in die Typenbildung eingingen. In sonstigen Darstellungen wird auf „passive“ Variablen bzw. Konstrukte zurückgegriffen; so werden beispielsweise die sehr bekannt gewordenen Sinus-Milieus nach Werthaltungen und Schichtzugehörigkeit eingeteilt und dargestellt. Vester u.a. (1993; 1994) bilden die Milieus nach Kapitalvolumen und -struktur (Bourdieu) ab, Schulze (1992) untergliedert nach Alter und Bildung. Auf eine solche Art der Zuordnung soll erst an späterer Stelle eingegangen werden (Kapitel 4.3). Anzumerken ist ferner, daß erstens die Größe der Kreise in etwa dem Anteil eines Lebensstils in der Bevölkerung entspricht und zweitens, daß die Entfernungen der Kreise zueinander auf inhaltliche Überlegungen, nicht auf statistische Berechnungen zurückzuführen ist.

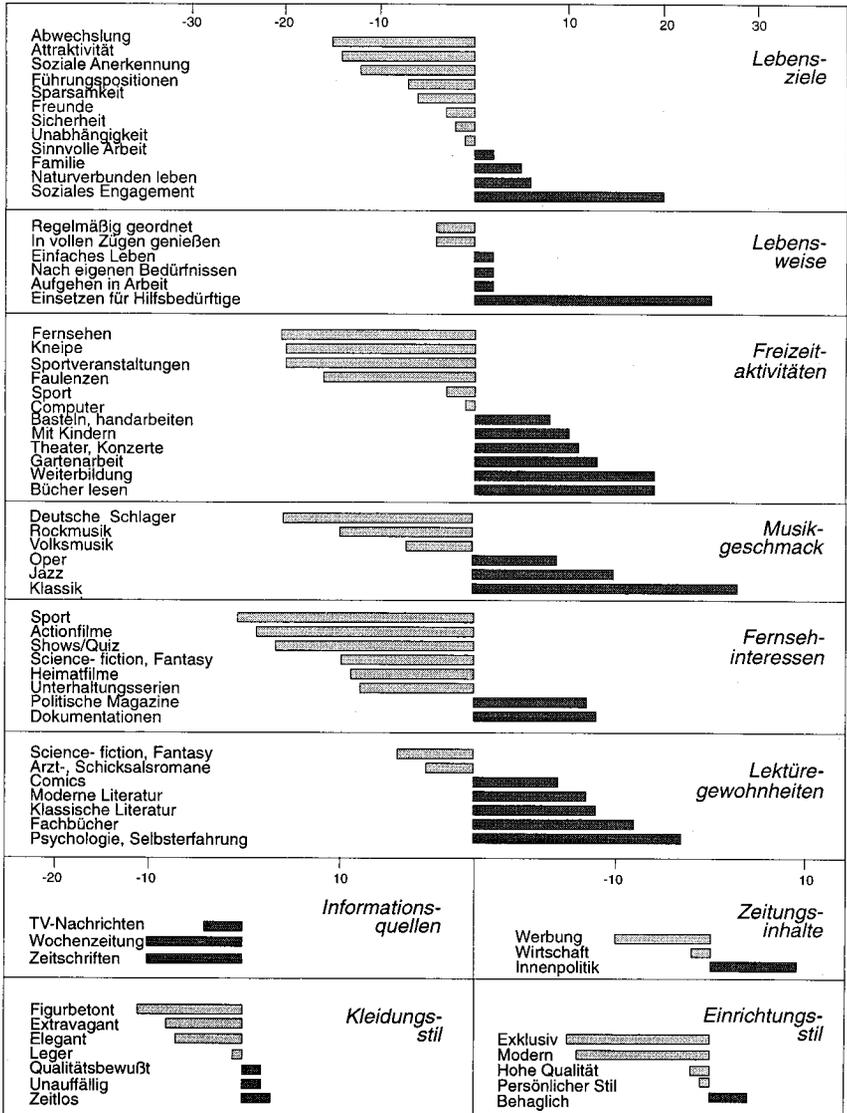
#### *a) Lebensstile mit Vorliebe für etablierte Kulturgüter*

Diejenigen Personen, die am offiziell etablierten Kulturleben aktiv teilnehmen, sind drei unterschiedlichen Lebensstilen zuzuordnen, einem „ganzheitlichen“ Typ, einem berufsorientierten Typ und einem postmateriellen vielseitigen Typ.<sup>51</sup>

---

<sup>51</sup> Den folgenden, einzelnen Typenbeschreibungen ist jeweils eine Grafik beigelegt, die die Charakteristik des jeweiligen Lebensstiltyps zum Ausdruck bringt. Die Vorlieben des jeweiligen Typs sind in Form von Abweichungen zum west- bzw. ostdeutschen Durchschnitt bei den erhobenen Einzelmerkmalen dargestellt. Zum Teil weichen die Antworten mehr als 40 Prozentpunkte vom Durchschnitt ab (z.B. Typ 9 im Westen „freizeitaktive Bastler und Gärtner“, die sich zu 59% sehr stark und stark für Volksmusik interessieren (im Durchschnitt 19%)). Die extremen Abweichungen hätten bei diesen Abbildungen die Seite gesprengt, so daß die Balken mit dem Grafikrahmen enden müssen.

Abbildung 17: Typ 1: Ganzheitlich kulturell Interessierte

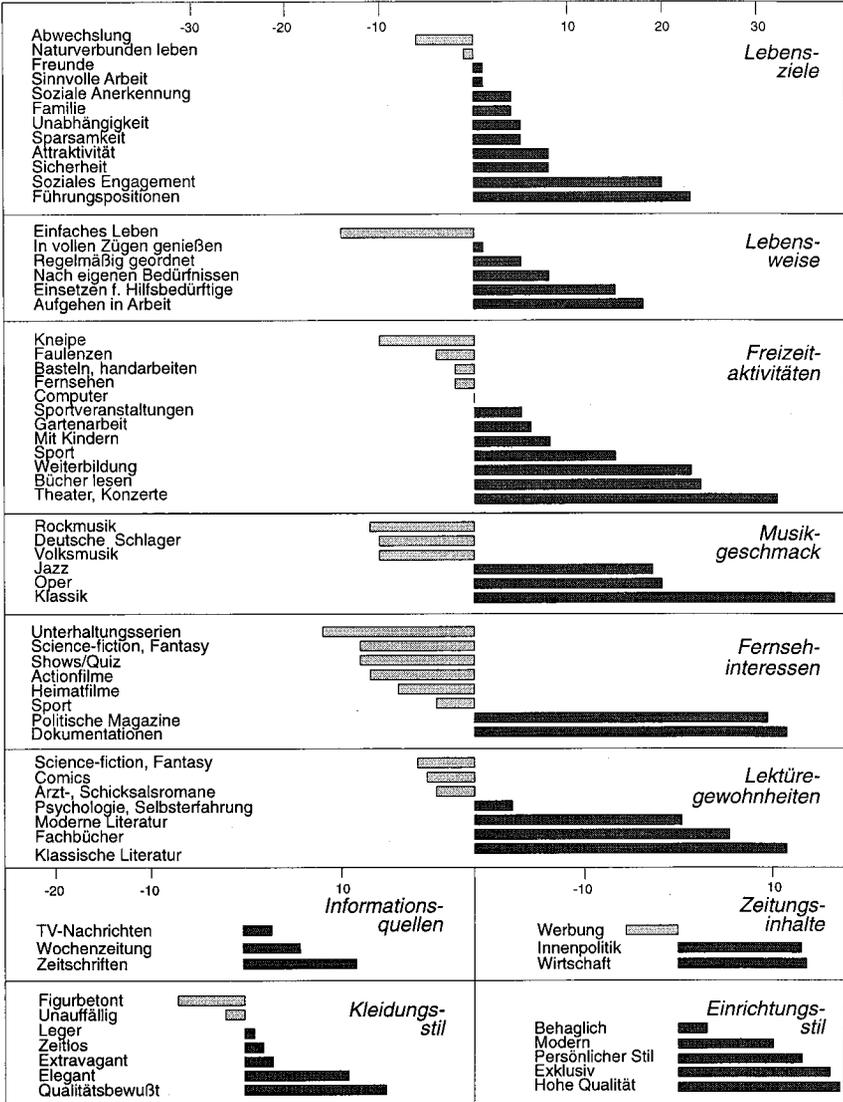


*Typ 1 (10%; n=163)* zeigt ein starkes soziales Engagement, ein ausgeprägtes Interesse an der etablierten Kultur und an Selbstverwirklichung. Das Familienleben steht im Vordergrund.

- Familienleben und Arbeit stehen bei diesem Typ ganz oben auf der Liste erstrebenswerter Dinge.
- Auch der Einsatz für Hilfsbedürftige ist nicht nur ein wichtiges Ziel, sondern prägt auch im konkreten Alltag. Hiermit sind offensichtlich häufig die eigenen Kinder gemeint.
- Kreativität, gesellschaftliches Engagement und eine naturverbundene Lebensweise werden ebenfalls als wichtig erachtet, während Lebensziele wie Abwechslung, Attraktivität oder Anerkennung durch andere unwichtig sind.
- Die Freizeit wird aktiv im häuslichen Umkreis gestaltet: Bücher lesen, Weiterbildung, Gartenarbeit, Basteln bzw. Handarbeit oder die Beschäftigung mit Kindern. Auch eigene künstlerische Betätigungen werden als wichtig erachtet. Faulenzen und sportliche Aktivitäten kommen seltener in Betracht.
- Formen der Jugendkultur und traditionelle, volkstümliche Kulturgüter sind uninteressant für diese Gruppe. Neben dem Interesse für die etablierte Kultur sind Sachthemen oder Psychologie, Selbsterfahrung relevant.
- Ein unauffälliger, zeitloser Kleidungsstil wird bevorzugt, bei der Wohnungseinrichtung liegt das Schwergewicht auf behaglichen Möbeln.

Zwei Drittel dieser Gruppe sind Frauen. Das Durchschnittsalter beträgt 41 Jahre, höhere Bildungsabschlüsse (51% Abitur) überwiegen. In zwei von fünf Fällen sind Kinder zu versorgen. Ein Drittel sind qualifizierte Angestellte, ein Fünftel Hausfrauen und ein Achtel Beamte. Diese Gruppe ordnet sich der Mittel- und Oberschicht zu (62% bzw. 18%). Die Einkommenssituation entspricht dem Durchschnitt. Diese Gruppe verteilt sich über verschiedene Gemeindegrößenklassen.

Abbildung 18: Typ 2: Etablierte beruflich Engagierte

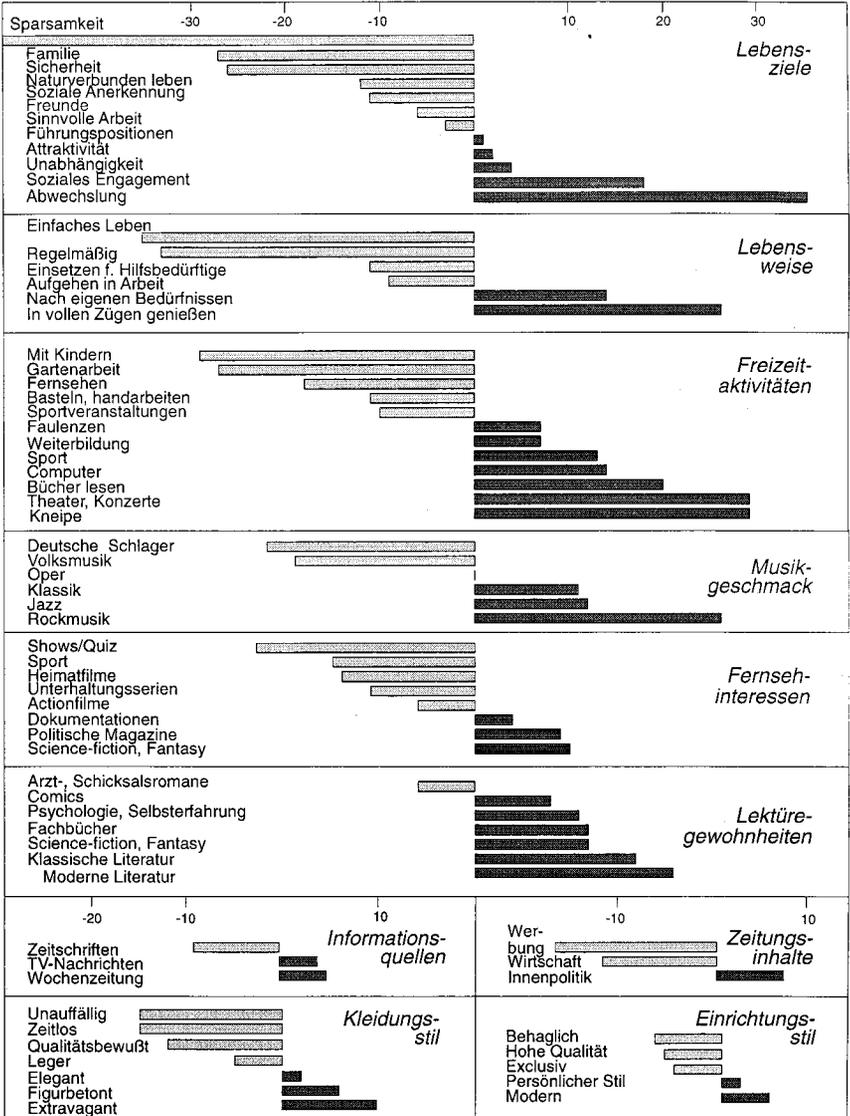


In der zweiten Gruppe (13%; n=195) stehen berufliches Engagement und Erfolg im Lebensmittelpunkt, bei einem familiären Hintergrund. Dieser Typ interessiert sich für die etablierte Kultur, pflegt einen gehobenen Lebensstandard und hat ein ausgeprägtes Informationsbedürfnis.

- Mehr als die Hälfte dieser Gruppe (58%) erachtet es für wichtig, Führungspositionen zu übernehmen. Auch das Streben nach Abwechslung und Unabhängigkeit weisen auf individuelles Engagement und extrovertierte Haltungen hin, bei gleichzeitiger Familien- und Sicherheitsorientierung.
- Die Lebensziele scheinen realisiert zu werden, da das eigene Leben als genußreich, den Bedürfnissen entsprechend, mit hohem Lebensstandard und befriedigender Arbeit ausgestattet charakterisiert wird. „Ich gehe in meiner Arbeit auf“, ist ein charakteristisches Merkmal.
- In der Freizeit stehen das Familienleben, Kultur und berufliche Weiterbildung im Vordergrund. Auch Sport treiben kommt nicht zu kurz.
- Die musikalischen Vorlieben liegen im Bereich klassischer Musik und des Jazz. Wenn ferngesehen wird, stehen Informationen im Vordergrund - auch Sendungen über Kunst und Kultur. Stärker triviale und traditionelle Inhalte werden abgelehnt. Dieses Muster wiederholt sich bei den Lektüregewohnheiten: Klassische Literatur und Fachbücher sind der bevorzugte Lesestoff.
- Gleichzeitig wird auf das persönliche Äußere und eine hohe Qualität von Einrichtungs- und Kleidungsgegenständen geachtet (Attraktivität als Lebensziel, elegante Kleidung oder exklusive Möbel).

Die Hälfte ordnet sich der Mittelschicht zu und immerhin jeder dritte der Oberschicht. Es handelt sich gleichermaßen um Frauen und Männer, mit einem Durchschnittsalter von 44 Jahren. Mehr als die Hälfte wohnt in Zweipersonen-Haushalten, nur ein sehr geringer Teil hat Kinder zu betreuen (6%). Höhere Bildungsgrade überwiegen, und auch die beruflichen Positionen liegen über dem Durchschnitt, mehr als ein Drittel gehört zu den qualifizierten Angestellten, 12% sind Selbständige, ein hoher Teil ist verbeamtet (10%). Ein weiteres Fünftel befindet sich noch in der Ausbildung. Arbeiter sind hier überhaupt nicht anzutreffen. Das Einkommen liegt weit über dem Durchschnitt.

Abbildung 19: Typ 3: Postmaterielle, aktive Vielseitige

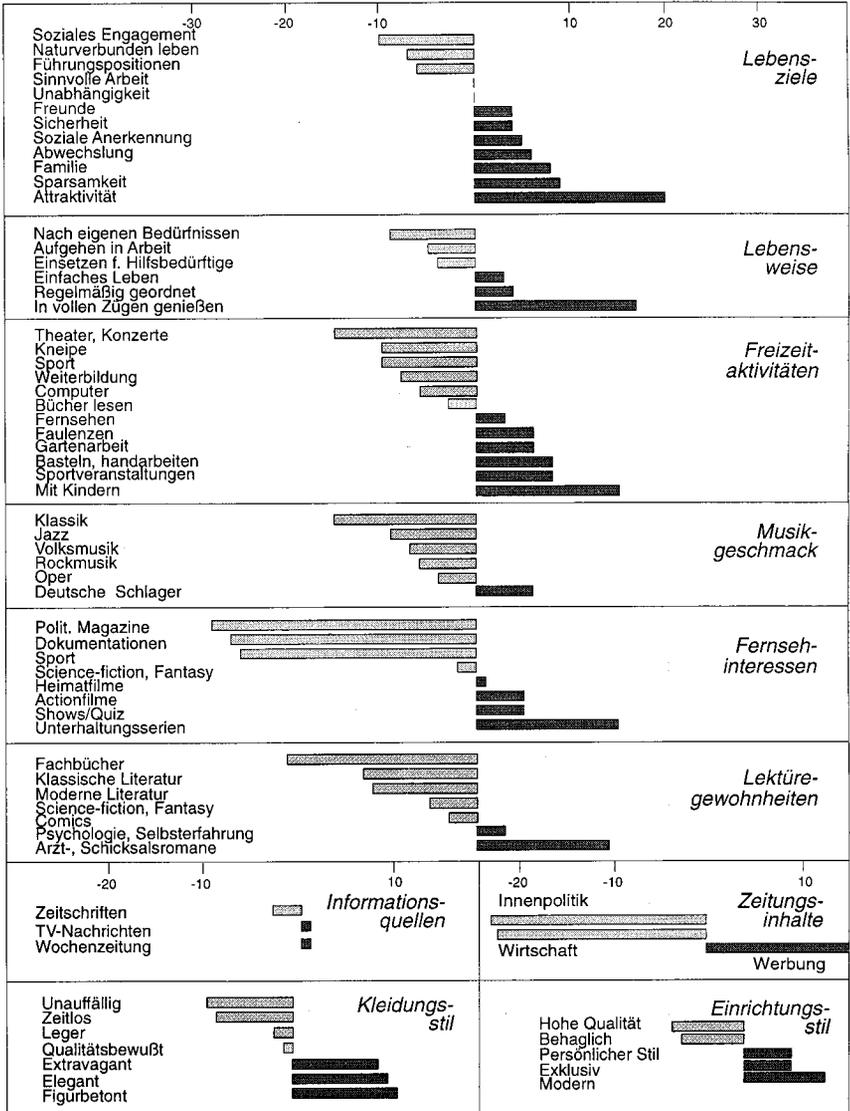


Es handelt sich bei *Lebensstiltyp 3* (10%; n=154) um einen postmateriellen, hedonistischen Typ mit hohem Aktivitätsgrad und außerhäuslichen Freizeitbeschäftigungen. Pop und Klassik, Informationen und Sachthemen sind von grosser Bedeutung.

- In dieser Gruppe sind Zeit für persönliche Dinge, Freunde, Abwechslung und Unabhängigkeit wichtige Lebensziele, während gleichzeitig Familie, Sicherheit, ein naturverbundenes Leben und vor allem Sparsamkeit für unwichtig erachtet werden.
- Das individuelle Alltagsleben wird beschrieben mit „Genuß in vollen Zügen“ und „nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen“, selten als „einfach, bescheiden“. Familie, Religion oder soziales Engagement haben kaum Bedeutung.
- Außerhäusliche, kulturelle und gesellige Freizeitbeschäftigungen sind für diesen Typ charakteristisch: Kneipenbesuche, Theaterbesuche, Freunde treffen oder Sport treiben. Zu Hause stehen Lesen, Musik hören, Weiterbildung oder sich mit dem Computer beschäftigen im Vordergrund.
- Der Musikgeschmack konzentriert sich auf Klassik sowie Pop- und Rockmusik; volkstümliche Formen werden abgelehnt. Fernsehinteressen sind weniger ausgeprägt, wenn ferngesehen wird, sollen die Sendungen eher informieren als unterhalten. Es wird gern gelesen, über alle Sparten hinweg: Fachbücher und Literatur am ehesten, daneben Comics, Esoterik, Psychologie und Science Fiction.
- Extravagante und figurbetonte Kleidungsstile werden neben den praktischen bevorzugt. Der Einrichtungsstil wird als funktional und dem persönlichen Stil entsprechend beschrieben.

In dieser Gruppe befinden sich zu etwa gleichen Teilen Männer und Frauen, die im Schnitt 30 Jahre alt sind. Zwei Drittel wohnen allein, lediglich bei jedem zehnten wohnen Kinder im Haushalt. Die Bildungsgrade, das Einkommen und die Schichteinstufung liegen weit über dem Durchschnitt: Mehr als die Hälfte hat das Abitur, fast die Hälfte befindet sich im obersten Einkommensquintil und ein Drittel rechnet sich zur Oberschicht. Ein Drittel befindet sich noch in der Ausbildung. Die Hälfte lebt in einer Großstadt (im Durchschnitt ein Drittel).

Abbildung 20: Typ 4: Häusliche Unterhaltungssuchende



## *b) Lebensstile mit vorherrschender Spannungs- und Erlebnisorientierung*

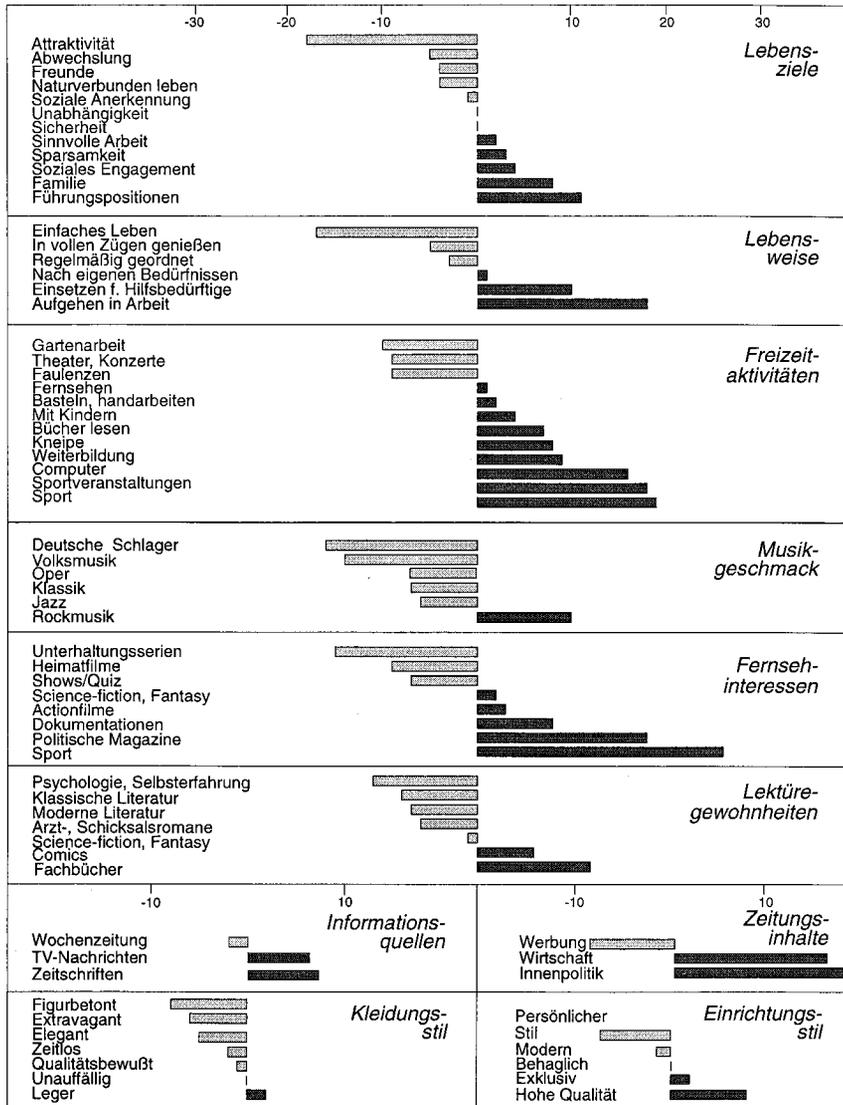
Im Bereich mit moderner Spannungsorientierung und Bedürfnis nach Abwechslung zeigen sich vier typische Gruppen: eine mit Präferenz für leichte Unterhaltung, eine arbeitsorientierte, eine expressiv vielseitige und eine sehr gesellige, müßiggängerische.

Es handelt sich bei *Lebensstiltyp 4* (14%; n=220) um einen familiären Typ, der seine Freizeit im häuslichen Umkreis verbringt. Von Interesse sind leichte, moderne Unterhaltung und ein attraktives Erscheinungsbild.

- Diese Gruppe richtet ihr Leben auf Familie, auf Attraktivität und auf Abwechslung aus.
- Der häusliche Umkreis steht bei der Freizeitgestaltung im Vordergrund: Mit Kindern beschäftigen, Fernsehen, Faulenzen und Basteln, Gartenarbeit sowie der Besuch von Sportveranstaltungen.
- Der Alltag wird als regelmäßig, einfach, bescheiden und gleichzeitig mit hohem Lebensgenuß charakterisiert.
- Musikinteressen sind nicht sehr ausgeprägt, wenn, dann richten sie sich auf Popmusik und deutsche Schlager. Das Fernsehen dient in erster Linie dazu, Unterhaltungssendungen zu verfolgen. Lesen kommt für diesen Typ kaum in Frage, vor allem keine anspruchsvolle Lektüre.
- Informationen werden nicht aus Printmedien, sondern aus dem Fernsehen bezogen. Die Zeitungslektüre gilt in erster Linie den Kleinanzeigen und der Werbung, politische Informationen oder Fachbücher sind insgesamt unbedeutend.
- Auffälliges, jugendliches Kleidungsverhalten und moderne Möbel werden bevorzugt.

Diese Gruppe hat mit 74% den höchsten Frauenanteil; den größten Anteil (25%) bilden Hausfrauen, als zweitstärkste „Berufsgruppe“ folgen qualifizierte (23%) und einfache Angestellte (13%). Ein hoher Anteil (34%) hat Vorschulkinder, insgesamt hat mehr als die Hälfte der Personen dieser Gruppe Kinder zu versorgen. Das Durchschnittsalter liegt bei 36 Jahren. Die Bildungsabschlüsse und Einkommen liegen im unteren Bereich (18% Abitur). Wie in der Bevölkerung insgesamt, ordnet man sich der Mittelschicht zu. Dieser Typ wohnt häufiger in kleineren Orten als in der Großstadt.

Abbildung 21: Typ 5: Pragmatisch Berufsorientierte

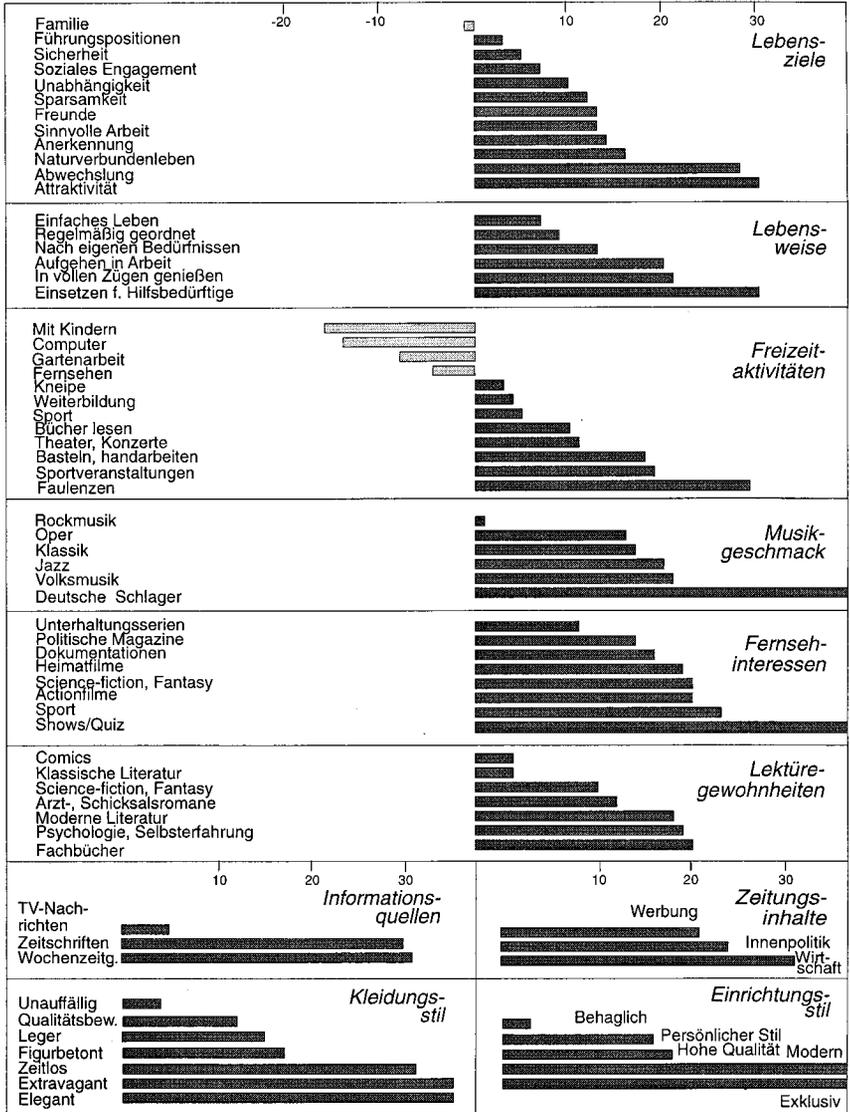


Die *fünfte, relativ große Gruppe* (15%; n=226) zeichnet sich durch Arbeit und Sport aus. Kulturelle und ästhetische Vorlieben sind wenig ausgeprägt, während praktische, politische und ökonomische Orientierungen stark entwickelt sind.

- Dieser Typ erachtet sowohl Sicherheit, Familienleben und Arbeit als auch Führungsrollen für sehr wichtig.
- Die Arbeit nimmt im Alltag eine vorrangige Rolle ein.
- Die Freizeit wird mit der Familie, Weiterbildung, Computerarbeiten und - ganz vorn - mit sportlichen Aktivitäten (inklusive Kneipenbesuchen) verbracht.
- Kulturelle Interessen werden von dieser Gruppe kaum dokumentiert. Von den verschiedenen Musiksparten interessieren allein Pop- und Rockmusik. Sportsendungen und politische Magazine sind beliebter als Spielfilme, die im Durchschnitt vor allen anderen Sparten rangieren. Lediglich Sach- und Fachbücher (auch Comics) werden in dieser Gruppe gelesen.
- Das Interesse an politischen und gesellschaftlichen Themen ist überdurchschnittlich ausgeprägt.
- Praktische, unauffällige und bequeme Kleidung wird bevorzugt. Bei den Möbeln sind Funktionalität und Qualität wichtige Kriterien.

Es handelt sich hier um einen „Männertyp“ (86%) der mittleren Altersgruppe (Durchschnittsalter 37 Jahre). Die Hälfte lebt mit Kindern im Haushalt. Mittlere Bildungsabschlüsse herrschen vor; fast die Hälfte (42%) gehört zu den qualifizierten Angestellten, 23% sind Facharbeiter. Das Einkommen und die SchichtEinstufung sind durchschnittlich.

Abbildung 22: Typ 6: Expressiv Vielseitige

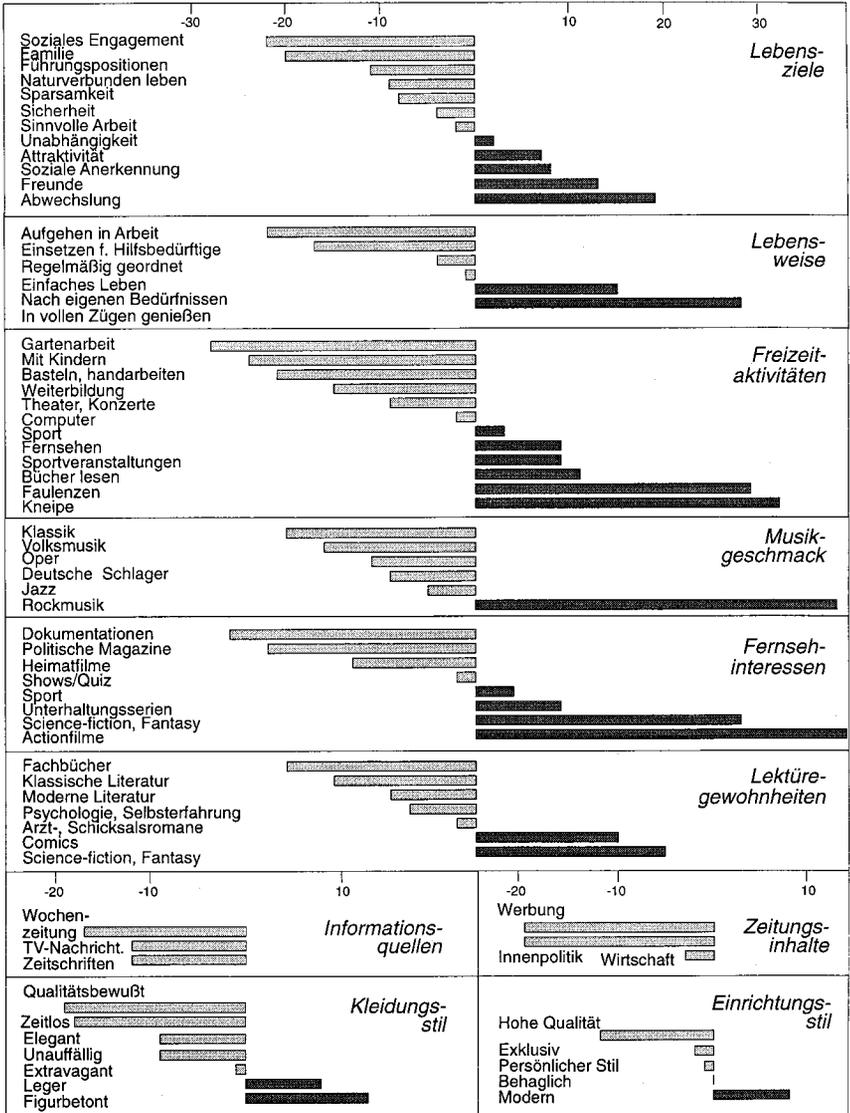


Es handelt sich bei *Lebensstiltyp 6* (4%; n=63) um einen sehr expressiven, sich stilisierenden Typ mit besonderer Wertschätzung eines abwechslungsreichen Lebens. Die kulturellen und sachlichen Interessen sind breit gestreut.

- Dieser Typ zeigt ein sehr auffälliges Antwortverhalten, nahezu alle Punkte sind von überdurchschnittlicher Bedeutung oder großem Interesse. Einzig bei der Beschäftigung mit Kindern, Computern und Gartenarbeit ist Zurückhaltung zu erkennen.
- Die Freizeit wird überdurchschnittlich außer Haus verbracht (Besuch von Sportveranstaltungen, Kneipen-, Restaurant- oder Theaterbesuche). Im häuslichen Bereich ist der „Do it yourself“-Bereich überdurchschnittlich wichtig, ebenso wie Faulenzen.
- Beim Musikgeschmack ist eine große Vorliebe für Deutsche Schlager zu erkennen. Von den Fernsehsendungen interessieren vor allem Sport, Shows/Quiz, Dokumentationen und Heimatfilme, also eine Mischung aus Trivial- und Spannungsschema. Sachthemen, Selbsterfahrung und Unterhaltungsromane kommen am ehesten als Lesestoffe in Frage.
- Diese Gruppe demonstriert ein ausgeprägtes Informationsinteresse, vor allem über Printmedien: Zeitschriften und Wochenzeitungen nutzt diese Gruppe doppelt so häufig wie der Bevölkerungsdurchschnitt. Bei der Zeitungslektüre folgen hinter dem Lokalteil der Politikteil und Sport vor Wirtschaft in der Gunst des Interesses.
- Eine Vorliebe für figurbetonte, sportliche Kleidung zeichnet sie aus. Der Einrichtungsstil weicht bei den Vorgaben „exklusiv“ und „modern“ zwar sehr deutlich positiv vom Durchschnitt ab, praktische, behagliche, preisgünstige, ökologisch verarbeitete Möbel sind jedoch häufiger zutreffende Beschreibungen.
- Es scheint sich um einen Typ mit sehr extrovertierter Haltung zu handeln, der naturverbunden lebt, mit ausgeprägtem Bedürfnis nach Selbstdarstellung.

Sozialstrukturell ist dieser sehr expressive, sich stilisierende Typ kaum zu verorten: Es handelt sich zu gleichen Teilen um Männer und Frauen aus allen Alters- und Bildungsgruppen. In Großstädten ist dieser Typ häufiger anzutreffen als auf dem Dorf oder in der Kleinstadt. Das Einkommen liegt über dem Durchschnitt. Zwei Drittel stufen sich in die Mittelschicht ein, und die Arbeiterschicht ist unterrepräsentiert.

Abbildung 23: Typ 7: Freizeitorientierte Gesellige

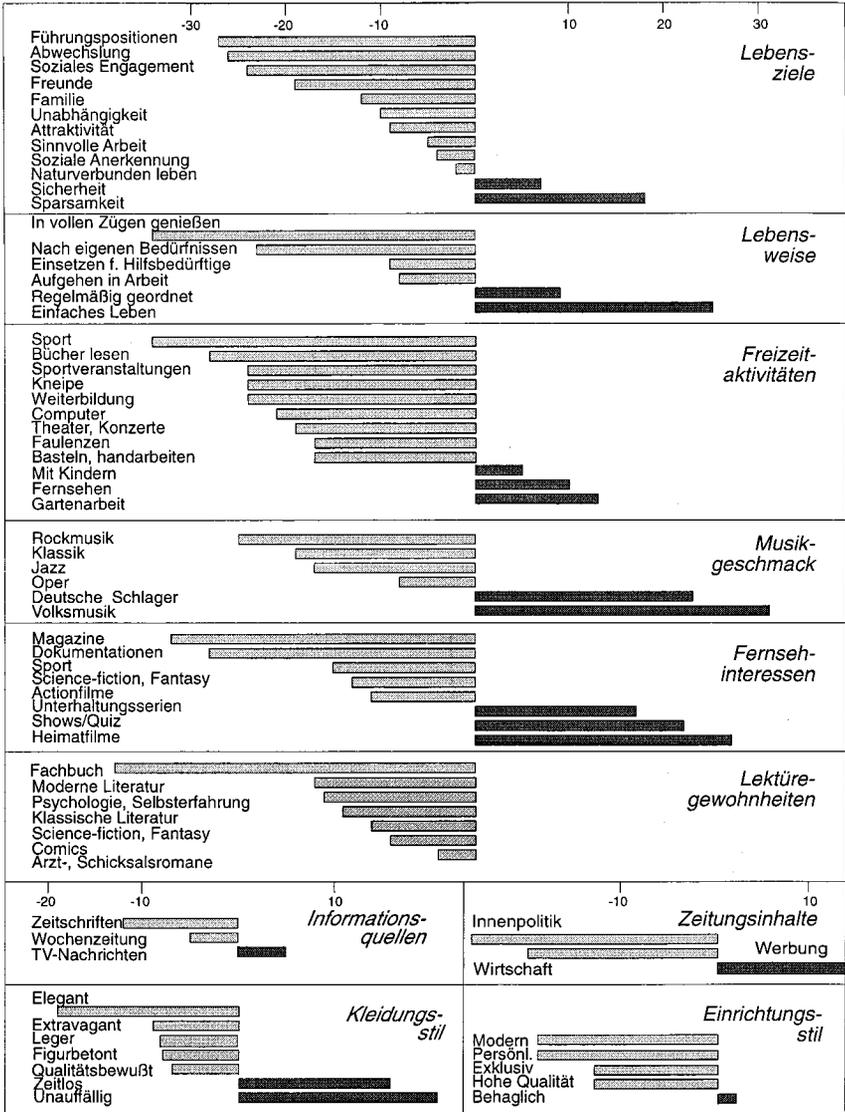


*Lebensstiltyp 7 (13%; n=200)* weicht im Hinblick auf postmaterielle Orientierungen vom Durchschnitt ab. Freizeit, Spannung und Unterhaltung sind wichtig, während Informationen und Sachinteressen unwichtig sind. Geselligkeit und Freunde haben überragende Bedeutung.

- Überdurchschnittlich wichtige Dinge im Leben sind Attraktivität, Abwechslung, soziale Anerkennung und Freizeitaktivitäten mit Freunden.
- Für den persönlichen Alltag sind die Beschreibungen „Ich lebe nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen“ ebenso wie „Ich genieße das Leben in vollen Zügen“ zutreffend. Hilfsbereitschaft und Selbstverwirklichung in der Arbeit sind seltener für das persönliche Leben zutreffend.
- Für die Freizeitgestaltung sind Genuß, Muße und Geselligkeit kennzeichnend: Faulenzen, Kneipen- und Restaurantbesuche. Sachliche Interessen und kulturelle Betätigungen sind wenig ausgeprägt.
- Die kulturellen Vorlieben beziehen sich ausschließlich auf Spannung und Action: z.B. Actionfilme, Pop- und Rockmusik oder Comics. Volkstümliche Kulturgüter (Heimatfilme, Blas- oder Volksmusik) werden strikt abgelehnt.
- Für sach- und fachbezogene Themen bringt dieser Typ wenig Begeisterung auf.
- Der Kleidungsstil ist in erster Linie bequem, praktisch, sportlich und figurbetont; der Einrichtungsstil verrät ein Interesse an modernen, individuellen und bequemen Möbeln.

Diese Gruppe ist mit einem Durchschnittsalter von 27 Jahren die jüngste und besteht aus etwas mehr Frauen (59%) als (41%) Männern. Die Haushalts- oder Familienform, in der die Befragten leben, konzentriert sich auf Alleinlebende (60%), wenige haben Kinder (12%), und die übrigen 29% wohnen zu zweit. Trotz des vergleichsweise jungen Alters entsprechen die Bildungsabschlüsse nicht dem Durchschnitt (nur 11% haben das Abitur). Die Berufspositionen variieren sehr stark, und ein größerer Anteil ist noch in der Ausbildung (22%). Das Einkommen liegt leicht unter dem Durchschnitt. Ein vergleichsweise großer Anteil (ein Drittel) dieser Gruppe ordnet sich der Arbeiterschicht zu.

Abbildung 24: Typ 8: Traditionelle, zurückgezogene Lebende



### c) Lebensstile mit Präferenzen für volkstümliche Kulturformen

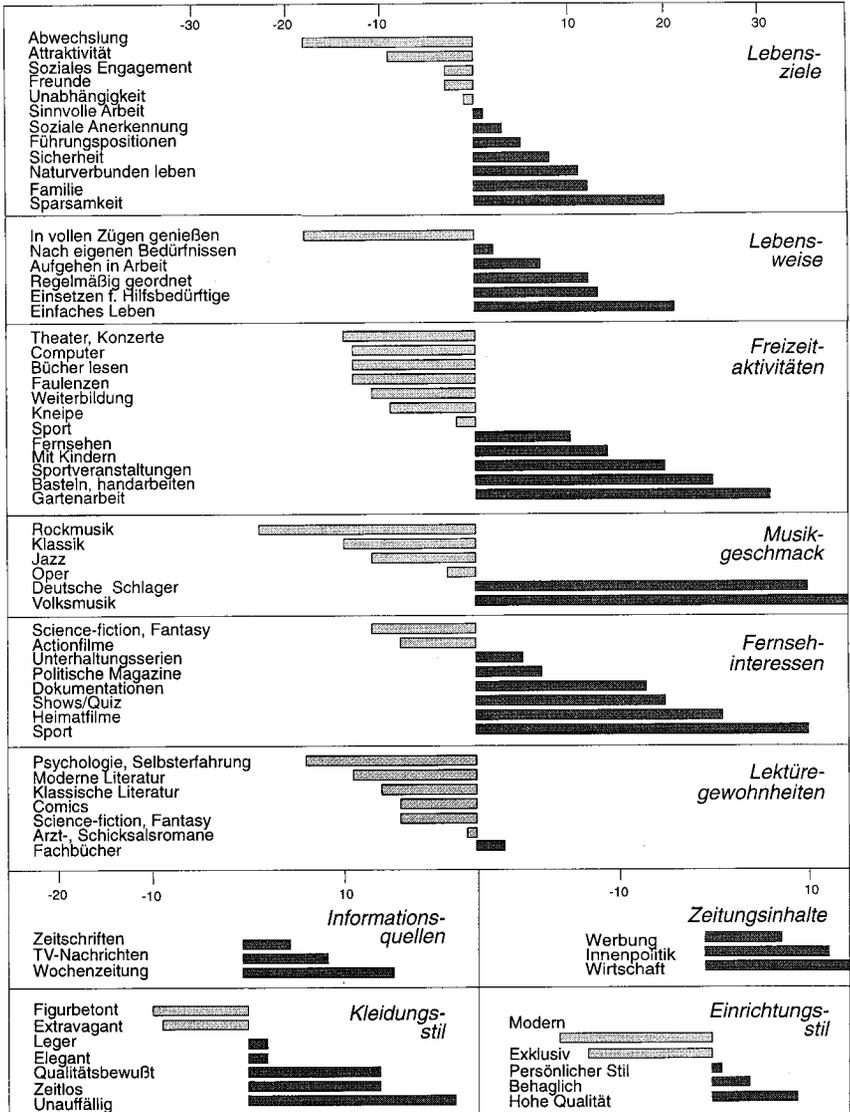
Diejenigen Personen, die volkstümliche Kulturformen schätzen, sind zwei Lebensstilen zuzuordnen:

Es handelt sich bei *Lebensstiltyp 8* (11%; n=167) um einen sehr passiven und vergleichsweise desinteressierten Typ. Der kulturelle Geschmack bezieht sich auf volkstümliche, traditionelle Formen. Sicherheitsorientierungen stehen im Vordergrund, und Stilfragen sind unbedeutend.

- Dies ist nach den vorliegenden Indikatoren ein passiver, isolierter und häuslicher Typ.
- Die Lebensziele dieser Befragten richten sich auf Familie, Sicherheit und besonders ausgeprägt auch auf Sparsamkeit. Abwechslung, Kreativität oder Engagement sind völlig unwichtig. Auch auf Freizeitgestaltung mit Freunden wird im Vergleich zu den anderen Typen seltener Wert gelegt.
- Das Leben wird als einfach, bescheiden und gleichförmig beschrieben, während ein genußvolles, an eigenen Bedürfnissen orientiertes oder freizeitorientiertes Leben nur selten als zutreffend eingestuft wird.
- Die Freizeit wird im Familienkreis verbracht, im Garten oder vor dem Fernseher.
- Der musikalische Geschmack belegt die Distanz zur Hochkultur wie auch zur Jugendmusik und die große Nähe zu traditionsverbundenen Formen. Fernsehen dient in erster Linie der leichten Unterhaltung. Die Gruppe fällt ebenfalls auf durch die geringe Neigung zum Lesen.
- Sport, Sachthemen oder Politik werden als uninteressant eingestuft, auch das tagespolitische Geschehen wird kaum verfolgt.
- Bei der persönlichen Stilisierung hält sich diese Gruppe eher zurück; Unauffälligkeit und Preisgünstigkeit sind Kriterien, nach denen Kleidung und Einrichtung zusammengestellt werden.

Der Frauenanteil beträgt 67%. Das Durchschnittsalter ist mit 49 Jahren vergleichsweise hoch. Die Bildungsabschlüsse liegen weit unter dem Durchschnitt, neun von zehn haben höchstens den Hauptschulabschluß. Betrachtet man die Stellung zum Erwerbsleben, so stellen die Hausfrauen den größten Anteil (38%), insgesamt sind 59% nichterwerbstätig. Das Einkommen liegt mit 1.500 DM weit unter dem Durchschnitt, etwa ein Viertel ist arm (50% des bedarfsgewichteten Haushaltsprokopfeinkommens). Die Arbeiterschicht ist in dieser Gruppe entsprechend überrepräsentiert, dennoch ordnet sich lediglich die Hälfte hier zu. Wohnorte sind häufiger Dörfer und Kleinstädte.

Abbildung 25: Typ 9: Traditionelle freizeitaktive Ortsverbundene



Der häusliche Umkreis steht im Vordergrund dieser *neunten Gruppe* (11%;  $n=173$ ), die als „aktive Heimwerker“ bezeichnet werden könnte. Pragmatismus und Sachorientierung herrschen als Stilrichtung vor, Heimatverbundenheit deutet sich in kulturellen Interessen an.

- Familie hat für diese Gruppe zentrale Bedeutung im Leben.
- Das persönliche Leben wird als einfach, geordnet, sozial und freizeitaktiv beschrieben.
- In der Freizeit beschäftigt man sich mit Basteln, Hobbys, der Familie, Kindern, Gartenarbeit oder besucht Sportveranstaltungen.
- Die etablierte Kultur oder Weiterbildung spielen überhaupt keine Rolle. Gelesen wird selten, am wenigsten Gedichte, Comics oder Science-fiction, Fantasy. Diese Gruppe hat eine ausgeprägte Vorliebe für volkstümliche Musikformen.
- Eine pragmatische, funktionale Haltung zeigt sich auch beim Kleidungs- und Einrichtungsstil.

Zwei Drittel dieser Gruppe sind Männer. Jüngere bis zu 30 Jahren finden sich hier nur sehr selten (3%), das Durchschnittsalter liegt bei 49 Jahren. Der überwiegende Teil (81%) hat höchstens den Hauptschulabschluß. Ein Viertel lebt mit Kindern im Haushalt. Hier findet sich der größte Anteil von Facharbeitern mit 26%. Es folgen qualifizierte Angestellte (18%), Hausfrauen (14%) und Rentner (14%). Das Haushaltseinkommen pro Kopf liegt unter dem Durchschnitt. Immerhin ordnen sich 38% der Arbeiterschicht zu; auch in dieser Gruppe findet der größere Teil die Mittelschicht passend (54%).

## *Zusammenfassung*

Insgesamt zeigen sich klar zu differenzierende Typen mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der Alltagsorganisation. Die beiden zuerst beschriebenen Gruppen mit hochkulturellen Interessen unterscheiden sich dahingehend, daß die erste, stärker frauendominierte Gruppe modernere Orientierungen im Hinblick auf den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen, soziales Engagement, Kulturinteressen und Selbsterfahrung betont, während der zweite Lebensstiltyp hohes berufliches Engagement und traditionellere Werte äußert. Die dritte Gruppe der hedonistischen, vielseitigen Aktiven, gut Informierten stellt sicherlich einen vergleichsweise neuen Lebensstil dar. Das Durchschnittsalter liegt bei 30 Jahren, die Bildungs- und Einkommenswerte liegen dabei weit über dem Durchschnitt, und es handelt sich um einen Großstadttyp. Selbstverwirklichung bei den verschiedensten Aktivitäten, auch im Beruf, steht hier im Vordergrund. Bei allen drei Typen aus dem hochkulturellen Segment liegt zumindest ein überdurchschnittliches Bildungsniveau vor, und die „nur“ durchschnittliche finanzielle Situation beim ersten Typ geht auf den größeren Anteil von Familienhaushalten zurück (vgl. Spellerberg 1994b: 29). Die Teilnahme am hochkulturellen Leben stellt damit nach wie vor in erster Linie das Terrain der höheren gesellschaftlichen Schichten dar.

Die größte Spannweite mit vier unterschiedlichen Stilen ergibt sich in dem modernen Kultursegment von Unterhaltung und Abwechslung. Die soziale Lage bleibt in diesen Gruppen zum Teil diffus (insbesondere bei den expressiv Vielseitigen). Das Alter, vor allem jedoch das „soziale Alter“ spielt eine große Rolle für den Lebensstil. Für Frauen hat die familiäre Einbindung in der Regel stärkere Auswirkungen auf den Lebensstil als für Männer (Kinderbetreuung, Hausfrauendasein; Typ 4).

Auffallend ist in diesem Kultursegment, daß kein „alternativer“ Lebensstil ermittelt wurde mit stark ökologisch und sozial ausgerichteten Orientierungen und modernen alltagskulturellen Vorlieben. Offensichtlich hat sich das gesellschaftliche Leben insofern geändert, als daß ökologisch ausgerichtete Lebensweisen zum einen Allgemeingut geworden sind und zum anderen veränderte Kombinationen mit anderen Elementen des Alltags erfahren. Diesen Ergebnissen entsprechend integriert beispielsweise der erste, ganzheitlich orientierte Typ mit starkem sozialem Engagement, Selbstverwirklichungsbestrebungen, Familie und Interessen an etablierter Kultur ökologische Aspekte des Lebens. Auch die traditionellen, heimatverbundenen Heimwerker betonen eine naturverbundene Lebensführung. Und eine eher gesellschaftspolitisch fortschrittliche Haltung ist beim dritten Typ der vielseitig Aktiven zu erkennen. Ein Lebensstil, der alternative Gesellschaftsvorstellungen mit ökologischer Lebens-

weise verknüpft, ist diesen Ergebnissen entsprechend in der Bundesrepublik als Typ nicht mehr zu isolieren. Die von Schulze proklamierte „Erlebnisorientierung“ in der Gesellschaft trifft insofern zu, als daß Unterhaltungs- und Erlebnisformen die Lebensstilzugehörigkeit Anfang der neunziger Jahre deutlich stärker prägen als gesellschaftspolitische Orientierungen.

Das höchste Durchschnittsalter ist bei den beiden Lebensstilgruppen mit volkstümlichem Geschmack anzutreffen. Der Aktivitätsgrad der passiv zurückgezogen Lebenden könnte dabei auf eine Gruppe alter Menschen schließen lassen, das Durchschnittsalter liegt jedoch bei 49 Jahren. In dieser Gruppe ist der Lebensstandard am niedrigsten, d.h., daß hier eine Alltagsästhetik der „einfachen Leute“, nach Bourdieu der „Notwendigkeitsgeschmack“, zum Ausdruck kommt. Bei gleichem Durchschnittsalter und vergleichbaren Haushaltskonstellationen gibt es einen weiteren Lebensstiltyp, den „ortsverbundenen Heimwerker“ (vgl. auch Honer 1994), der im Vergleich zur vorher genannten Gruppe als sozial integriert und freizeitaktiv beschrieben werden kann.

Die hier vorgestellten Typen sind vergleichbar mit denjenigen aus anderen Lebensstil- bzw. Milieustudien der alten Bundesrepublik. Die zweite Gruppe der etablierten Berufsorientierten ist beispielsweise den Gehoben-Konservativen des Sinus-Instituts (SPD 1984) oder dem Milieu „Niveau“ bei Schulze (1992) ähnlich. Parallelen zu den Milieus von Sinus zeigen sich ebenso beim pragmatisch berufsorientierten Typ (5), der dort unter „neuem Arbeitnehmermilieu“ firmiert. Die jungen, müßiggängerisch Geselligen ähneln dem hedonistischen Milieu. Und der Typ 9 der „ortsverbundenen Heimwerker“ kann mit dem „traditionsverwurzelten Arbeiter- und Bauernmilieu“ verglichen werden (Vester, Hofmann, Zierke 1995: 15).

Die hier ermittelten Typen stimmen zudem in bemerkenswerter Weise mit einer repräsentativen Studie überein, die 1990 vom Marktforschungsunternehmen Conrad/Burnett in Westdeutschland bei etwa 2000 Befragten durchgeführt und von Werner Georg (1995) reanalysiert wurde. Die dort einbezogenen Lebensstilmerkmale umfaßten eine weitaus größere Bandbreite, zugleich jedoch auch Freizeitverhalten, Geschmack und Orientierungen (insgesamt gingen 71 „aktive“ Variablen, d.h. Faktorwerte und Einzelitems in die Clusteranalyse ein). Georg isoliert allerdings nur sieben Lebensstiltypen. Ein Lebensstiltyp „hedonistisch-expressiv“ entspricht den „freizeitorientierten Geselligen“ der hier vorgestellten Typologie (Typ 7). Ein „familienzentrierter Lebensstil“ entspricht - auch in der sozialen Lage - dem Typ der „häuslich Unterhaltungs-suchenden“ (Typ 4). Eine weitere Gruppe, die „sich durch unauffällige und am traditionellen Männerbild orientierte Stilisierungspraxis“ auszeichnet, ist den hier vertretenen „ortsverbundenen Heimwerkern“ (Typ 9) weitgehend ähnlich. Der „zurückhaltend-konventionelle Lebensstil“ entspricht den „passiv Zurück-

haltenden“ (Typ 8) dieser Stichprobe, der „kulturbezogen-asketische Lebensstil“ kann mit den „ganzheitlich kulturell Interessierten“ (Typ 1) verglichen werden, und der Stil „Selbstdarstellung und Genuß“ ist den „hedonistischen vielseitig Aktiven“ (Typ 3) gegenüber zu stellen. Auch ein sehr expressiver Typ (Typ 6) existiert, der als „prestigebezogene Selbstdarstellung“ charakterisiert wird, wobei Prestige aus „einer etwas normativ anmutenden Übereinstimmung mit dem neuesten modischen Trend“ gezogen wird (Georg 1995: 7). Die soziale Lage dieser Gruppe entspricht ebenso wie in dieser Studie der allgemeinen Verteilung.

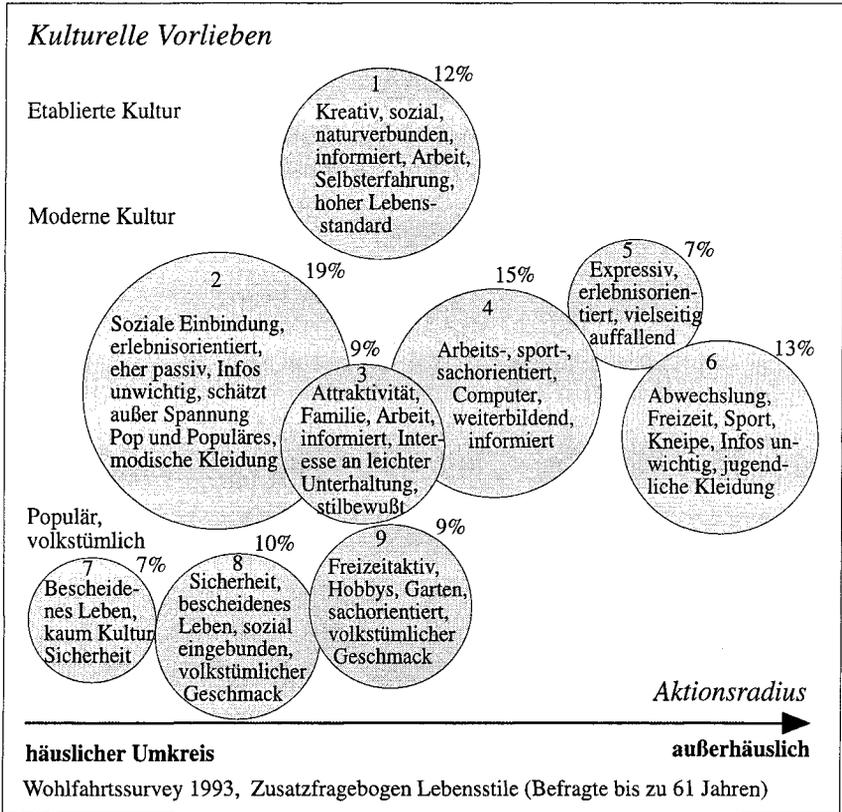
In der hier vorgestellten Typologie sind zwei weitere Typen auszumachen: etablierte Berufsorientierte mit hochkulturellen Interessen (2) und pragmatisch Berufs- und Sachorientierte (5). Die beiden berufsorientierten Typen finden sich auch bei den Sinus-Milieus, wobei das „neue Arbeitsmilieu“ den Ergebnissen von Sinus entsprechend erst seit Anfang der neunziger Jahre ein eigenständiges Milieu bildet. Insgesamt werden die hier vorgestellten Ergebnisse durch diejenigen von Georg und Vester u.a. weitgehend gestützt. Die Bestätigung der Ergebnisse durch andere Datensätze mit zum Teil unterschiedlichen Stilisierungsmerkmalen ist in zweierlei Hinsicht für die Lebensstilforschung relevant: Zum einen als Beleg für die Existenz der ermittelten Lebensstiltypen und zum anderen für das methodische Vorgehen, das trotz verbreiteter Kritik am heuristischen Vorgehen zu vergleichbaren Ergebnissen gelangt.

#### 4.1.2 Ostdeutschland: Familie und Arbeit, Erlebnissuche und Häuslichkeit

Auch in den neuen Ländern wurde die Lösung von neun Lebensstilen als sinnvoll erachtet. Trotz dieser Gemeinsamkeit wird sich zeigen, daß zwischen den Lebensstilen in Ost und West bemerkenswerte Unterschiede bestehen. Die folgende Beschreibung der ostdeutschen Lebensstile wird ebenso wie bei den westdeutschen vorgenommen. Im Anschluß daran werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zusammengefaßt.

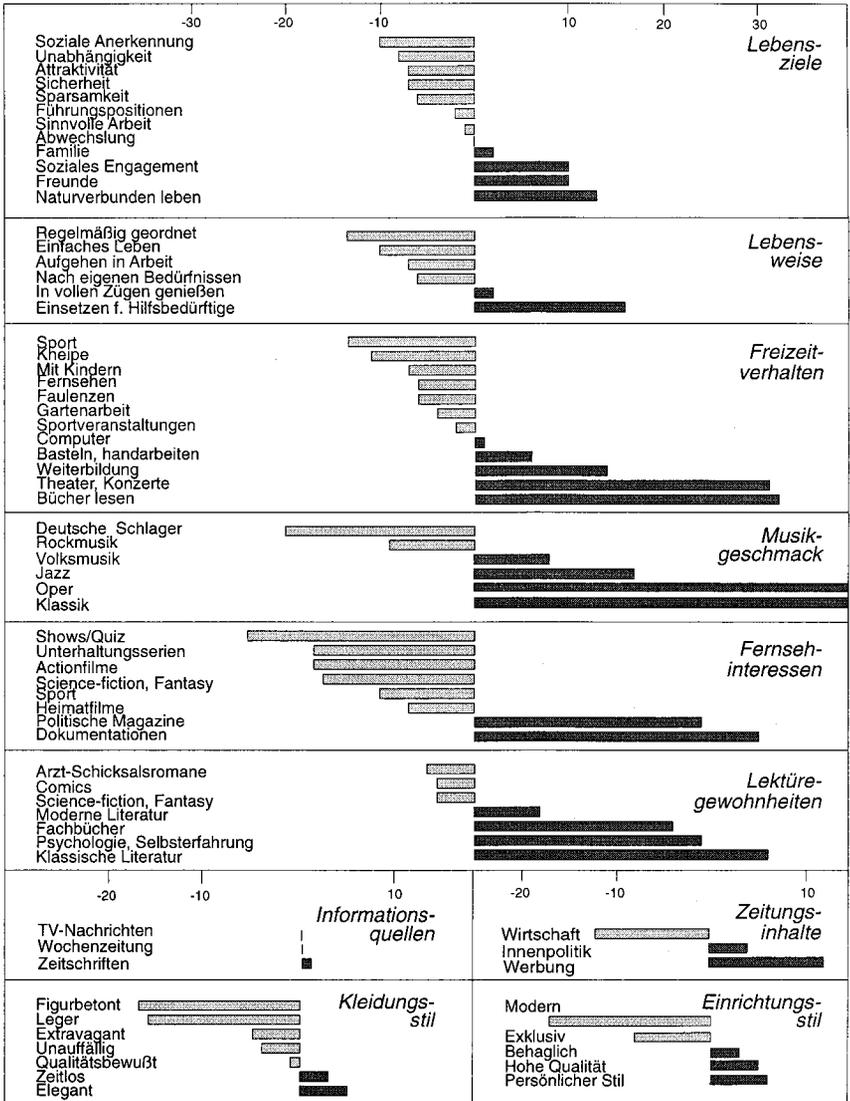
Unter den „hochkulturell“ Interessierten finden wir - anders als im Westen - nur einen Lebensstil. Die in Westdeutschland ermittelten Gruppen mit einerseits hohem sozialem Engagement und Interesse an Selbstverwirklichung und mit andererseits ausgeprägter Berufsorientierung bilden in Ostdeutschland einen Lebensstiltyp. Den postmateriellen, vielseitig Interessierten gibt es in Ostdeutschland in diesem Kultursegment nicht. Die größte Differenzierung tritt im Erlebnis- und Spannungsbereich auf. Hier finden wir fünf Typen: erlebnissuchende Häusliche, einen familien- und sachorientierten Typ, einen

Abbildung 26: Lebensstile in Ostdeutschland



berufsorientierten, einen vielseitigen und einen sportorientierten. Stehen populäre, traditionelle Kulturformen im Vordergrund, so sind in Ostdeutschland drei Lebensstiltypen identifiziert worden: Zurückgezogen Lebende, Traditionelle, integrierte Konforme und freizeitaktive „Bastler und Gärtner“.

Abbildung 27: Typ 1: Hochkulturell Interessierte



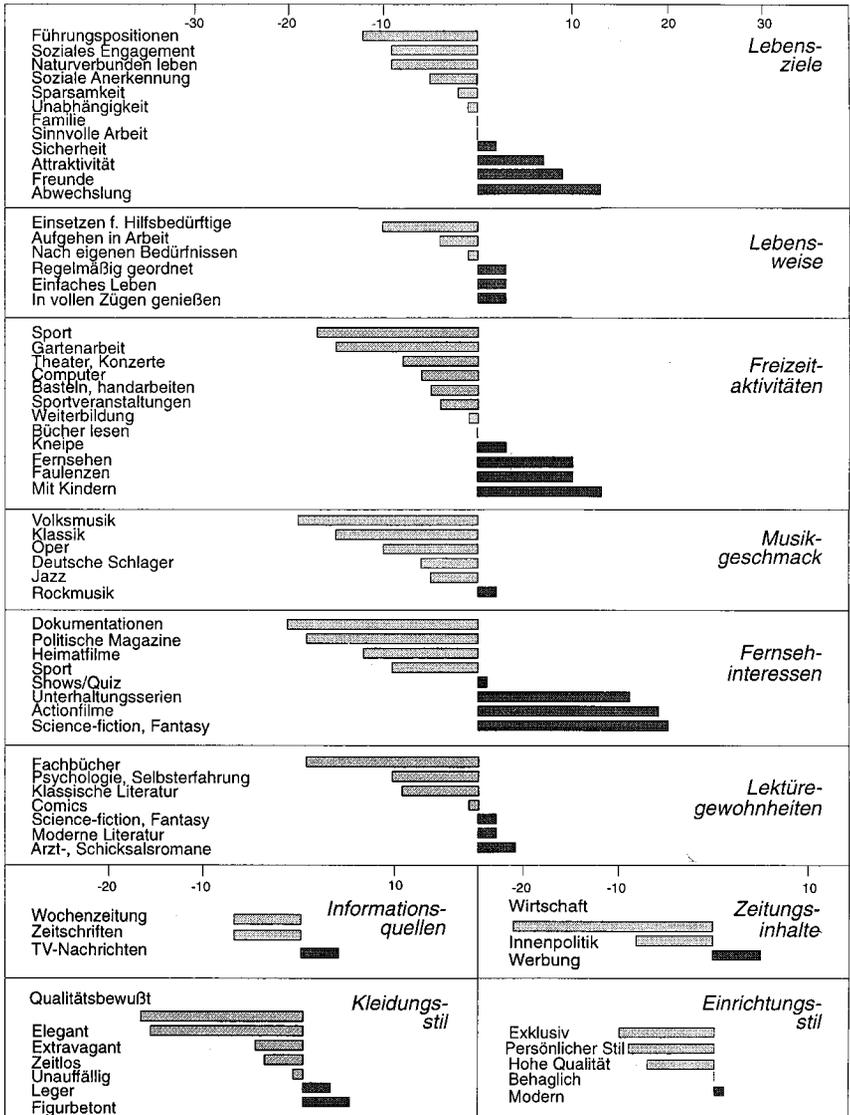
### a) Lebensstile mit Vorliebe für etablierte Kultur

Die erste Gruppe (12%; n=97) ist stark familien- und arbeitsorientiert. Soziales Engagement, Kreativität und ein ausgeprägtes Interesse an der etablierten Kultur zeichnen sie aus.

- Die Ziele „phantasievoll, schöpferisch sein“ und „viel mit Freunden zusammen sein“ sind von herausragender Bedeutung. Auch gesellschaftliches Engagement und eine ökologische Lebensausrichtung sind für diese Gruppe kennzeichnend. Familienleben und Arbeit haben hohe Priorität.
- Eine ausgeprägte soziale und ökologische Haltung wird für den Alltag als zutreffend beschrieben. Bemerkenswert hoch ist auch der Anteil von 22%, die ihr Leben als von religiösen Prinzipien geleitet kennzeichnen. Dies überrascht, weil im ehemals sozialistischen Staat DDR religiöse Haltungen eher behindert als gefördert wurden.
- In der aktiv gestalteten Freizeit spielt die etablierte Kultur eine wichtige Rolle: Theaterbesuche und Buchlektüre, auch die private Weiterbildung - neben den häuslichen, üblicherweise oft ausgeübten Tätigkeiten wie fernsehen und familiäre Beschäftigungen.
- „Hochkulturelle“ Präferenzen ergeben sich in den Angaben zum Musikgeschmack. Oper, Klassik und Musical erhalten hohe Zustimmung, gleichzeitig wird auch Volksmusik häufiger anerkannt. Das Fernsehen dient in erster Linie der kulturellen und Sachinformation. Die Lektüre bezieht sich auf Sach- und Fachbücher, auf klassische Literatur und Psychologie, Selbsterfahrung.
- Von dieser Gruppe wird am ehesten der Kulturteil in der Zeitung gelesen, Werbung, Kleinanzeigen und Sport sind relativ unwichtig.
- Der Kleidungsstil wird relativ häufig als elegant und zeitlos bezeichnet, figurbetonte und auffallende Kleidung wird abgelehnt.

Diese Gruppe besteht zu etwa gleichen Teilen aus Männern und Frauen. Partnerhaushalte überwiegen. Das Durchschnittsalter beträgt 44 Jahre. 44% haben das Abitur - eine sehr hohe Rate für die ehemalige DDR -, und ein noch höherer Anteil sind qualifizierte Angestellte (51%). In dieser Gruppe ist das Einkommen am höchsten. Die Hälfte lebt in der Großstadt und ein weiteres Fünftel in Städten von 20.000 bis zu 100.000 Einwohnern. Die SchichtEinstufung entspricht eher dem westdeutschen Muster: 60% fühlen sich der Mittelschicht zugehörig und 8% der Oberschicht.

Abbildung 28: Typ 2: Erlebnissuchende Häusliche



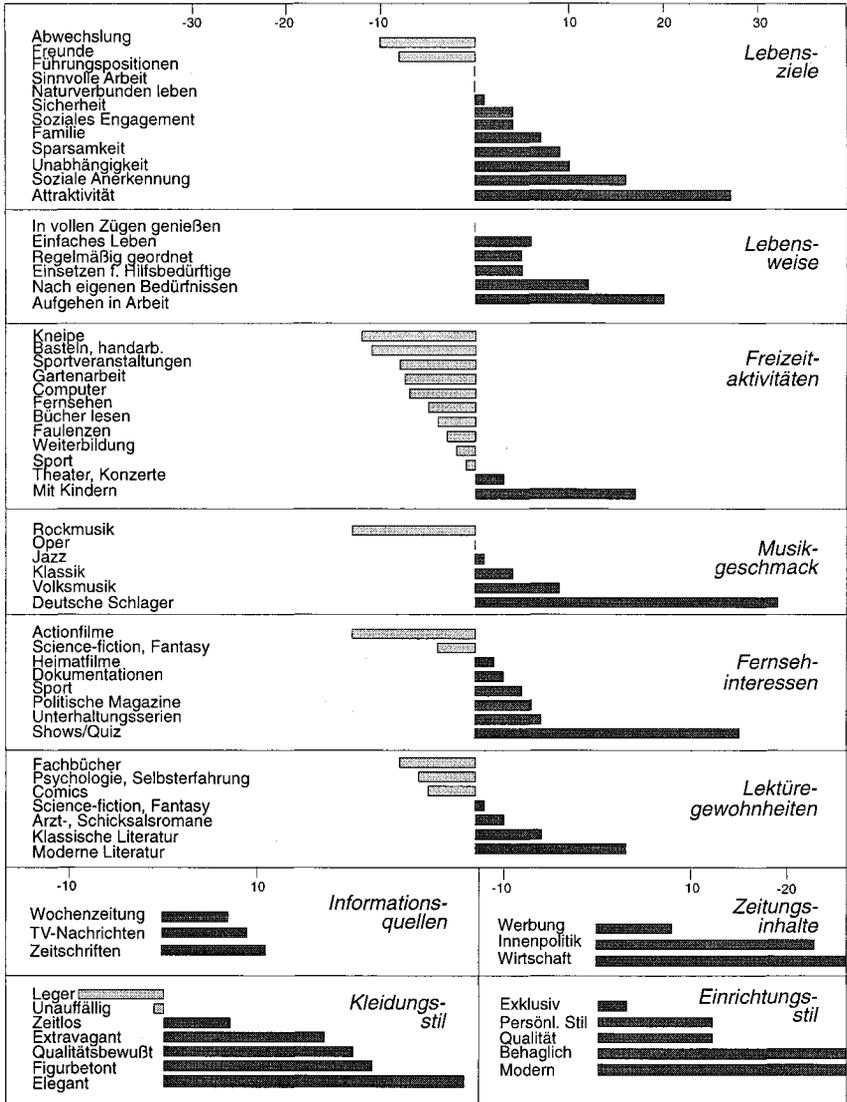
### *b) Lebensstile mit vorherrschender Spannungs- und Erlebnisorientierung*

Die zweite Gruppe (19%; n=154) lebt einfach und familienzentriert. Abwechslung ist ein wichtiges Lebensziel. Die Freizeit wird zu Hause verbracht; Action und Science-fiction in den Medien vermitteln die erwünschte Spannung.

- Die Lebensziele in dieser insgesamt größten Gruppe richten sich - wie generell - in erster Linie auf Familienleben und Arbeit. Selten werden gesellschaftliches Engagement und Führung für wichtig erachtet. Sicherheit und soziale Einbindung, ablesbar an der hohen Bedeutung von Attraktivität und Freunden, ebenso wie Abwechslung werden betont.
- Der Einsatz für Hilfsbedürftige spielt im Alltag keine große Rolle. Ein einfaches, familienzentriertes, gleichförmiges Leben ist vorherrschend.
- Die Freizeit wird überdurchschnittlich häufig mit Kindern verbracht und ansonsten eher passiv zu Hause (Fernsehen und Faulenzen). Körperlich oder geistig aufwendigere Tätigkeiten finden kaum Anklang.
- Der Musikgeschmack konzentriert sich auf Popmusik und Oldies, klassische und Volksmusik werden abgelehnt. Kennzeichnend für diesen Typ ist das hohe Interesse an Spannung und Action im Fernsehen, der in dieser Gruppe besonders beliebten Freizeitaktivität (Spielfilme, Krimis, Action- und Horrorfilme). Informationen sind demgegenüber unwichtig. Ähnliches kann für die Lektüregewohnheiten festgestellt werden: wenn gelesen wird, dann meist Unterhaltungsromane und Krimis.
- Informationen erhält man am ehesten über TV-Nachrichten. In der Zeitung werden selten das Feuilleton und der Wirtschaftsteil gelesen. Auch für Politik interessiert sich ein relativ geringer Anteil, während Kleinanzeigen und Werbung überdurchschnittlichen Anklang finden.
- Praktische, sportliche und figurbetonte Kleidung sind zutreffende Stilmerkmale, elegante, extravagante oder qualitätsbewußte Kleidung weniger. Auch beim Einrichtungsstil ist weniger Exklusivität als Funktionalität und Modernität gefragt.

Frauen überwiegen in dieser Gruppe. Fast alle sind bis zu 45 Jahre alt. Ein sehr hoher Anteil (60%) wohnt mit Kindern im Haushalt; 20% leben allein. Mittlere Bildungsabschlüsse überwiegen bei weitem (lediglich 5% haben das Abitur). In dieser Gruppe sind 18% arbeitslos, ein hoher Anteil einfacher Angestellter (18%), jeweils etwa 20% sind Facharbeiter bzw. qualifizierte Angestellte. Das Einkommen liegt mit 1.240 DM leicht (100 DM) unter dem Durchschnitt. Diese Gruppe findet sich in allen Gemeindegrößen.

Abbildung 29: Typ 3: Familien-, arbeitsorientierte Stilbewusste

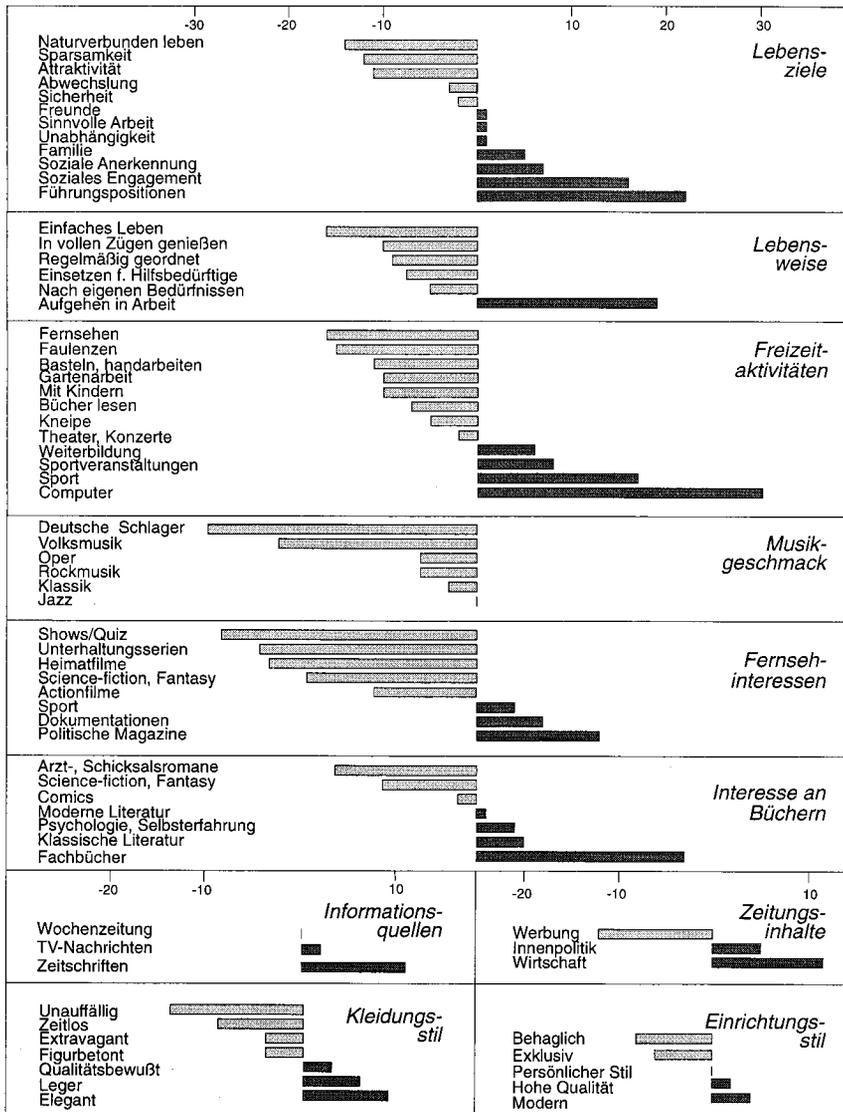


In der *Gruppe drei* (9%; n=68) steht die Familie im Zentrum; Erwerbsarbeit und Sachthemen sind ebenfalls relevant. In Hinblick auf die kulturellen Interessen handelt es sich um einen Mischtyp aus moderner und traditioneller Unterhaltung. Attraktivität ist ein Lebensziel von herausragender Bedeutung.

- Alle Befragten dieses Typs erachten Familie für wichtig und 99% auch Arbeit und Sicherheit. Herausragend im Vergleich zur Gesamtbevölkerung ist der Wunsch nach Attraktivität.
- Das Leben spielt sich in erster Linie in der Familie ab: Alle stimmen der Aussage zu, sie lebten ganz für die Familie. Neun von zehn betonen, sie gingen in ihrer Arbeit auf, und sieben von zehn meinen, sie arbeiteten überdurchschnittlich viel. Das Leben entspricht vergleichsweise häufig den eigenen Bedürfnissen.
- In der Freizeit stehen Beschäftigungen mit der Familie und Kindern im Vordergrund, auch Theater bzw. Konzerte werden besucht. Kneipen und Sport sind relativ unbedeutend.
- Der Musikgeschmack richtet sich auf Schlager und Oldies, Volksmusik und Musicals finden ebenfalls Zustimmung. Für Actionfilme kann sich diese Gruppe selten begeistern. Im Fernsehen sind einfache Unterhaltungssendungen sehr beliebt, Krimis, Unterhaltungsromane und moderne Literatur werden als Lektüre bevorzugt.
- Zur Information werden sowohl Printmedien als auch das Fernsehen überdurchschnittlich häufig herangezogen. Auch bei der Zeitungslektüre zeichnet sich ein breites Interesse ab, das alle Themenbereiche einbezieht.
- Der persönliche Kleidungsstil wird als elegant, modisch, qualitäts- sowie figurbetont beschrieben. Auch beim Einrichtungsstil liegen die Werte in allen Punkten über dem Gesamtmittelwert. Das äußere Erscheinungsbild ist bei diesem Typ von großer Bedeutung.

In dieser Gruppe befinden sich etwas mehr Frauen als Männer (59% im Vergleich zu 41%). Die Hälfte lebt mit Kindern im Haushalt, mehr als ein Drittel in Paarhaushalten. Das Durchschnittsalter liegt bei 45 Jahren. Die Bildungsabschlüsse entsprechen dem Durchschnitt: Ein Drittel hat den Abschluß 8. Klasse, knapp 60% die mittlere Reife und 13% das Abitur. Bei den Berufspositionen fällt der geringe Anteil Facharbeiter auf, fast die Hälfte sind qualifizierte Angestellte und immerhin 11% selbständig. Das Einkommen ist durchschnittlich; bei der Schichteinstufung gibt es eine Tendenz zur Mittelschicht.

Abbildung 30: Typ 4: Pragmatisch Berufsorientierte

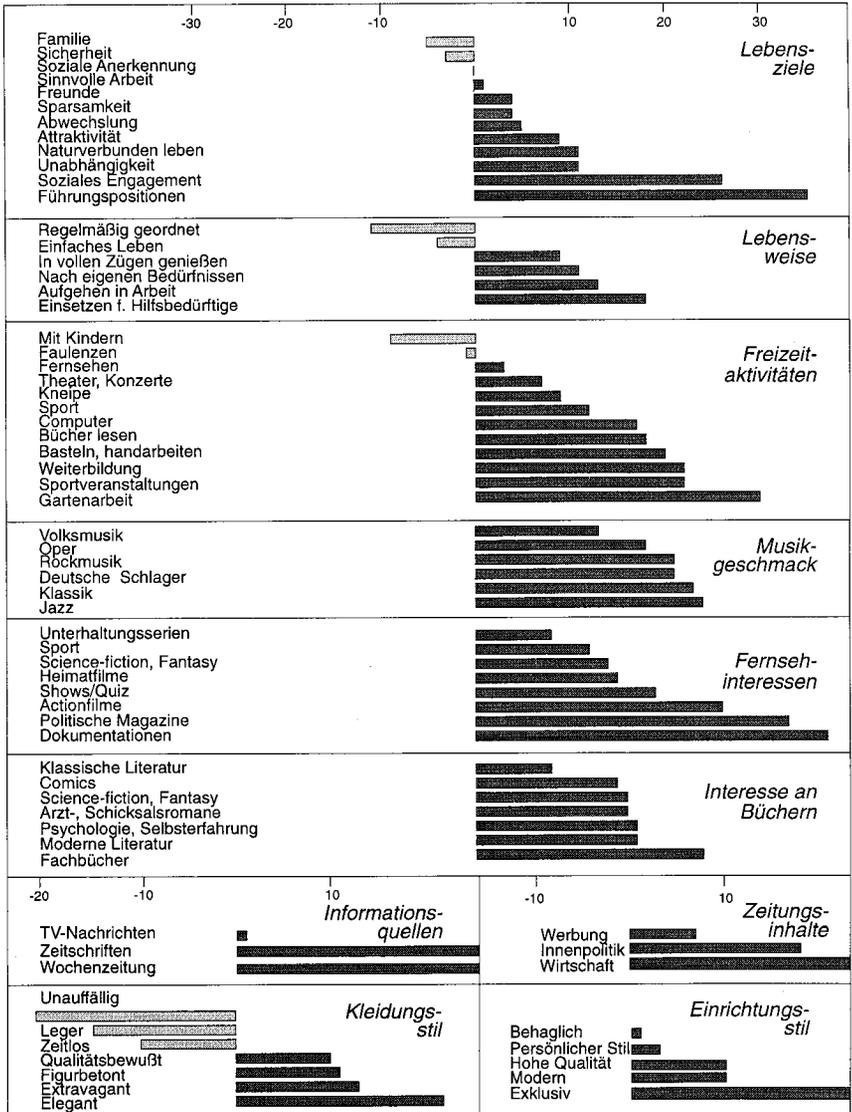


Gesellschaftliches Engagement, Führungspositionen und Arbeit sind dem *vierten Typ* wichtig (15%; n=119). In der Freizeit stehen aktiver Sport und Weiterbildung im Vordergrund, kulturelles Interesse ist kaum vorhanden.

- Dieser Typ erachtet neben Familie, Arbeit und Sicherheit vor allem Kreativität, Führungsrollen und politisches Engagement für sehr wichtig.
- Neun von zehn stimmen zu, in der Arbeit aufzugehen, sechs von zehn arbeiten aus subjektiver Perspektive überdurchschnittlich viel. Drei von zehn geben an, einen gehobenen Lebensstandard zu pflegen, während es 18% in der Bevölkerung bis zu 61 Jahren sind.
- Die Freizeitgestaltung hebt sich vom Durchschnitt durch aktiven Sport, den Besuch von Sportveranstaltungen und Computerbeschäftigungen ab.
- Für Musik und auch für Fernsehsendungen aller Art bringt dieser Typ wenig Interesse auf. Pop und Oldies werden am ehesten gehört, während Volksmusik abgelehnt wird; im Fernsehen werden höchstens Informations- und Sportsendungen verfolgt. Auch das Interesse für Lektüre ist nicht sehr stark ausgeprägt, Fachbücher finden mit Abstand die größte Zustimmung.
- Die Ausrichtung auf sachliche Themen ist an dem hohen Anteil derer, die Zeitschriften lesen, zu erkennen. Der Politik- und der Wirtschaftsteil in der Zeitung finden überdurchschnittliches Interesse.
- Die Kleidung läßt sich als sportlich, leger und bequem, häufiger auch als elegant kennzeichnen. Beim Einrichtungsstil sind wenig Auffälligkeiten zu erkennen, auf ökologische Materialien wird jedoch seltener Wert gelegt (46% im Vergleich zu 65% im Durchschnitt).

Das Verhältnis von Männern und Frauen in dieser Gruppe beträgt 60% zu 40%. Im Durchschnitt ist dieser Typ 36 Jahre alt. Die Haushaltsform streut sehr breit, jeweils ein Viertel lebt allein und zu zweit, die Hälfte lebt mit Kindern zusammen. 50% dieser Gruppe hat das Abitur bzw. die Fachhochschulreife, der höchste Anteil von den neun Typen. Auch die Berufspositionen liegen über dem Durchschnitt: 54% sind qualifizierte Angestellte, 14% sind selbständig und 11% noch in der Ausbildung. Das gleiche gilt für das Einkommen. Jeder siebte dieser Gruppe lehnt eine Schichteinstufung ab oder weiß sich nicht zuzuordnen. 60% ordnen sich der Mittelschicht zu, und lediglich 25% zählen sich zur Arbeiterschicht. Über die Hälfte kommt aus größeren Gemeinden.

Abbildung 31: Typ 5: Expressiv Vielseitige

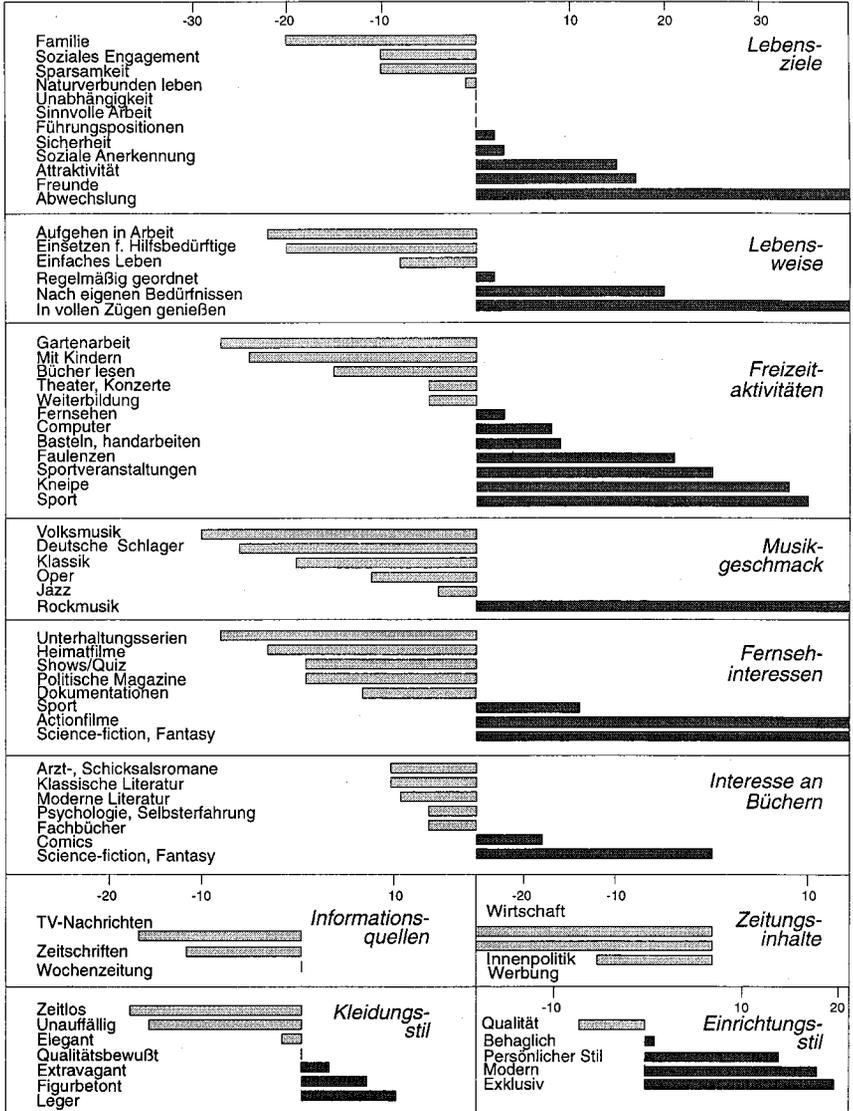


*Lebensstiltyp 5* (7%;  $n=59$ ) ist ein sehr vielseitiger, expressiver und informierter Typ. In der Freizeit steht Sport im Zentrum des Interesses. Auffällige, modische Kleidung wird bevorzugt.

- Dieser Typ legt auf durchschnittlich mehr Dinge Wert als die übrigen Gruppen. Insbesondere Führung und gesellschaftliches Engagement sind häufiger relevant. Im Hinblick auf Familie und Sicherheit weicht er negativ vom Mittelwert der Gesamtbevölkerung ab.
- Dieser Typ bezeichnet sich selbst als besonders umweltbewußt und auch als hilfsbereit. Gleichzeitig demonstriert er hedonistische und individualistische Züge.
- Die Freizeitaktivitäten sind weit gespannt, von Sport über Theaterbesuche und Lesen bis hin zu häufig ausgeübter Gartenarbeit.
- Auch im musikalischen Bereich zeigt sich ein überdurchschnittliches Interesse, das Jazz und Klassik betrifft, in der absoluten Häufigkeit der Angaben jedoch von Schlagern, Oldies, Pop- und Rockmusik noch übertroffen wird. Im Vergleich zur Gruppe, die ein ausgeprägtes Interesse an „hochkultureller“ Kultur hat, ist in dieser Gruppe Unterhaltung und Abwechslung deutlich wichtiger (Spielfilme, Actionfilme und Shows werden als interessant eingestuft).
- Dieser Typ zeichnet sich ferner durch ein hohes Informationsbedürfnis aus. Zeitschriften und Wochenzeitungen sind zur Informationsaufnahme relevant, und in der Zeitung stehen politische, lokale und wirtschaftliche Berichte im Mittelpunkt.
- Der Kleidungsstil erscheint auffällig: jeder dritte findet sexy zutreffend, und die Anteile bei den Antwortvorgaben modisch, auffallend, jugendlich und auch elegant liegen über dem Durchschnitt. Bei den Möbeln wird Wert auf Qualität, Ökologie und Exklusivität gelegt.

Das Verhältnis von Männern zu Frauen beträgt 57% zu 43%, ist also ausgeglichen. Die Altersklassen sind zu etwa gleichen Teilen vertreten. Knapp zwei Drittel haben den Abschluß 10. Klasse; ein relativ hoher Anteil hat das Abitur bzw. die Fachhochschulreife (34%). Auffällig ist sowohl der Anteil Arbeitsloser (19%) wie auch der von Selbständigen (11%). Niedrigere Berufspositionen (Arbeiter, einfache Angestellte) gibt es hier kaum. Auch in dieser Gruppe liegt das Einkommen vergleichsweise hoch (berechnete 1.530 DM). Immerhin die Hälfte fühlt sich der Mittelschicht zugehörig. In kleineren Orten findet sich dieser Typ überdurchschnittlich häufig.

Abbildung 32: Typ 6: Hedonistische Freizeitorientierte

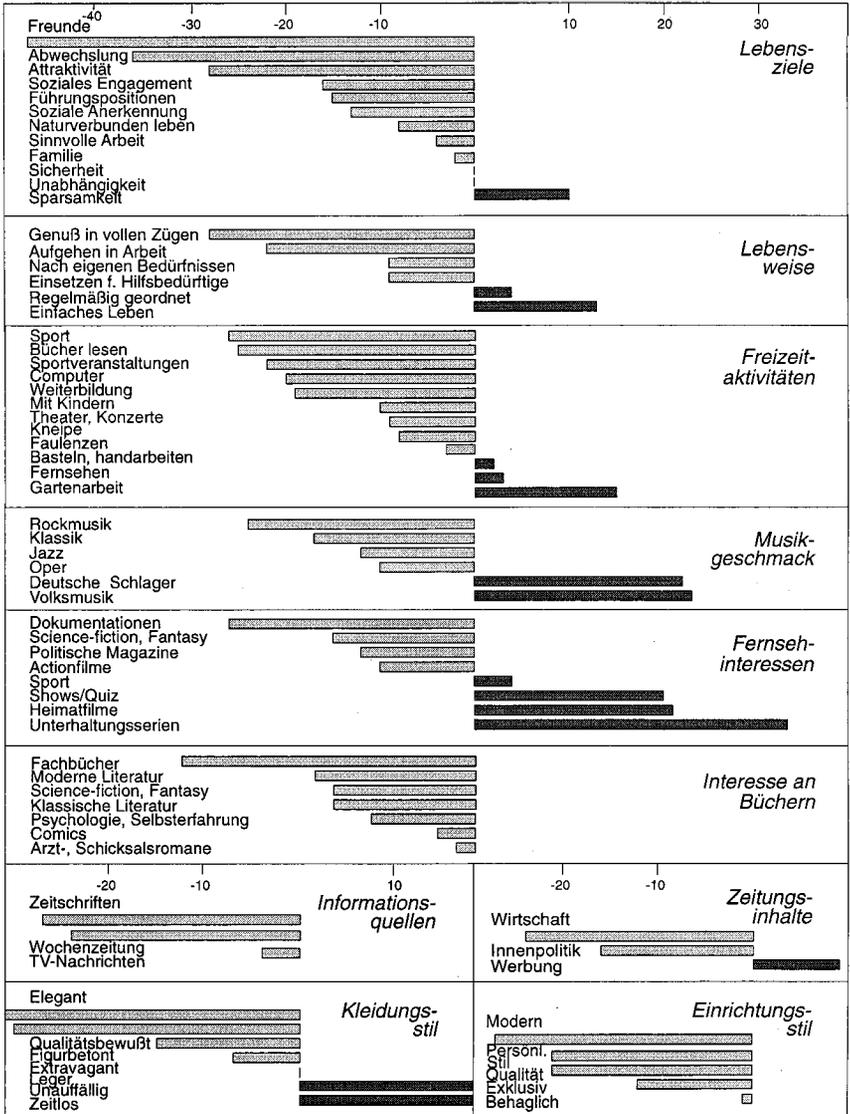


Spannung und Abwechslung sind in der *sechsten, freizeitorientierten Gruppe* (13%; n=100) besonders wichtig, im Hinblick auf Medienkonsum oder Sport. Sicherheits- und Sachorientierung spielen keine Rolle.

- In dieser Gruppe sind - anders als beim Durchschnitt - Freunde, Urlaub und Abwechslung ebenso wichtig wie eine sinnvolle Arbeit und wichtiger als Familienleben. Politisches Engagement ist unwichtig.
- Das eigene Leben wird als sehr genußreich wahrgenommen, als den eigenen Bedürfnissen entsprechend, unkonventionell und stark freizeitorientiert charakterisiert - bei aller Regelmäßigkeit.
- Die Freizeit dient weniger familialen Beschäftigungen oder intellektuellen Betätigungen als den Vergnügungen beim Fernsehen, Faulenzen, Computerspiel und vor allem Sport und den Kneipenbesuchen.
- Entsprechend dieser jugendlichen Ausrichtung konzentriert sich der Musikgeschmack auf Pop, Rock und Punk, volkstümliche Musik wird abgelehnt. Die beliebtesten Fernsehsendungen sind - der Rangfolge dieser Gruppe entsprechend - Actionfilme, Science-fiction, Fantasy, Sendungen zu Pop- und Rockmusik (Videoclips) und Spielfilme. Politische Informationen sind unwichtig. Gelesen werden Science-fiction und Fantasy, Sachbücher (unterdurchschnittlich) und Krimis.
- Informationen werden am ehesten über das Radio und erst an zweiter Stelle über das TV bezogen. In der Zeitung interessieren der Lokal- und der Sportteil, der Rest ist unbedeutend.
- Der Kleidungsstil wird als praktisch, sportlich, ungezwungen und vor allem jugendlich beschrieben. Die Einrichtung soll nicht nur funktional und bequem, sondern auch modern sein und dem persönlichen Stil entsprechen.

Über die Hälfte dieser zumeist männlichen Personen (82%) lebt allein. In dieser jüngsten Gruppe beträgt das Durchschnittsalter 25 Jahre. Ein Fünftel lebt mit kleineren Kindern im Haushalt. Der POS-Abschluß dominiert, fast niemand hat das Abitur (2%). Die zehn Kategorien, die die Stellung zum Erwerbsleben beinhalten, konzentrieren sich auf zwei Gruppen: über die Hälfte der Erwerbstätigen gehört zu den Facharbeitern, und ein Fünftel ist noch in der Ausbildung. Diese Gruppe liegt 200 DM über dem durchschnittlichen Einkommen.

Abbildung 33: Typ 7: Traditionelle, zurückgezogene Lebende



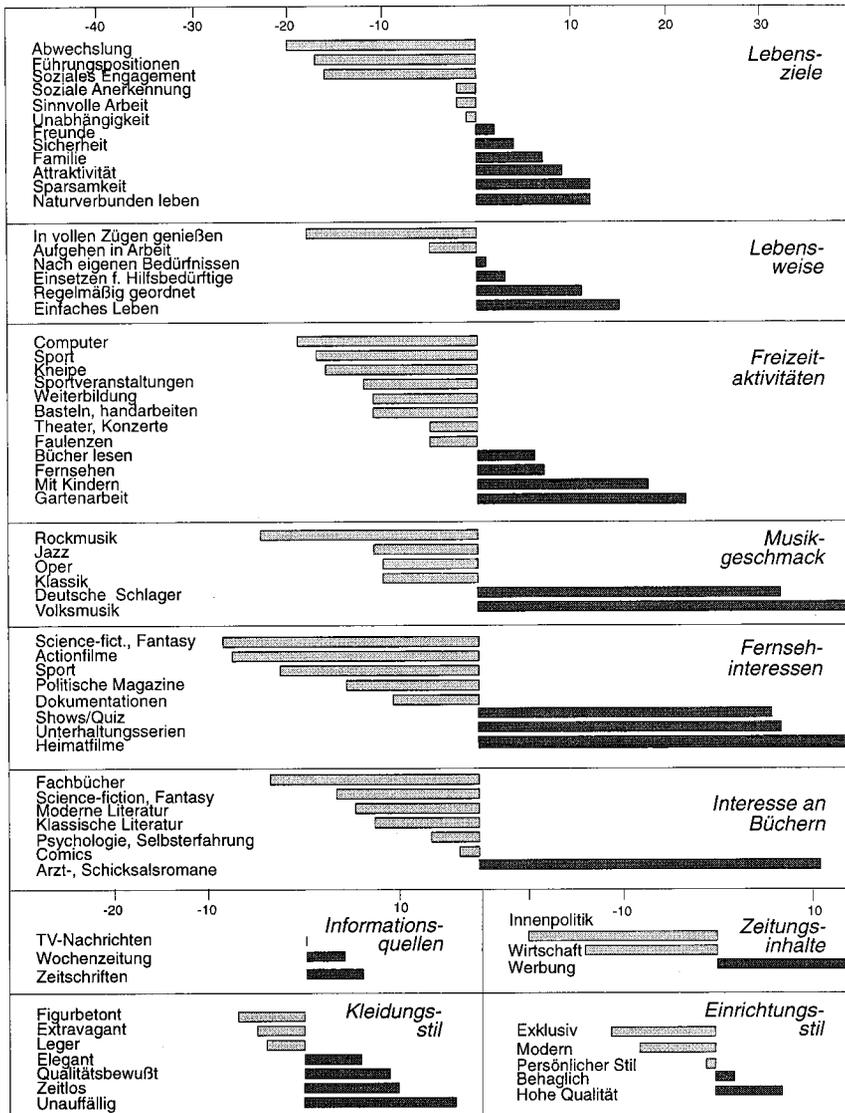
### *c) Lebensstile mit Vorliebe für traditionelle Kulturformen*

Bei *Lebensstiltyp 7* (7%; n=56), eine desinteressierte und sehr häusliche Gruppe, genießen Sparsamkeit und Sicherheit höchste Priorität. Preisgünstigkeit und Unauffälligkeit sind Kriterien für Kleidung und Einrichtung. Der kulturelle Geschmack konzentriert sich auf volkstümliche Formen.

- Diese Gruppe zeichnet sich durch eine starke Sicherheitsorientierung inklusive sparsamen Lebenswandels aus. Familie und Arbeit sind relevant, während Einbindung durch Freunde, gesellschaftliche Beteiligung und vor allem Führung und Kreativität unwichtig sind.
- Das einfache und regelmäßige Leben bereitet den eigenen Angaben entsprechend kaum Genuß. Auch die Arbeitswelt bietet nur für einen relativ geringen Teil Entfaltungsmöglichkeiten. Lediglich jeder Fünfte gibt an, in der Freizeit aktiv zu sein.
- Die Freizeit wird in häuslichem Umkreis verbracht, vor allem Gartenarbeit ist überdurchschnittlich beliebt. Sport und Kultur sind unwichtig.
- Volks-, Blasmusik und Schlager sind neben Oldies die einzigen musikalischen Erzeugnisse, die gefallen. Beim Fernsehangebot kommen neben Spielfilmen Shows, Unterhaltungsserien und Heimatfilme in Betracht, Kultur- und Informationssendungen interessieren kaum. Bücher werden wenig gelesen, wenn, dann am ehesten einfache Romane.
- Das geringe Interesse an Sachinformationen zeigt sich darin, daß bei der Zeitungslektüre am häufigsten der Lokalteil gelesen wird und Kleinanzeigen wichtiger sind als die Politikteile.
- Der Kleidungsstil ist durch Pragmatismus und Zweckmäßigkeit gekennzeichnet, hohe Qualität, elegante oder auffallende Kleidung sind hier nicht anzutreffen. Der Einrichtungsstil ist als funktional, behaglich und preisgünstig zu charakterisieren, moderne und exklusive Möbel werden nicht nachgefragt.

Diese Gruppe besteht zu etwa gleichen Teilen aus Männern und Frauen, mit einem Durchschnittsalter von 50 Jahren. 80% leben auf dem Dorf oder in der Kleinstadt. Es handelt sich zum Großteil um Personen, die in Partnerhaushalten leben (59%). Jeder Fünfte hat Kinder, ein ebenso hoher Anteil lebt allein. Niemand in der Gruppe hat das Abitur, und zwei Drittel haben die Polytechnische Oberschule nach acht Schuljahren verlassen. Untere Berufspositionen überwiegen, und 60% sind nicht mehr erwerbstätig; 29% sind arbeitslos. Das Einkommen liegt mit etwa 1.000 DM weit unter dem Durchschnitt (1.340 DM). Acht von zehn ordnen sich der Arbeiterschicht zu.

Abbildung 34: Typ 8: Konforme Traditionelle

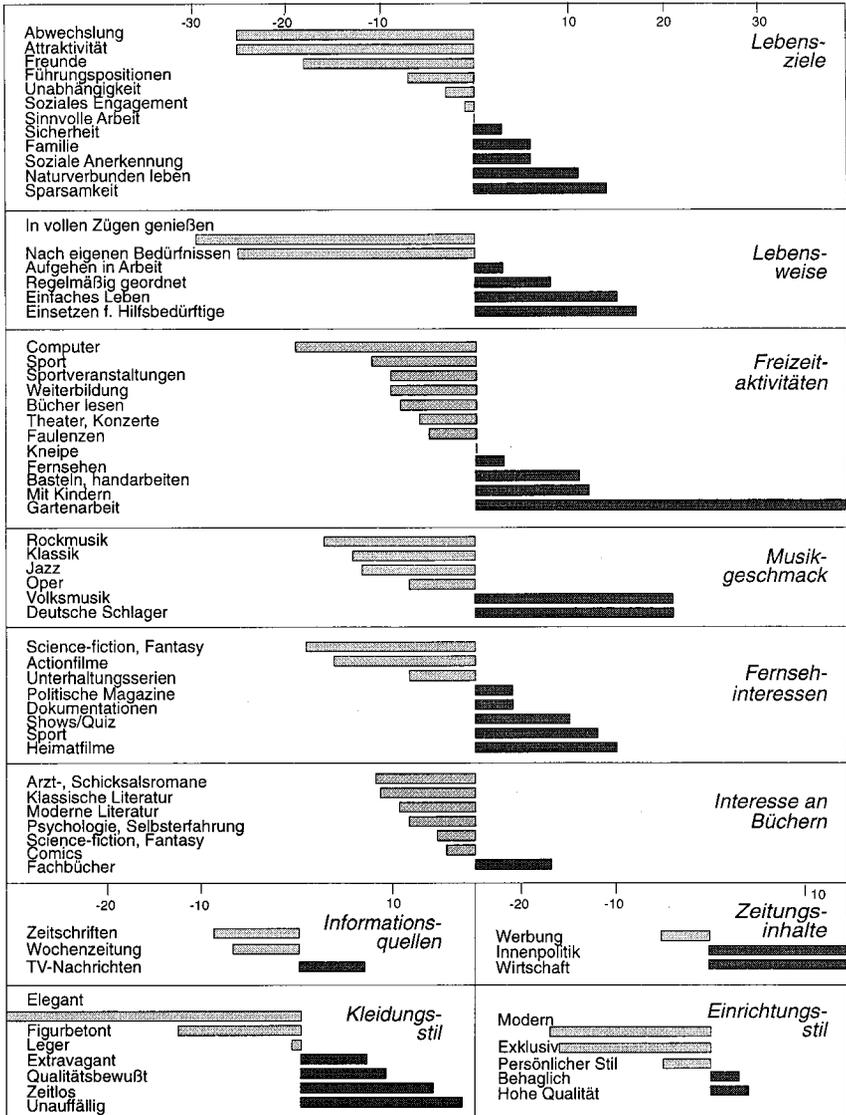


Die *achte, sehr sicherheitsorientierte, konforme Gruppe* (10%; n=77) schätzt soziale Kontakte, aber keinerlei Auffälligkeiten. Der volkstümliche Geschmack tritt klar hervor. Das Familienleben steht im Vordergrund.

- Diese Gruppe gleicht den vorhergehenden in den Lebenszielen, Freunde, Attraktivität und Naturverbundenheit sind hier jedoch wichtiger, während Führungsrollen, gesellschaftliches Engagement und Kreativität von einem noch höheren Anteil als unwichtig eingeschätzt werden.
- Eine weitere Zuspitzung zeigt sich beim Musikgeschmack: volkstümliche Musik wird favorisiert, während die übrigen Sparten überhaupt keine Zustimmung finden. Heimatfilme, Shows und Serien sind sehr beliebt, während der Spannungs- und etablierte Kulturbereich außer acht gelassen wird. Die Lektüre beschränkt sich hauptsächlich auf Arzt-, Schicksalsromane und Unterhaltungsromane.
- Die Zeitungslektüre hat weniger zum Ziel, sich über Politik zu informieren, als den Lokalteil und die Kleinanzeigen zu lesen.
- Bei der Kleidung achtet man häufiger auf hohe Qualität und eher unauffällige Stücke. Auch die Möbel sollen häufig behaglich, von hoher Qualität und trotzdem preisgünstig sein.

In dieser Gruppe ist der Frauenanteil am höchsten (91%). Zwei Drittel wohnen in Zweipersonenhaushalten und überwiegend auf dem Dorf oder in der Kleinstadt (80%). Die älteste Altersgruppe ist am häufigsten vertreten, Jüngere gibt es hier kaum. Ein Großteil hat lediglich den Abschluß 8. Klasse. Über die Hälfte ist nicht erwerbstätig (60%). Die Arbeitslosenquote liegt bei 22%, und 31% sind (Vorruhestands-) Rentner. Die beruflichen Positionen variieren stark. Das Einkommen liegt nicht ganz so stark wie bei der vorhergehenden Gruppe unter dem Durchschnitt. Der überwiegende Teil gehört der eigenen Wahrnehmung entsprechend zur Arbeiterschicht.

Abbildung 35: Typ 9: Traditionelle freizeitaktive Ortsverbundene



*Lebensstiltyp 9* (9%; n=74), der „aktive Bastler und Gärtner“, lebt geordnet im Familienkreis. Traditionelle, heimatverbundene Kulturformen sind ansprechend. Die soziale Einbindung, auch über Informationen, ist wichtig.

- Dieser Typ erachtet konventionelle Ziele wie Familie, Arbeit und Sicherheit als sehr bedeutsam, während unkonventionellere wie Abwechslung, Urlaub, Kreativität oder Führungspositionen unwichtig sind. Auch ein „gutes, attraktives Äußeres“ und „viel mit Freunden zusammen sein“ ist vergleichsweise unbedeutend. „Für andere da sein“ und ein „naturverbundenes Leben“ hingegen sind wichtig.
- Das eigene Leben wird entsprechend als sozial, freizeitanaktiv, einfach (100%) und geregelt beschrieben. Ein sehr hoher Anteil gibt eine religiöse Ausrichtung an (36%).
- Beim Freizeitverhalten steht der häusliche Umkreis im Mittelpunkt: Familie, Kinder und der Garten.
- Auf der musikalischen Hitliste stehen Oldies, Schlager und Volksmusik oben. Obwohl Sport bei den Freizeitaktivitäten kaum eine Rolle spielt, sieht man solchen Fernsehsendungen zu. Gelesen wird kaum, lediglich Fachbücher finden bei der Hälfte dieser Gruppe Interesse.
- Zur Information werden das Fernsehen und die Tageszeitung herangezogen. Der Kulturteil interessiert bei der Zeitungslektüre nicht.
- Das Kleidungsverhalten ist unauffällig und der Einrichtungsstil eher funktional und behaglich.

Zwei Drittel dieser Gruppe sind Männer, die häufiger in kleineren Orten leben. Die Altersgruppe der 45- bis 61jährigen überwiegt; 9% sind bis zu 30 Jahre alt. Knapp ein Drittel dieser Gruppe lebt mit Kindern und fast alle übrigen in Zweipersonenhaushalten. Niedrigere Bildungsabschlüsse überwiegen (40% haben keinen Abschluß bzw. 8. Klasse), lediglich 7% haben das Abitur. Die Hälfte ist nicht mehr erwerbstätig (35%; Vorruhestand; Rente), die übrigen gehören qualifizierten Berufsgruppen an: Facharbeiter und qualifizierte Angestellte. Das Haushaltseinkommen ist durchschnittlich. Auch die Schicht-einstufung entspricht mit 65% Arbeitern und 27% Mittelschicht in etwa dem Durchschnitt.

## *Zusammenfassung*

In Ostdeutschland sind wie im Westen neun Lebensstile ermittelt worden. Sie unterscheiden sich jedoch inhaltlich voneinander. Es zeigt sich ein Lebensstiltyp mit hoher Familien- und Arbeitsorientierung, der am etablierten kulturellen Leben teilnimmt; im Westen sind in diesem von mir als „etablierte Kultur“ etikettierten Segment drei voneinander verschiedene Typen auszumachen. Diese für Ostdeutschland ermittelte Gruppe ist auch von der Gruppe um Vester - auf Basis der Sinus-Milieus, die ebenfalls für Ostdeutschland erforscht wurden - identifiziert und dort als „bürgerlich-humanistisches Milieu“ gekennzeichnet worden. Es dürfte sich um die etablierte Elite handeln, die sich durch hohes Arbeitsethos, soziales Engagement, Qualitätsorientierung und eine ästhetische Einstellung auszeichnet, die auch als „Säule der Kultur“ bezeichnet wird (Winkler, Voller 1991: 7). Diese Gruppe hatte auch in der DDR Leitbildfunktion, obwohl die offizielle politische Linie eine Nivellierung von Klassenunterschieden propagierte (Geißler 1992: 20).

Die größte Bandbreite von Lebensstilen tritt im modernen Kultursegment auf. Die Angebote, die für ein jüngeres Publikum bereitstehen, und die größeren individuellen Handlungsmöglichkeiten bieten offensichtlich größere Spielräume zur Differenzierung. Der Vergleich mit den Sinus-Milieus bestätigt auch in diesem Kultursegment die gefundene Lösung (Vester, Hofmann und Zierke 1995). Die Arbeits- und Aufstiegsorientierten mit sportbezogenen und gering ausgeprägten kulturellen Interessen sind mit dem vom Sinus-Institut (1991) ermittelten „status- und karriereorientierten Milieu“ und dem „rationalistisch-technokratischen Milieu“ vergleichbar (Vester u.a. 1993). Auch die hedonistischen Freizeitsportler (Typ 6) finden sich in den dort ermittelten Milieus unter der Bezeichnung „hedonistisches Arbeitermilieu“ wieder. Den hier vorgestellten Ergebnissen entsprechend genießt in dieser Gruppe (Durchschnittsalter 27 Jahre) Lebensgenuß oberste Priorität, drei Viertel sind erwerbstätig, und ein ebenso hoher Anteil ordnet sich der Arbeiterschicht zu. Alheit (1994: 265) räumt dieser Gruppe wegen ihrer Flexibilität gute Aussichten für die Integration in das westliche System ein. Die hohen Zufriedenheitswerte bestätigen diese Prognose (vgl. Kapitel 6.1). Die größte Gruppe der „erlebnisorientierten Häuslichen“, der fast ein Fünftel der Befragten zuzurechnen ist, hinterläßt demgegenüber einen ungünstigeren Eindruck. Orientierungen und der persönliche Aktivitätsgrad fallen in dieser Gruppe weitgehend auseinander, so daß die individuellen Potentiale oder äußeren Rahmenbedingungen nicht ausreichen, das Bedürfnis nach Erlebnissen in anderer Weise als über Medien vermittelt zu realisieren.

Im Hinblick auf traditionellere Lebensstile herrscht zwischen West und Ost große Übereinstimmung. In beiden Landesteilen gibt es zurückgezogen, vergleichsweise desinteressiert Lebende (Typ 7) und ortsverbundene Heimwerker (Typ 9). Trotz der anhand von Werten und Einstellungen gebildeten Typen bei Sinus sind auch hier Parallelen feststellbar, und zwar zum „traditionslosen Arbeitermilieu“ und „traditionsverwurzelten Arbeiter- und Bauernmilieu“. In Ostdeutschland gibt es zudem auch einen Frauentyp mit ausgeprägter Sicherheitsorientierung, Konformitätsstreben, volkstümlichem Geschmack und sozialer Verankerung im lokalen Umfeld, der im Westen nicht identifiziert werden konnte. Diese Gruppe kommt dem vom Sinus-Institut ermittelten „kleinbürgerlich-materialistischen Milieu“ Ostdeutschlands nahe (Vester u.a. 1995), das folgendermaßen charakterisiert wird: „Zu den Wertorientierungen gehören ein starkes Sicherheitsbedürfnis und regressiv Idyllen, die ausgeprägte Neigung zu Statusdemonstration, starke Konsumorientierung und eine hohe Bereitschaft zur sozialen Anpassung.“ (Alheit 1994: 264) Alheit erscheint es angesichts der sozialstrukturellen Basis (Berufs- und Qualifikationsstruktur) dieses Lebensstiltyps plausibel, daß er von Unterschichtungsrisiken betroffen ist. Alheits Prognose wird insofern durch diese Ergebnisse gestützt, als der Anteil Erwerbstätiger 1993 in dieser Gruppe mit 40% am niedrigsten ist, während Arbeitslose und Vorruheständler bzw. Rentner überrepräsentiert sind. Aufgrund des hohen Sicherheits- und Konformitätsstrebens sind in dieser Gruppe besondere Probleme bei der Verarbeitung der Umbruchsituation zu erwarten (vgl. Kapitel 6.2).

Insgesamt sind im Vergleich zum Westen in Ostdeutschland Lebensstile verbreiteter, die als häuslich, unprätentiös und traditionell bezeichnet werden können. Gleichzeitig haben Unterhaltung, Spannung und Abwechslung einen hohen Stellenwert, die jedoch weniger in öffentlichen Räumen ihren Ausdruck finden als im Medienkonsum. Mit steigendem Wohlstand ist zu erwarten, daß eine Verlagerung zugunsten außerhäuslicher Freizeitbeschäftigungen stattfindet. Bemerkenswert ist weiterhin, daß die Lebensbereiche Arbeit und Familie deutlich weniger geschlechtsspezifisch geprägt sind als im Westen. Der sport- und berufsorientierte Typ ist zum Beispiel im Westen ein „Männertyp“, während in Ostdeutschland Männer und Frauen gleichermaßen vertreten sind. Auch die jüngeren häuslichen Lebensstiltypen sind stärker durchmischt, während hier im Westen Frauen dominieren. Im folgenden Exkurs soll überprüft werden, ob die getrennte Typenbildung die West-Ost-Unterschiede produziert hat oder ob sie bei einer gesamtdeutschen Betrachtung bestätigt werden.

## 4.2 Exkurs: Ost-West-Unterschiede - ein Artefakt?

Die nach West- und Ostdeutschen getrennte Betrachtung von Lebensstilen hatte zum Resultat, daß vier Lebensstile als vergleichbar (expressiv Vielseitige, pragmatisch Berufsorientierte, zurückgezogen Lebende und ortsverbundene Heimwerker) und die übrigen als unterschiedlich interpretiert worden sind - kleinere Differenzierungen einmal außer acht gelassen. Die für Ost und West separat vorgenommenen empirischen Analysen basieren auf der These, daß sich die Bevölkerung in den alten und neuen Länder im Hinblick auf Orientierungen, Verhalten und Geschmack noch voneinander unterscheidet. Ein weiterer Grund für die getrennte Analyse liegt darin, daß die zwei Stichproben eine unterschiedliche Anzahl Befragter umfassen im Verhältnis von einem Drittel ostdeutscher und zwei Drittel westdeutscher Befragter. Bei einer gemeinsamen Betrachtung hätten ostdeutsche Lebensstildifferenzierungen nicht ausreichend berücksichtigt werden können.

Es wäre denkbar, daß sich die Unterschiede aufgrund des rechentechnischen Verfahrens ergeben haben, über die tatsächlichen Lebensstilunterschiede jedoch keine Aussagen getroffen werden können. Um diese These zu prüfen, wurden Lebensstile für die gesamte Bevölkerung untersucht, ebenfalls mit dem schrittweisen Verfahren von Faktoren- und Clusteranalysen. Dabei wurde eine Stichprobe von 944 Fällen gezogen, da das Programm CLUSTAN die Fallzahlen begrenzt. Dem Stichprobenanteil entsprechend handelt es sich hier um 68% westdeutsche und 32% ostdeutsche Personen, die in die gesamtdeutsche Lebensstilanalyse eingingen.

Die getrennt ermittelten Lebensstile zeigen sich in ihren Kernen, es sind jedoch auch Neuordnungen erkennbar. Dies liegt unter anderem daran, daß bei einer gesamtdeutschen Betrachtung wegen des Stichprobenanteils in einem Verhältnis von etwa zwei zu eins ostdeutsche Differenzierungen verloren gehen. Durch die Neuordnungen von Fällen sind gleichzeitig Verschiebungen im Westen eingetreten. Eine Lösung mit zwölf Lebensstilen für die Bevölkerung in beiden Landesteilen erschien dabei als sinnvollste Lösung.

Liegen hochkulturelle Aktivitäten und Geschmacksmuster vor, zeigen sich vier Typen:

- 1 Ein qualitätsbewußter, pragmatischer arbeitsorientierter Typ mit Interesse an etablierter Kultur (Anteil Ostdeutscher: 28%).

- 2 Ein familienorientierter, sozialer Typ mit Selbstverwirklichungsansprüchen, der den Spannungsbereich ablehnt, bei dem Ostdeutsche ebenfalls unterrepräsentiert sind (18%).
- 3 Eine weitere im Durchschnitt junge Gruppe (35 Jahre) strebt stärker nach gesellschaftlichem Engagement sowie Selbsterfahrung; sie bevorzugt neben klassischer Kultur ebenfalls Sport, Rock- und Popmusik (24% Anteil aus den neuen Ländern).
- 4 Ein Lebensstiltyp mit postmateriellen Orientierungen, hohem Lebensstandard und auch hoher Erlebnisorientierung (Anteil Ostdeutschland: 15%).

Im hochkulturellen Bereich haben sich die bereits bekannten Lebensstile herauskristallisiert: familienorientierte, soziale und ein eher arbeitsorientierter Typ. Der postmaterielle, jüngere Typ hat sich in zwei Typen ausdifferenziert. In keiner Gruppe erreichen Ostdeutsche ihren der Stichprobe entsprechenden Anteil.

Im Kultursegment „Unterhaltung und Spannung“ zeigen sich fünf Lebensstile. Hier entfallen zum Teil Differenzierungen, die sich bei den getrennten Analysen ergeben haben, und werden zusammengefaßt:

- 5 Ein Typ, der als sportlich und pragmatisch beschrieben werden kann, mit einem Anteil von 21% aus Ostdeutschland.
- 6 Ein Lebensstiltyp zeichnet sich durch eine sehr hedonistische und gesellige Haltung aus, mit einem Anteil von 16% aus den neuen Ländern.
- 7 Eine Gruppe hat vielfältige Freizeitinteressen, von Gartenarbeit über Kneipenbesuche und Sport bis hin zu Computerbeschäftigungen. Der kulturelle Geschmack umfaßt spannungsgeladene und „triviale“ Formen. Bei diesem Typ sind Ostdeutsche überrepräsentiert mit einem Anteil von 47%.
- 8 Ein ebenfalls erlebnisorientierter Familientyp zeigt eine stärkere Neigung zu Tätigkeiten im familiären Umkreis. In dieser Gruppe (83%) sind 39% aus Ostdeutschland.
- 9 Ein Typ, zu 93% von Frauen gebildet, strebt nach Abwechslung und schätzt Urlaub, auch Geselligkeit ist wichtig. Das Familienleben steht im Vordergrund. Sachthemen interessieren kaum, Science-fiction, Pop und Schlager sind bevorzugte Kulturgüter. 39% dieser Gruppe leben in Ostdeutschland.

Der Kern von Lebensstilen, der bei den getrennten Clusteranalysen ermittelt wurde, zeigt sich auch hier: Familien- und Spannungsorientierungen, Pragmatismus und Sport oder Hedonismus und Geselligkeit. Gleichzeitig werden Differenzierungen verdeckt, wie z.B. ein Lebensstiltyp in Ostdeutschland mit Familien- und Arbeitsorientierung und Stilbewußtsein, der sich auf verschiedene Typen aufteilt (4, 6, 11).

Für Gesamtdeutschland wurden drei Stile mit traditionellem, eher volkstümlichem kulturellen Geschmack ermittelt, bei denen die ostdeutsche Bevölkerung jeweils überrepräsentiert ist:

- 10 Freizeitaktive in Haus, Garten und Gemeinde, familienorientiert (38% Ostdeutsche).
- 11 Sicherheitsorientierte, Familienzentrierte (46% aus Ostdeutschland).
- 12 Zurückgezogene Traditionelle, vergleichsweise Desinteressierte (55% Westdeutsche, 45% aus den neuen Ländern).

Prinzipiell bestätigt sich das Ergebnis aus den getrennt ermittelten Typologien. Im Bereich der etablierten Kultur sind Ostdeutsche in allen Gruppen unterrepräsentiert. Im „Spannungsbereich“ erreichen sie zum Teil einen Anteil, der über dem in der Stichprobe liegt, und bei traditionellen Vorlieben sind sie überrepräsentiert. Die Fallzahlen in den sechs erstgenannten Lebensstilgruppen liegen dabei jeweils unter  $n=20$ .

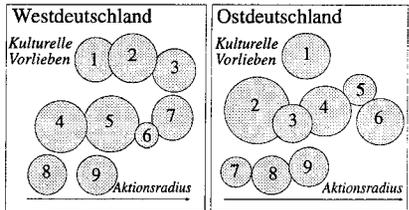
Insgesamt wird die für Ost- und Westdeutsche getrennt herausgefundene Lösung durch diese Ergebnisse bestätigt. Der Anteil von Ostdeutschen in der für Gesamtdeutschland gebildeten Typologie erreicht jedoch in keiner Gruppe 50%. Wie erwähnt sind die größten Anteile bei den traditionellen und einigen erlebnisorientierten Gruppen festzustellen. Während für Westdeutschland also typische Lebensstile festgehalten werden können, ist dies für Ostdeutschland nicht möglich. Bei entsprechenden klassischen sozialstrukturellen Betrachtungen, etwa bei beruflichen Stellungen für Gesamtdeutschland, treten vergleichbare Effekte auf: Ostdeutsche Differenzierungen bleiben unterbelichtet, und westdeutsche Ausprägungen erfahren leichte Veränderungen (Landua u.a. 1993: 11f.; Kreckel 1992: 290ff.). Für eine Lebensstilanalyse in Ostdeutschland wird diese Herangehensweise als nicht empfehlenswert erachtet. Dennoch haben sich die West-Ost-Unterschiede bestätigt, sie sind demnach kein Artefakt.

Die Lebensstiltypen setzen sich zudem wie folgt aus den getrennt ermittelten Typen zusammen (entlang der Numerierungen in den verschiedenen Typolo-

gien). Es werden dabei nur die Typen aus den getrennt gebildeten Typologien ausgewiesen, die einen Anteil von über 20% erreichen.

Tabelle 6: Verteilung der für West- und Ostdeutschland getrennt ermittelten Typen auf die gesamtdeutsche Typologie

Gesamtdt. Typologie	Typologie West	Typologie Ost
1:	1, 2, 5	1, 4 (n=18)
2:	1, 2	1, 3 (n=16)
3:	1, 3	1 (n=8)
4:	3, 2	(n=7)
5:	7, 5	6 (n=12)
6:	7, 3	(n=8)
7:	9, 5, 2	3, 5
8:	5, 4	2, 4
9:	4, 7	2, 3
10:	9, 8, 5	7, 2, 9
11:	9, 8	8, 9, 3
12:	8	7, 8, 2



### 4.3 Zusammenfassung

Trotz gleicher Anzahl ermittelter Lebensstile bei der getrennten Typenbildung sind die inhaltlichen Unterschiede zwischen west- und ostdeutschen Lebensstilen auffällig. So wurde im Rahmen der separat vorgenommenen Typenbildungen in Ostdeutschland ein Lebensstil mit hoher Familien- und Arbeitsorientierung und „bildungsbürgerlichen“ Kulturinteressen ermittelt. Im Westen gibt es demgegenüber drei Typen mit vergleichsweise hohem Lebensstandard und „hochkulturellen“ Vorlieben. In Ostdeutschland ist diese Trennung (noch) nicht feststellbar. Trotz aller Vorlieben für anspruchsvollere Kultur hat in Ostdeutschland diese Gruppe gleichzeitig ein stärkeres Interesse an Unterhaltungsprodukten und spannungsreichen Kulturprodukten.

Auch bei Lebensstilen, die dem modernen Kultursegment zugeordnet worden sind, unterscheiden sich West- und Ostdeutsche recht deutlich. Ein mit

einem Anteil von 19% sehr verbreiteter Typ, die „erlebnisorientierten Häuslichen“, zeigt sich nur in Ostdeutschland. Diese Gruppe konzentriert sich auf den häuslichen Umkreis (Kinderbetreuung) und favorisiert Abwechslung, die über Fernsehen bzw. Videos vermittelt wird. In der westdeutschen Vergleichsgruppe sind die Freizeitaktivitäten deutlich breiter gefächert und weniger auf Spannung und Abwechslung konzentriert. Fehlende Handlungsräume und Ressourcen dürften dem häuslichen, vergleichsweise passiven Verhalten bei hoher Erlebnisorientierung zugrunde liegen.

In beiden Landesteilen zeigt sich ferner eine Gruppe der Arbeits- und Aufstiegsorientierten mit sportbezogenen und gering ausgeprägten kulturellen Interessen. Im Westen handelt es sich jedoch um einen „Männertyp“, während in Ostdeutschland beide Geschlechter vertreten sind.

Sehr stark außerhäuslich aktive und gesellige Typen (die jüngsten Gruppen in beiden Landesteilen) differieren dahingehend, daß in Ostdeutschland eine Sportorientierung in der Freizeit vorherrscht und im Westen eine stärkere Ausrichtung auf Müßiggang in öffentlichen Räumen (in Kneipen oder Restaurants) feststellbar ist. In Ostdeutschland sind dies größtenteils Männer, während im Westen in dieser jungen Gruppe das Geschlechterverhältnis ausgewogen ist. In beiden Landesteilen handelt es sich um ein junges Arbeitermilieu.

Diejenigen aus Ost- und Westdeutschland, die traditionelle, volkstümliche Kulturformen schätzen (höhere Altersgruppen), sind sich weitgehend ähnlich. In beiden Landesteilen ist ein relativ isolierter, desinteressierter und sicherheitsorientierter Typ ermittelt worden. Einen Typ des ortsverbundenen Freizeitaktiven gibt es ebenfalls in beiden Landesteilen.

Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschen sind ebenfalls bei den Merkmalen festzustellen, die die Lebensstile am deutlichsten trennen. Mit der Methode der Diskriminanzanalyse ist geprüft worden, welche Merkmale für West- und für Ostdeutschland die stärkste Differenzierungskraft aufweisen.

Ostdeutschland:

Musikgeschmack: Oper;  
Fernsehinteressen: Heimatfilme;  
Kleidungsstil: Modisch;  
Lesen: Esoterische Literatur;  
Musikgeschmack: Pop;  
Zeitungsektüre: Wirtschaftsteil;  
Freizeit: Kneipenbesuche und  
Einrichtungsstil: Exklusiv

Westdeutschland:

Fernsehinteressen: Heimatfilme;  
Lesen: Klassische Literatur;  
Fernsehinteressen: Rock-, Popmusik;  
Fernsehinteressen: Sport;  
Verhaltensweisen: Familienzentriert;  
Lesen: Fachbücher;  
Einrichtungsstil: Exklusiv und  
Fernsehinteressen: Science-fiction

Zusammenfassend haben Lebensstilbereiche, die der expressiven und interaktiven Dimension zuzurechnen sind, die stärkste diskriminierende Kraft. Bemerkenswert ist, daß in Ostdeutschland jeder der einbezogenen Stilisierungsbereiche aus diesen beiden Dimensionen die Lebensstilgruppen trennt. Im Westen differenzieren vor allem Fernsehinteressen die Lebensstile deutlich. An dieser Stelle wird die Bedeutung des Fernsehens für die Festigung von Lebensauffassungen, zur Bedürfnisbefriedigung und als Gegenstand der Kommunikation deutlich. Das Fernsehangebot, die Musikbranche oder die Modeindustrie unterliegen industriellen Interessen, starken Standardisierungen und Segmentierungen, so daß die diskriminierende Kraft gerade dieser Lebensstilmerkmale auf das Spannungsverhältnis von Individualität und Standardisierung durch Massenmedien, Kultur und Konsum hinweist. Die scheinbar individuell gewählten Präferenzen und Aktivitäten sind nicht nur durch die verfügbaren Ressourcen bestimmt, sondern bewegen sich zudem im Rahmen marktförmig organisierter, differenzierter und zugleich standardisierter Stilisierungsmöglichkeiten (vgl. Georg 1995).

Lebensziele spielen für die Trennung von Lebensstilgruppen erst nachgeordnet eine Rolle. Dieses Ergebnis stützt die theoretische Annahme, daß sich Lebensstile in erster Linie durch sichtbares, symbolisches Verhalten und Geschmacksunterschiede auszeichnen. Auffällig ist, daß in den alten Ländern die Merkmale „Ich lebe ganz für meine Familie“ sowie das Interesse an Fachbüchern differenzieren, während diese Merkmale in den neuen Ländern offensichtlich allgemein verbreiteter sind und ihnen damit weniger lebensstilprägende Kraft zukommt. Umgekehrt differenzieren in den neuen Ländern „Kneipenbesuche“, während im Westen dieses Item überhaupt nicht zu den diskriminierenden Merkmalen zählt. Die unterschiedlichen objektiven Lebensbedingungen und gewachsenen Strukturen kommen damit auch in den lebensstildifferenzierenden Merkmalen zum Ausdruck.

Die Lebensstile in Ostdeutschland sind insgesamt stärker auf die Familie, das Arbeitsleben und den häuslichen Umkreis bezogen als im Westen. Der kulturelle Geschmack richtet sich häufiger auf populäre moderne wie auch volkstümliche Stilrichtungen. In den westlichen Lebensstilen, die stärker in öffentlichen Räumen sichtbar sind, kommt größerer Wohlstand, höhere Freizeit- und Genußorientierung sowie mehr freie Zeit zum Ausdruck. Trotz Reichtums- und Bildungszuwachs, Massenmedien und freierer Lebensgestaltung, die manche Sozialwissenschaftler zur These der Entkoppelung von Lebensstil und sozialer Lage veranlaßten, läßt sich anhand der alters-, bildungs-, geschlechts- und schichtspezifischen Vorlieben belegen, daß die objektiven Lebensbedingungen und die Stellung in der Gesellschaft immer noch mit Lebensstilen im Zusammenhang stehen - und zwar in beiden Landesteilen.

Die Unterschiede in den Lebensstilen und die jeweilige unterschiedliche quantitative Bedeutung in den beiden Landesteilen bestätigen einige Images von West- und Ostdeutschen, z.B. die selbstverständlichere Kombination von Arbeits- und Familienleben in Ostdeutschland und die in der Freizeit stärker sichtbaren Lebensstile im Westen. Diese Unterschiede deuten auf einige der Verständigungsschwierigkeiten zwischen den Bewohnern beider Landesteile hin. Verhaltens- und Denkweisen eines jeden Menschen weisen Trägheitseffekte auf, die eine schnelle Angleichung erschweren. Darüber hinaus deuten sich bewußte Abgrenzungsstrategien an, die trotz unbestreitbar vorhandener Gemeinsamkeiten zwischen West- und Ostdeutschen einer sozialen Vereinigung entgegenstehen. Lebensstilen kommt auch im deutsch-deutschen Zusammenhang die Funktion der Distinktion, der Ausgrenzung und Zuordnung wie der Identitätssicherung zu.

## 5. Lebensstile und soziale Lage

In diesem Kapitel wird der Zusammenhang von Lebensstilen und der sozialen Lage analysiert. Soziale Lage wird dabei als umfassender Begriff für verschiedene Dimensionen sozialer Ungleichheiten begriffen. An erster Stelle sind Merkmale zu nennen, die sich aus der Teilnahme bzw. Nichtteilnahme am ökonomischen System ergeben (Kapitel 5.1). Bildungsabschlüsse werden gesondert aufgeführt, obwohl sie mit der vertikalen Schichtung in engem Zusammenhang stehen. Der Grund liegt darin, daß Bildung als „kulturelles Kapital“ eigenständige Bedeutung für die Deutung und Strukturierung des Alltagslebens erlangt hat. Bildung ist ein entscheidender Faktor für Geschmacksausprägungen; sie verweist auf die Wichtigkeit kultureller Kompetenzen und Fähigkeiten für die Aneignung sozialer Teilwelten (Kapitel 5.2). Das Geschlecht ist eine zentrale Größe, weil die Zuordnung der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche nach Geschlecht in erster Linie Arbeit und Familie und die damit verbundene soziale Schlechterstellung der Frau fort dauert (Kapitel 5.3). Im folgenden Abschnitt (5.4) wird das Alter in die Analyse einbezogen, das biologische Alter sowie das „soziale Alter“, indem die Phasen im Lebenslauf idealtypisch nachgebildet werden. In diesen Unterkapiteln steht die Frage im Vordergrund, wie sich die Lebensstile nach sozialstrukturellen Merkmalen zusammensetzen. In der zusammenfassenden Betrachtung dieses Kapitels werden die einzelnen Merkmale in eine multivariate Betrachtung einbezogen, um das relative Gewicht der Merkmale zur Differenzierung von Lebensstilen zu ermitteln. Das Ziel in diesem zweiten Analyseschritt besteht darin, die Determinationsstärke der verschiedenen Merkmale auf Lebensstile zu überprüfen.

### 5.1 Vertikale Schichtung und Lebensstil

Die Stellung im und zum System der Erwerbsarbeit ist in unserer Gesellschaft der ausschlaggebende Faktor für Lebenschancen und soziales Prestige. Die vertikale Hierarchie bringt die Verfügungs- und Verteilungsverhältnisse einer Gesellschaft zum Ausdruck. Da die bezahlte Arbeit zentrales Organisationsprinzip der Gesellschaft ist, resultieren unterschiedliche Ressourcen weitgehend

aus der Position im Erwerbsleben. In Klassen- und Schichtkonzepten ist daher die Stellung im und zum Erwerbsleben das entscheidende Merkmal zur Kategorisierung der Bevölkerung. Anhand von Vermögen, Einkommen und Berufsprestige läßt sich die Bevölkerung auf einer Achse von „oben“ und „unten“ einteilen. Da die soziale Ungleichheit in Ostdeutschland weniger stark ausgeprägt ist als im Westen (vgl. Priller 1994a) und gleichzeitig die Folgen des ökonomischen Umbruchs zu vielfältigen sozialen Verschiebungen geführt haben, ist in Ostdeutschland ein schwächerer Zusammenhang von sozialer Lage und Lebensstil als im Westen zu vermuten. Hier soll zunächst die Frage beantwortet werden, ob ein Zusammenhang von Lebensstil und der Stellung in der vertikalen Hierarchie besteht. Zum zweiten geht es darum zu prüfen, wie stark verschiedene Merkmale und Lebensstile korrelieren.

Um den Zusammenhang von ökonomischer Rangordnung und Lebensstilen darzustellen, werden die Indikatoren berufliche Stellung, subjektive SchichtEinstufung und Einkommen, inklusive der Armutsquote, verwendet. In der Klassifikation der „beruflichen Stellung“ fließen verschiedene Dimensionen zusammen: zum einen die versicherungsrechtlichen Kategorien (Arbeiter, Angestellte, Beamte, Selbständige) und zum anderen die entscheidenden qualifikatorischen Anforderungen und Verantwortungsbereiche innerhalb jeder Kategorie der Berufstätigen (z.B. Angestellte mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen oder un-, angelernte Arbeiter, Facharbeiter und Meister, Poliere). Auf Basis der insgesamt 26 Kategorien hat Hoffmeyer-Zlotnik eine Skala der „Autonomie in der Tätigkeit“ entwickelt. Die Skala „Autonomie in der Tätigkeit“ und die Berufsprestigeskala von Treiman stimmen weitgehend überein ( $r: .79$  mit Daten des Allbus 1984), so daß es sich hier um eine vergleichbar einfach handhabbare und gute Variable zur Messung des sozio-ökonomischen Status handelt (vgl. Hoffmeyer-Zlotnik 1994: 138).

Um die Perspektive der Befragten mit aufzunehmen, wird hier ebenfalls die „subjektive SchichtEinstufung“ aufgeführt. Es wurde gefragt, ob die interviewten Personen sich der Arbeiter-, Mittel-, oberen Mittel- bzw. der Oberschicht zurechnen. Insgesamt zeigt sich in Westdeutschland eine „Zwiebelform“ mit einer breiten Mittelschicht und in Ostdeutschland eine „Pyramidenform“ mit hohen Anteilen in der Arbeiterschicht (vgl. Habich, Noll, Zapf 1994: 579).

Einkommensangaben werden berücksichtigt, weil sie über die Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und Partizipation am Wohlstand informieren. Die Betrachtung der Armutsquote gibt Aufschluß über den Anteil in den verschiedenen Lebensstilgruppen, die dem Risiko unterliegen, von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt zu werden und am gesellschaftlichen Leben nicht mehr teilzunehmen zu können. In den entwickelten Industriegesellschaften geht es dabei nicht um den bloßen Lebenserhalt, sondern um eine

relative Grenze, unterhalb derer ein Leben im sozialen Zusammenhang nicht mehr realisiert werden kann. In der Armutforschung werden dabei verschiedene Grenzen angegeben, die sich am durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommen orientieren. Die 50%-Grenze ist der am häufigsten verwendete Wert, der auch hier zugrunde gelegt wurde (Headey, Krause 1994; Habich, Krause 1992; Hauser u.a. 1993). In Ostdeutschland liegt die Armutsquote unterhalb der von Westdeutschland (nach unseren Daten und bei der Altersgrenze von 61 Jahren 5% im Vergleich zu 6%, gemessen am jeweiligen Landesdurchschnitt). Die hohe Frauenerwerbsquote und sozialstaatliche Transferzahlungen verhindern in Ostdeutschland die Verbreitung des Absinkens in Armut trotz der hohen Arbeitslosenquote (Headey, Krause, Habich 1994; Priller 1994a). Arm sind in der Bundesrepublik vor allem Alleinerziehende, kinderreiche Familien und Langzeitarbeitslose. Haushalte mit Kindern sind darüber hinaus häufiger von Unterversorgung mit Wohnraum betroffen. In den Lebensstilgruppen mit hohem Anteil an Mehrpersonenhaushalten (Typ 4 im Westen und Typ 2 im Osten) leben z.B. 21% (West) bzw. 35% (Ost) in beengten Verhältnissen. Von den postmateriellen, hochkulturell Interessierten sind es lediglich 2% (West) und von den freizeitaktiven Handwerkern 11% (Ost; insgesamt 11% West und 21% Ost im Alter bis zu 61 Jahren; vgl. Spellerberg 1995).

Tabelle 7: Schichtung nach Lebensstilen im Westen

Spaltenprozente	Lebensstilgruppe									insgesamt
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	
<b>Anzahl</b>	163	195	154	220	226	63	200	167	173	1551
Anteil Erwerbstätiger	59	60	59	57	84	70	60	38	68	61
davon: nach Statushierarchie <sup>1</sup>										
1: niedrig	3	/	2	21	6	5	14	23	14	10
2	10	2	11	29	21	19	41	32	30	22
3	46	38	32	30	26	49	33	27	33	33
4	30	49	49	16	38	18	12	13	22	29
5: hoch	10	12	6	5	9	9	/	5	2	6
Nichterwerbstätige	41	40	41	43	16	30	40	62	32	39
darunter:										
Rentner	5	5	2	2	2	5	1	15	14	6
Arbeitslose	5	3	2	7	1	3	3	6	3	4
Hausfrauen	20	13	5	27	4	16	5	39	15	16
Ausbildung	10	19	32	7	9	7	31	1	/	13

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung Tabelle 7: Schichtung nach Lebensstilen im Westen

Spaltenprozent	Lebensstilgruppe									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	insgesamt
Gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf <sup>2</sup>	1940	2610	2570	1560	1960	1910	1830	1510	1650	1930
unterstes Quintil	25	8	9	28	17	13	18	37	17	20
höchstes Quintil	21	39	49	9	20	25	16	5	11	21
Anteil Armer	9	3	3	7	5	6	4	14	7	6
Subjektive Schichteinstufung										
Arbeiterschicht	14	7	10	25	23	16	39	48	38	25
Mittelschicht	62	54	55	68	54	71	49	46	55	56
Obere Mittel-, Oberschicht	18	33	29	4	20	12	4	2	3	14
Abgelehnt, keine, weiß nicht	6	7	6	3	3	1	8	4	4	5

1: Rekodierung Stellung im Beruf zur Stathierarchie (bzw. zu „Autonomie in der Tätigkeit“; Hoffmeyer-Zlotnik 1994: 137f.): 1: Un- und angelernte Arbeiter; 2: Selbständige Landwirte, Beamte im einfachen Dienst, Angestellte mit einfacher Tätigkeit und gelernte bzw. Facharbeiter; 3: Akademische Berufe und Selbständige mit einem Mitarbeiter oder allein, Mithelfende Familienangehörige, Beamte im mittleren Dienst, Angestellte, die schwierige Aufgaben nach allgemeiner Anweisung selbständig erledigen, sowie Vorarbeiter und Kolonnenführer; 4: Akademische freie Berufe sowie Selbständige mit zwei bis zu neun Mitarbeitern, Beamte im gehobenen Dienst, Industrie- und Werkmeister im Angestelltenverhältnis, Angestellte, die selbständig arbeiten und begrenzte Verantwortung für andere tragen, und Meister/Poliere; 5: Akademische freie Berufe sowie Selbständige mit mehr als zehn Mitarbeitern, Beamte im höheren Dienst, Richter und Angestellte mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen.

2: Unter der Prämisse, daß die Personen eines Haushalts gemeinsam wirtschaften und damit weniger Geld benötigen als allein lebende, wurde folgende Gewichtung nach Anzahl der Personen im Haushalt vorgenommen: Alleinlebend: 1; 2 Personen: 1,8; drei Personen: 2,5; vier Personen 3,2, usw.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

In Westdeutschland zeigt sich im Hinblick auf den sozio-ökonomischen Status und die Schichteinstufung ein signifikanter Zusammenhang<sup>52</sup> mit den verschiedenen Lebensstilen. Die eher hochkulturell interessierten Gruppen haben überdurchschnittlich häufig ein hohes Berufsprestige. Dies trifft ebenso, wenn auch nicht ganz so deutlich, auf den pragmatischen, berufsorientierten Lebensstiltyp

52 Eta-Werte: Einkommen: .37; Autonomie in der Tätigkeit: .42; Cramer's V: Subjektive Schichteinstufung: .25; Anteil Armer: .13 (Einkommen: .21 und Autonomie: .24).

zu. Niedrigere Berufspositionen sind vor allem in den häuslichen Gruppen (mit hohem Frauenanteil) anzutreffen. Auch der freizeitorientierte gesellige Typ weist einen eher geringen sozio-ökonomischen Status auf, mit einem hohen Anteil an Facharbeitern.

Bei den Nichterwerbstätigen zeigen sich die Zusammenhänge erwartungsgemäß sehr deutlich: In den außerhäuslich aktiven Gruppen sind Auszubildende überrepräsentiert, in den familienzentrierten Lebensstilen Hausfrauen und in den Gruppen mit traditionellem, volkstümlichem Geschmack Rentner.<sup>53</sup>

Das Einkommen der hochkulturellen und weniger familienzentrierten Gruppen liegt über dem Durchschnitt und bei den häuslichen Gruppen darunter. Die Haushaltsgröße bzw. das Vorhandensein von Kindern ist damit der zugrundeliegende Faktor. Hier macht sich bemerkbar, daß die Betrachtung des Pro-Kopf-Einkommens den Einfluß von einem Einkommen (in Mehrpersonenhaushalten) oder mehreren Verdienern im Haushalt nicht ausgleicht. Von den hochkulturell Interessierten und sozial Engagierten (Typ 1) ohne Kinder befindet sich beispielsweise die Hälfte in den beiden höchsten Einkommensquintilen, während beim Vorhandensein von Kindern der Anteil auf ein Drittel zurückgeht. Im Westen sind entsprechend - unabhängig von kulturellen Geschmacksmustern - die häuslichen Familientypen häufiger von Armut betroffen als diejenigen mit außerhäuslichem Aktionsradius. In Westdeutschland ist von den stark zurückgezogen Lebenden (Typ 8) immerhin jeder siebte arm.

Die subjektive Schichteinstufung korreliert etwas deutlicher mit dem Lebensstil als der sozio-ökonomische Status. Gleichzeitig wird das dominante Muster einer Mittelschicht als Mehrheitsschicht kaum aufgebrochen. Im hochkulturellen Segment ist die Oberschicht erwartungsgemäß überdurchschnittlich häufig vertreten, während umgekehrt in den traditionelleren Gruppen die Arbeiterschicht häufiger als zutreffend angegeben wird. Auffällig ist, daß vier von zehn aus der jüngeren Gruppe der müßiggängerisch Geselligen sich der Arbeiterschicht zuordnen. Hier handelt es sich offensichtlich um ein jüngeres „Arbeitermilieu“.

Zusammenfassend ist ein Zusammenhang von Sozialprestige und Lebensstilen feststellbar. Die Anordnung der Lebensstile entlang der Kultursegmente etablierte Kultur, Spannungskultur und populäre, traditionelle Kultur entspricht in etwa der sozialen Rangordnung. Dieses Ergebnis stützt den Bourdieuschen Ansatz, daß im kulturellen Geschmack soziale Ungleichheiten transportiert werden.

---

<sup>53</sup> Über die Arbeitslosen können kaum verlässliche Aussagen gemacht werden, weil sie insbesondere in der Weststichprobe im Vergleich zu ihrem Bevölkerungsanteil stark unterrepräsentiert sind.

Tabelle 8: Schichtung nach Lebensstilen in Ostdeutschland

Spaltenprozent	Lebensstilgruppe									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	insgesamt
Anzahl	97	154	68	119	59	100	56	77	74	774
Anteil Erwerbstätiger	70	67	75	80	75	74	41	40	51	65
davon: nach Statushierarchie <sup>1</sup>										
1: niedrig	3	6	11	1	1	7	36	2	4	7
2	21	54	30	7	41	67	33	41	39	37
3	17	28	38	42	21	18	12	32	13	27
4	52	9	15	41	33	6	19	6	41	25
5: hoch	7	5	5	9	5	1	/	/	4	5
Anteil Nichterwerbstätiger	30	33	25	20	25	26	59	60	49	35
darunter:										
Rentner	15	3	9	/	1	/	24	31	35	11
Arbeitslose	3	18	16	8	19	4	29	22	13	14
Hausfrauen	1	3	/	1	1	1	2	5	/	2
Ausbildung	11	9	/	11	4	21	5	3	2	8
Gewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf <sup>2</sup>	1640	1240	1250	1530	1530	1450	1030	1140	1290	1340
unterstes Quintil	6	21	22	13	21	12	40	34	21	20
höchstes Quintil	38	17	13	34	26	28	2	9	17	22
Anteil Armer	1	3	7	2	11	1	14	11	4	5
Subjektive Schichteinstufung										
Arbeiterschicht	29	61	45	25	48	73	78	71	66	53
Mittelschicht	60	31	50	59	48	24	12	26	27	39
Obere Mittel-, Oberschicht	3	1	1	2	/	2	/	1	/	1
Abgelehnt, keine, weiß nicht	8	7	5	14	4	1	10	3	7	7

1: Rekodierung Stellung im Beruf zur beruflichen Statushierarchie (Hoffmeyer-Zlotnik 1994: 137f.); vgl. Tab. 7.

2: Vgl. Tab. 7.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

In Ostdeutschland ist entgegen der Erwartungen der Zusammenhang von beruflicher Stellung und Lebensstil enger als im Westen.<sup>54</sup> Werden die Werte von Cramer's V betrachtet, korreliert der sozio-ökonomische Status im Westen nur leicht höher als Einkommen und die subjektive Schichteinstufung. In Ostdeutschland ist beim beruflichen Status mit einem Wert von Cramer's V: 0.31 der stärkste Zusammenhang zu Lebensstilen feststellbar. Die Gruppe der am etablierten kulturellen Leben Teilnehmenden hat das höchste Sozialprestige, gefolgt von den pragmatisch Berufsorientierten. Auch die „Heimwerker“ weisen häufiger höhere Berufspositionen auf. Am unteren Ende der Skala befinden sich die erlebnisorientierten Häuslichen und die passiven, zurückgezogen Lebenden ebenso wie die junge Gruppe der hedonistischen Sportorientierten (Gruppe 6).

Unter den Nichterwerbstätigen im Osten gibt es kaum Hausfrauen und auch einen geringeren Anteil Auszubildender als in den alten Ländern. Den größten Anteil stellen Arbeitslose und Vorruehändler bzw. Rentner (obwohl es sich hier um Befragte bis zu 61 Jahren handelt). Die letzteren Gruppen sind sehr häufig bei den Gruppen mit volkstümlichem Geschmack anzutreffen. Umgekehrt befinden sich selbstverständlich die Auszubildenden aller Art vornehmlich in der jüngsten Gruppe der hedonistischen Freizeit- und Sportorientierten.

Das Einkommen korreliert nicht so hoch wie die anderen sozialstrukturellen Merkmale mit der Lebensstilzugehörigkeit. Das höchste Einkommen finden wir in der Gruppe der hochkulturell interessierten Gruppe. Zugleich liegt es noch etwa 1.000 DM unter der bestverdienendsten Gruppe im Westen. Das niedrigste Einkommen haben die zurückgezogen Lebenden. Das geringe Einkommen von ungefähr 1.000 DM pro Kopf ist sicherlich ein Grund für das passive, stark zurückgezogene Leben. In Ostdeutschland sind bei den am etablierten Kulturleben Teilnehmenden kaum Arme anzutreffen, während es bei den zurückgezogen Lebenden 14% sind. Der Zusammenhang zwischen dem Anteil Armer und Lebensstil ist in den neuen Ländern deutlich enger als im Westen (Cramer's V: .20 im Vergleich zu .13 im Westen).

Die Schichteinstufung wird anders als im Westen zugunsten der Arbeiterschicht vorgenommen. Zwei Gruppen zeigen jedoch bereits das westliche Antwortmuster mit einem Anteil von etwa 60% in der Mittelschicht: erwartungsgemäß die hochkulturell interessierte und die pragmatische berufsorientierte Gruppe. Wie die Vergleichsgruppe im Westen beurteilt der im Durchschnitt jüngste und hedonistische Typ mit hohem Facharbeiteranteil häufig die Arbeiterschicht als passend („hedonistisches Arbeitermilieu“ nach Sinus). Auch bei

---

<sup>54</sup> Eta-Werte: Einkommen: .33; Autonomie in der Tätigkeit: .47; Cramer's V: Subjektive Schichteinstufung: .23; Anteil Arme: .20 (Einkommen: .20 und Autonomie: .31).

den älteren, traditioneller orientierten Gruppen ordnen sich bis zu drei Viertel der Befragten der Arbeiterschicht zu.

Zusammenfassend hat sich das Verhältnis von Lebensstil und beruflichem Status im Westen etwas mehr als in Ostdeutschland gelockert - auch wenn der Zusammenhang im Westen nicht zu übersehen ist. Vor allem am oberen und unteren Pol der sozialen Hierarchie sind die Zusammenhänge zwischen ökonomischen Ressourcen und Lebensstil deutlich zu erkennen. In den mittleren Lagen sind bei vergleichbarer sozialstruktureller Zusammensetzung ganz unterschiedliche Lebensstile anzutreffen. Die Ergebnisse im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen beruflicher Position und Lebensstil sprechen für die Pluralisierungsthese, die für westliche Wohlstandsgesellschaften entwickelt wurde und für die neuen Länder noch nicht im selben Maße zutrifft. Die Schlußfolgerung Vesters u.a. (1993), es handle sich in Deutschland um eine „pluralisierte Klassengesellschaft“, wird mit diesen Ergebnissen gestützt.

In Ostdeutschland ist der Zusammenhang zwischen beruflichem Status und Lebensstil deutlich enger als im Westen, während das Einkommen und die SchichtEinstufung niedrigere Korrelationen aufweisen. Das Einkommen ist insgesamt wesentlich weniger ungleich verteilt als im Westen, und die SchichtEinstufung wird zumeist zugunsten der Arbeiterschicht vorgenommen. Der Oberschicht ordnen sich Ostdeutsche (noch) nicht zu. Die insgesamt geringere Differenzierung erklärt die schwächeren statistischen Zusammenhänge. Im großen und ganzen sind auch in den neuen Ländern „grobe Unterschiede“ zu entdecken: Die stark berufsorientierte Gruppe und die hochkulturell interessierte Gruppe sind oben auf der sozialen Stufenleiter angesiedelt, während sich die traditionellen Häuslichen ebenso wie die jüngeren erlebnisorientierten Häuslichen am unteren Ende der Skala befinden.

## 5.2 Bildung und Lebensstil

Bildung ist zum einen die entscheidende Größe für die im Berufsleben erreichbaren Positionen. Zum anderen werden über die schulische Bildung nicht nur fachliche Kenntnisse, sondern auch kulturelle Kompetenzen vermittelt. Je nach Komplexität der verschiedenen Kulturgüter sind zu ihrem Verständnis und Genuß unterschiedliche Dechiffrierungsleistungen erforderlich. Bourdieu erweitert daher den Kapitalbegriff; er spricht von „kulturellem Kapital“ statt von kulturellen Kompetenzen, um auf die eigenständige Bedeutung von Symbolen

und kulturellen Betätigungsweisen für die Herstellung sozialer Ungleichheiten aufmerksam zu machen. Auch wenn diese Erweiterung den Kapitalbegriff unnötig verwässert, ist es Bourdieus Verdienst, nachhaltig auf die eigenständige Kraft dieser Faktoren für den Umgang mit alltäglichen Dingen und die ästhetische Einstellung hingewiesen zu haben. Für die Lebensstilanalyse ist Bildung von zentraler Bedeutung, weil sie über „Kulturfähigkeit“, das Beherrschen von intellektuellen oder ästhetischen Codes, sowie die Verarbeitungsfähigkeit von Komplexität Auskunft gibt (vgl. Schulze 1992).

*Tabelle 9: Bildung nach Lebensstilgruppen*

Westdeutschland (Spaltenprozent)	Lebensstilgruppe									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9 insgesamt	
keinen Abschluß, 8. Klasse	21	18	10	53	34	54	48	87	78	44
10. Klasse, Mittlere Reife	38	33	35	36	48	31	41	12	18	34
Abitur, Fachhochschulreife	42	52	56	11	18	15	11	1	4	22

Ostdeutschland (Spaltenprozent)	Lebensstilgruppe									
	1	2	3	4	5	6	7	8	9 insgesamt	
keinen Abschluß, POS 8. Klasse	20	16	29	4	5	14	68	61	40	25
10. Klasse, Mittlere Reife	36	79	56	46	61	75	32	37	50	55
Abitur, Fachhochschulreife	44	5	16	50	34	12	/	2	10	20

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

Bei der Bildung zeigt sich ein stärkerer Zusammenhang als beim sozio-ökonomischen Status<sup>55</sup>, d.h., daß die Höhe des Bildungsgrades mit den Lebensstilen in enger Verbindung steht. Diejenigen, die am offiziellen Kulturleben teilnehmen, haben in West- wie in Ostdeutschland sehr häufig, etwa zur Hälfte, das Abitur. In Ostdeutschland trifft dies ebenfalls auf den pragmatischen arbeitsorientierten Typ zu. Im Westen ist die pragmatische Gruppe eher im Mittelfeld der vertikalen Hierarchie angesiedelt. Bei den unterhaltungs- und spannungsorientierten Gruppen in Ostdeutschland herrschen mittlere Bildungsabschlüsse vor, während in Westdeutschland der Hauptschulabschluß verbreiteter ist. Die

<sup>55</sup> Eta für Westdeutschland: .50; und für Ostdeutschland: .51 (Cramer's V: .40 und .44).

unterschiedlichen Schulsysteme in der früheren BRD und DDR erklären die höheren Abschlüsse in Ostdeutschland, denn die Polytechnische Oberschule mit dem Abschluß 10. Klasse war in der DDR die Regelschule. In den (älteren) Gruppen mit volkstümlichen Vorlieben hat kaum jemand das Abitur. Dies trifft für beide Landesteile zu. Auch hier zeigt sich der höhere Anteil mit höchstens Volksschul- bzw. Hauptschulabschluß im Westen, während in den neuen Ländern der Abschluß 10. Klasse häufiger vertreten ist.

Die Zusammensetzung der jeweiligen Lebensstiltypen nach Bildungsabschlüssen ist bis auf zwei Ausnahmen, die Pragmatischen und die expressiven Vielseitigen, die in den neuen Ländern jeweils einen höheren Anteil Befragter mit Abitur aufweisen, weitgehend ähnlich. Bildung und Lebensstilausprägung stehen in einem deutlichen Zusammenhang. Die kulturellen Fähigkeiten und Wissensbestände haben damit für unterschiedliche Aktivitäts- und Geschmacksmuster größere Bedeutung als das ökonomische Kapital.

In den folgenden Grafiken werden die bisherigen Ergebnisse im Überblick dargestellt. Die kombinierte Betrachtung von Einkommen und Bildung, die das Sozialprestige maßgeblich bestimmen, zeigt eine klare Zuordnung von Lebensstilen zur Position in der vertikalen Hierarchie. Um die Lebensstile anzuordnen, sind die Abweichungen vom Durchschnittseinkommen (bedarfsgewichtetes Pro-Kopf-Einkommen) auf der horizontalen Achse angeordnet worden. Der Zusammenhang von Lebensstilen und Bildung war stärker als das Verhältnis von Lebensstilen und Einkommen, so daß der Bildungsgrad die vertikale Achse bildet. Um die Bildung nach Lebensstilen darzustellen, ist der Durchschnitt der in der Schule absolvierten Jahre für jeden Lebensstiltyp berechnet worden. Hauptschule wurde mit 9 Jahren, mittlere Reife mit 10 Jahren und Abitur mit 13 Jahren berechnet. Dies gilt aus Gründen der Vergleichbarkeit auch für die neuen Länder, obwohl das Abitur hier nach 12 Jahren erreicht wurde. Die Lebensstiltypen sind entsprechend dieser Werte auf der vertikalen Achse zugeordnet worden.

Abbildung 36: Lebensstile nach Einkommen und Bildung im Westen

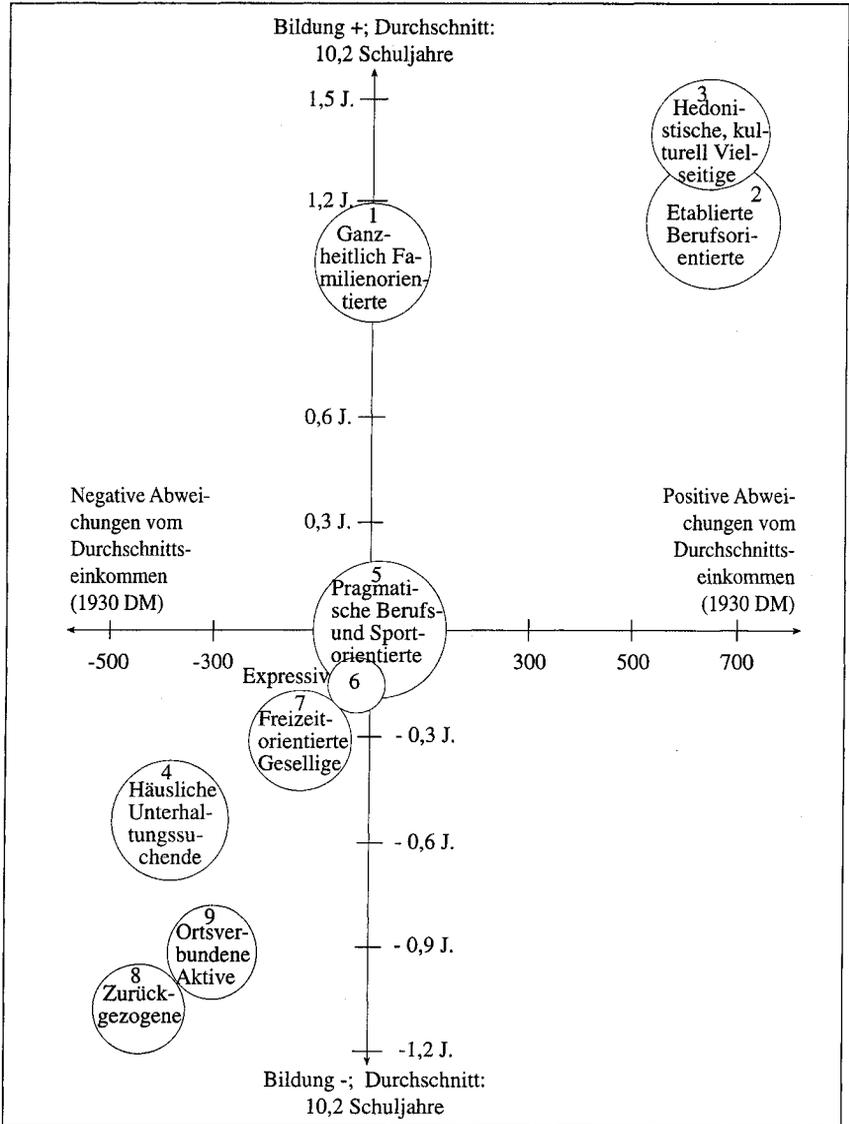
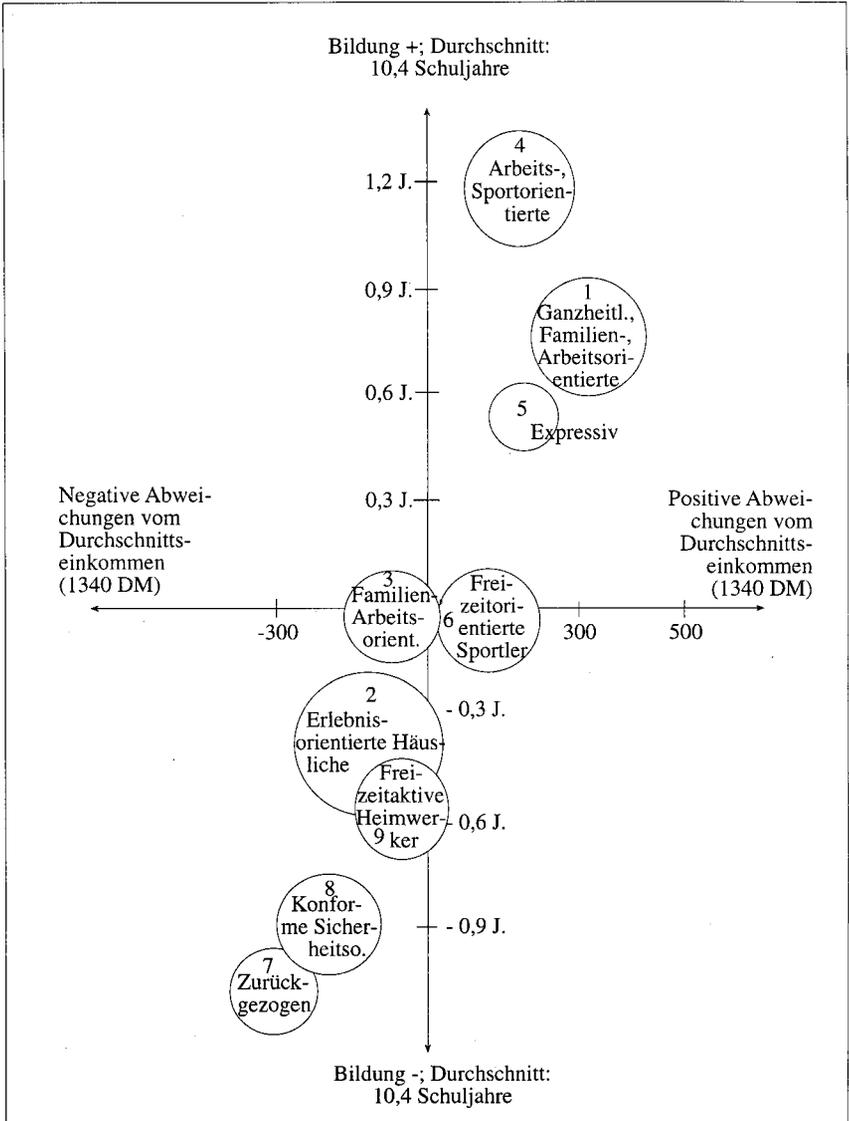


Abbildung 37: Lebensstile nach Einkommen und Bildung in Ostdeutschland



Im großen und ganzen sind die Lebensstile entlang der Diagonalen angeordnet. In der Regel kovariieren Einkommen und Bildung: bei geringerer Bildung liegt auch das Einkommen unter dem Durchschnitt. In Bezug auf die Diskussion um die Kopplung von Lebensstilen und Sozialprestige kann festgehalten werden, daß die Lebensstile schichtspezifisch variieren. Demnach liegt eine Hierarchie der Lebensstile nach Sozialprestige vor.

Im Westen fallen vor allem die Typen 2 und 3 auf, die mit Abstand die höchsten Einkommen und Bildungsabschlüsse aufweisen. Bemerkenswert ist gleichzeitig, daß die beiden Typen im Hinblick auf Orientierungen, Freizeitverhalten und Geschmacksmuster deutlich voneinander differieren, trotz vergleichbarer sozialstruktureller Lage. Der Typ 1 im Westen, der in Teilen ähnliche Vorlieben wie der etablierte Berufsorientierte (2) an den Tag legt, verfügt über deutlich weniger Einkommen. Bei dieser Gruppe fallen Bildungsabschlüsse und Einkommen auseinander, was auf den höheren Frauenanteil und den höheren Anteil an Familienhaushalten zurückzuführen ist. Am anderen Ende der Skala befinden sich in der linken unteren Hälfte des westdeutschen Achsenkreuzes die passiv zurückgezogen Lebenden und die häuslichen Unterhaltungssuchenden (junge Familienhaushalte). Die ortsverbundenen Heimwerker sind materiell etwas besser ausgestattet. In der Mitte befinden sich die pragmatisch Berufsorientierten, die Vielseitigen und die freizeitorientierten Geselligen. Dies sind ebenfalls klar voneinander unterscheidbare Stile bei ähnlicher „Kapitalausstattung“ (Bourdieu).

In Ostdeutschland unterscheiden sich die Lebensstile deutlich geringer als im Westen nach den Einkommen, die hier insgesamt noch gleicher verteilt sind. Die Bildung differenziert zwar Lebensstile eindeutig, die Extrempositionen sind jedoch nicht so ausgeprägt wie im Westen. Insgesamt sind auch in Ostdeutschland die Lebensstile hierarchisch anzuordnen. Hier weist der hochkulturell interessierte Lebensstiltyp zwar das höchste Einkommen auf, die Bildungsabschlüsse der Berufsorientierten ohne kulturelle Interessen liegen im Durchschnitt jedoch noch höher. Offensichtlich konzentrieren sich die Interessen und Fähigkeiten dieser Gruppe ganz auf das Erwerbsleben. Vergleichsweise gut sind auch die expressiv Vielseitigen ausgestattet, die im Westen im Mittelfeld liegen. Wie im Westen sind die zurückgezogen Lebenden diejenigen mit den geringsten Ressourcen. Auch die konforme, sicherheitsorientierte Gruppe liegt in beiden Dimensionen weit unter dem Durchschnitt. In den mittleren Lagen sind vier Lebensstile angesiedelt. Dies sind drei eher junge Lebensstile mit moderneren Lebensausrichtungen und ein älterer Lebensstil mit traditionelleren Haltungen.

Die Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen: Finanzielle und kulturelle Ressourcen stehen im Zusammenhang mit Lebensstilen, was sich vor

allem an den Enden der Hierarchie bemerkbar macht. Bei gleichem Lebensstandard sind jedoch auch ganz unterschiedliche Lebensstile anzutreffen. Es lohnt sich demnach, weitere Zusammenhänge zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Lebensstilen in Betracht zu ziehen. Im folgenden wird die Bedeutung askriptiver Merkmale für die Lebensstilzugehörigkeit geprüft: das Geschlecht und das Alter.

### 5.3 Geschlecht und Lebensstil

In der Lebensstilforschung ist ebenso wie in der klassischen Sozialstrukturanalyse eine weitgehende „Geschlechtsblindheit“ zu konstatieren (vgl. Kreckel 1989: 311ff.). „Denn obwohl sich die Ungleichheits- ebenso wie die Lebenslaufforschung zunehmend der Geschlechterfrage öffnet (...), finden sich bislang nur wenige Versuche (...), den unbestreitbar verhaltens- und einstellungsrelevanten Geschlechterdifferenzen auch im Rahmen der Lebensstil- und Milieuforschung einen gebührenden Platz einzuräumen.“ (Berger 1994: 1) Es soll untersucht werden, ob sich die ungleichen Lebensbedingungen und Zuständigkeiten auch in der Alltagsorganisation und -gestaltung äußern.

Es geht darum herauszufinden, ob sich Lebensstile geschlechtsspezifisch zusammensetzen, d.h., inwieweit sich die in Lebensstilen zusammengefaßten Verhaltens- und Kommunikationsweisen, Geschmacksmuster und Wahrnehmungsweisen des Alltags von Männern und Frauen unterscheiden. In Lebensstilen kann angezeigt werden, in welchen Bevölkerungsgruppen die Geschlechtertrennung mehr und in welchen sie weniger aufgehoben ist. Im Ost-West-Vergleich sind wegen der unterschiedlichen Stellung der Frau in der Gesellschaft in den vorangegangenen Jahrzehnten andere Muster als im Westen zu erwarten (vgl. Spellerberg 1994a).

In Westdeutschland sind von den neun Lebensstilgruppen fünf deutlich geschlechtsspezifisch geprägt. Dies sind die Typen, bei denen einerseits das Familienleben und andererseits die Arbeitswelt die zentralen Lebensbereiche sind, nach denen sich der Alltag strukturiert. Der höchste Frauenanteil mit 74% ist in der Gruppe der häuslichen, an leichter Unterhaltung und Attraktivität Interessierten anzutreffen. Von dem hochkulturell interessierten und sozial engagierten Typ sind zwei Drittel Frauen, ebenso wie von den zurückgezogen Lebenden. Die Zuständigkeit der Frauen für die Familie zeigt sich hier sehr deutlich. Bei der letzteren Gruppe ist anzunehmen, daß an die Stelle der frü-

heren familiären und kinderbetreuenden Aufgaben keine alternativen Aktivitäten gerückt sind.

In den Gruppen, in denen eine starke Berufsorientierung, Pragmatismus und Sachinteressen im Mittelpunkt stehen, sind Männer überrepräsentiert. Dies trifft vor allem für den Typ zu, für den Sport im Mittelpunkt der Freizeitgestaltung steht und kulturelle Interessen kaum ausgeprägt sind (86 % Männer). Es handelt sich hier keineswegs um Singles, sondern häufig um Personen, die in Familien mit Kindern leben. Männer sind ebenfalls überdurchschnittlich in der Gruppe der sachorientierten ortsverbundenen Praktiker im Do-it-yourself-Bereich (Typ 9) anzutreffen.

*Tabelle 10: Geschlecht nach Lebensstil*

Westdeutschland	Lebensstilgruppe								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9 insgesamt
Frauenanteil in %	67	56	44	74	14	53	46	67	30 49

Ostdeutschland	Lebensstilgruppe								
	1	2	3	4	5	6	7	8	9 insgesamt
Frauenanteil in %	48	63	59	40	43	18	55	91	37 50

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

Gemeinsamkeiten von Männern und Frauen zeigen sich am ehesten bei den außerhäuslich aktiven Typen: Beim Typ, der an der etablierten Kultur und beruflichem Fortkommen interessiert ist (Typ 2), bei den Vielseitigen, sich Stilisierenden (Typ 6), bei den Postmateriellen mit hohem Lebensstandard (Typ 3) und bei den geselligen Hedonisten (Typ 7). Insgesamt zeigt sich, daß die Ausrichtung auf Familie und Beruf die Lebensstile im Westen stark geschlechtsspezifisch prägt, wobei das Familienleben für Frauen stärkere Auswirkungen hat als für Männer. Arbeit, Politik und Sachthemen sind nach wie vor „Männersache“. Diese Trennung dürfte sich auf Wahrnehmungen, Kommunikationsformen, Selbstverständnis, Identität und auch Organisationsformen beider Geschlechter auswirken. Höhere Qualifikationen heben allerdings die geschlechtsspezifische Trennung der Alltagswelten teilweise auf. Auch wenn postmaterielle Orientierungen oder die Freizeit im Vordergrund stehen, sind Lebensstile weniger geschlechtsspezifisch zusammengesetzt.

In Ostdeutschland zeigt sich ein anderes Muster: Im hochkulturellen Bereich ist das Geschlechterverhältnis ausgewogen, anders als im Westen dominieren Frauen hier nicht. Auch in der pragmatischen arbeits- und sportorientierten Gruppe ebenso wie bei den pragmatischen „Heimwerkern“ sind Männer nicht so überrepräsentiert wie im Westen. Die Lebensbereiche Arbeit und Familie sind den beiden Geschlechtern nicht in dem Maße wie im Westen zugeordnet. Hier kommen die Nachwirkungen der unterschiedlichen 40jährigen Geschichte und die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf in der DDR deutlich zum Ausdruck. Umgekehrt sind bei den jüngeren hedonistischen Freizeitsportlern Männer stark überrepräsentiert. Unter den traditionellen Typen gibt es einen „Frauentyp“ mit starkem Konformitäts- und Sicherheitsstreben (91%).<sup>56</sup>

Zusammenfassend bestätigt sich die Vermutung, daß die Lebenswelten von Frauen und Männern im Westen stärker durch die Trennung von Familie und Arbeit bestimmt sind als im Osten Deutschlands. In Westdeutschland hebt sich die Geschlechtertrennung in der jüngeren postmateriellen und geselligen Gruppe weitgehend auf. Es ist zu vermuten, daß sich in der Phase der Familiengründung die Lebensstile von Männern und Frauen auseinander entwickeln. Im Hinblick auf die Lebensstile junger Erwachsener ist allerdings in Ostdeutschland eine stärkere Geschlechtertrennung feststellbar. Der öffentliche Freizeitbereich ist demnach stärker auf männliche Interessen zugeschnitten. In der kulturell interessierten und engagierten Bevölkerungsgruppe ist in Ostdeutschland zwischen Männern und Frauen kein Unterschied im Lebensstil festzustellen. Im Westen sind bei zwei der drei Typen mit Interesse an etablierter Kultur geschlechtsspezifische Muster zu erkennen. Bei diesen Lebensstilen mit höherer Bildung ist insgesamt die Angleichung zwischen Männern und Frauen am weitesten vorangeschritten.

#### 5.4 Alter, Lebensphasen und Lebensstil

Mit unterschiedlichen Lebensphasen sind verschiedene Anforderungen, Verpflichtungen und Handlungsmöglichkeiten verbunden. Nicht nur die materiellen Spielräume variieren, sondern auch der Umfang an disponibler Zeit und die Gestaltung der Freizeit ist von der Phase im Lebenslauf abhängig. Im folgenden sind anhand der Haushaltszusammensetzung idealtypisch die Lebens-

---

<sup>56</sup> Cramer's V für Westdeutschland: .39 und für Ostdeutschland: .38.

phasen nachgebildet. Von alleinlebenden Jüngeren über Jüngere mit Partner, Haushalte mit Kleinkindern, Personen mit älteren Kindern, Ältere mit Partner und ältere Alleinlebende. Da in Ostdeutschland sowohl der Familienhaushalt wie auch Kinder bei gleichzeitiger Erwerbsarbeit selbstverständlich waren und Kinderbetreuungseinrichtungen flächendeckend zur Verfügung standen, ist in Ostdeutschland ein schwächerer Zusammenhang zwischen Lebensstil und Lebensphase zu erwarten. In Westdeutschland sprechen bisherige Forschungen aus der Familiensoziologie für einen sehr engen Zusammenhang von Lebensstil und dem Vorhandensein von Kindern (Georg 1995; Schulze Buschoff 1995).

Tabelle 11: Alter, Lebensphasen nach Lebensstilen

Westdeutschland		<i>Lebensstilgruppe</i>								
Spaltenprozente	1	2	3	4	5	6	7	8	9	insgesamt
Durchschnittsalter	41	44	30	36	37	41	27	49	49	39
Haushaltsform										
Alleinlebende, jünger 40 J.	17	16	61	12	11	17	56	1	1	21
Mit Partner, jünger 40 J.	11	9	19	10	21	15	28	2	3	13
Mit Partner u. Kind < 6 J.	20	6	4	34	24	9	3	14	11	15
Mit Partner u. Kind 6-18 J.	19	18	7	20	20	14	9	13	22	16
Mit Partner, älter 40 J.	25	47	4	20	17	36	1	58	57	28
Alleinlebende, älter 40 J.	8	4	6	4	7	9	4	12	7	7

Ostdeutschland		<i>Lebensstilgruppe</i>								
Spaltenprozente	1	2	3	4	5	6	7	8	9	insgesamt
Durchschnittsalter	44	32	45	36	38	25	50	49	48	39
Haushaltsform										
Alleinlebende, jünger 40 J.	17	20	1	20	22	53	7	1	/	18
Mit Partner, jünger 40 J.	2	10	5	11	10	18	/	/	1	7
Mit Partner u. Kind < 6 J.	13	27	10	18	5	20	2	9	13	15
Mit Partner u. Kind 6-18 J.	14	33	40	30	24	7	20	16	18	23
Mit Partner, älter 40 J.	45	8	37	16	31	1	59	65	59	32
Alleinlebende, älter 40 J.	9	2	7	6	8	1	12	9	8	6

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

Werden die drei Gruppen aus dem bildungsbürgerlichen Kultursegment betrachtet, sind unterschiedliche Schwerpunkte in den Haushaltsformen fest-

stellbar. Die erste Gruppe hat relativ häufig (44%) Kinder zu versorgen, während die Berufsorientierten am häufigsten in Partnerhaushalten ohne Kinder leben (vgl. Tabelle 11). Die dritte Gruppe ist im Durchschnitt 30 Jahre alt und lebt zu fast zwei Dritteln allein, lediglich jeder zehnte hat Kinder. Die jüngste Gruppe sind die außerhäuslich aktiven, freizeitorientierten Geselligen mit 27 Jahren. Auch hier sind nur selten Kinder vorhanden, etwa ein Viertel lebt mit einem Partner zusammen. Umgekehrt hat die häuslichere junge Gruppe der Unterhaltungssuchenden erwartungsgemäß häufiger Kinder zu versorgen. An diesen Beispielen wird der Zusammenhang zwischen Haushaltskonstellation und Aktionsräumen deutlich sichtbar. Bemerkenswert ist, daß das Freizeitverhalten der pragmatisch Berufsorientierten kaum durch den Familienzusammenhang gekennzeichnet wird, obwohl fast die Hälfte dieser Gruppe mit Kindern zusammen lebt und Familie für wichtig erachtet wird. Im Westen handelt es sich hier um einen Männertyp. Die Zurückhaltung von westdeutschen Männern im Hinblick auf familiäre Aktivitäten und die von Frauen im Hinblick auf berufliche Schwerpunktsetzungen kommt hierin zum Ausdruck. Da für einige Lebensstile der Haushaltskontext kaum prägend zu sein scheint, kann dies als ein Hinweis dafür gelten, daß Lebensstile als personenbezogenes Merkmal und nicht als Haushaltsmerkmal zu verstehen sind.

Die Gruppen mit volkstümlichem Geschmack sind die im Durchschnitt ältesten mit 49 Jahren. Jede/r achte der sehr Zurückgezogenen und vergleichsweise Desinteressierten lebt allein und hat keinen Partner, und jede/r vierte hat Kinder. Angesichts der erkennbaren Passivität dieser Gruppe hätte ein höherer Anteil Alleinlebender und ein geringerer Anteil mit Kindern erwartet werden können. Die freizeitaktiven Heimwerker leben zumeist zu zweit, jeder dritte dieser Gruppe hat Kinder. Insgesamt sind die Lebensstile mit der Haushaltsform zwar verbunden, jedoch nicht so klar, wie vermutet wurde. Das Alter korreliert deutlich stärker mit einem Eta-Wert von .58.<sup>57</sup>

In Ostdeutschland zeigt sich ein nur zum Teil anderes Bild: Das Alter steht insgesamt stärker mit Lebensstilen im Zusammenhang als die Haushaltsform. Der hochkulturell interessierte Lebensstiltyp lebt wie die Vergleichsgruppe im Westen häufig zu zweit, und etwa ein Viertel versorgt Kinder. Die Gruppen mit hoher Erlebnis- und Spannungsorientierung haben zu einem höheren Anteil Kinder als im Westen, bei den eher passiv erlebnissuchenden Häuslichen liegt der Anteil bei 60%, von den stillbewußten Familien- und Arbeitsorientierten hat die Hälfte Kinder. Und auch die pragmatischen Berufsorientierten leben häufig mit Kindern. Ebenso wie in dieser Gruppe fällt bei den sehr jungen, männlichen hedonistischen Freizeitsportlern auf, daß sie häufiger mit Kindern

---

<sup>57</sup> Cramer's V zwischen Alter und Lebensstil beträgt im Westen .41 und im Osten .46; die Eta-Werte betragen .58 und .65.

zusammenleben und dies in den Aktivitäten kaum zum Ausdruck kommt. Bei den eher traditionellen Gruppen zeigen sich ähnliche Verteilungen wie im Westen. Die Haushaltszusammensetzung zwischen den zurückgezogen Lebenden und den sozial stärker integrierten konformen Sicherheitsorientierten, zum Großteil Frauen, unterscheidet sich kaum. Bei vergleichbaren Kontaktmöglichkeiten, die aus der Familiensituation erwachsen, differiert der Grad sozialer Integration beider Gruppen beträchtlich. Insgesamt ist in Westdeutschland der Zusammenhang von Lebensstilen und Haushaltsform etwas stärker als in Ostdeutschland.<sup>58</sup> Der Zusammenhang zwischen Lebensphase und Lebensstil ist insgesamt jedoch schwächer als vermutet. Ein veränderter Haushaltskontext beeinflusst den individuellen Lebensstil nur zu einem gewissen Grad.

Mit diesen Analysen sind auch Fragen nach der Dynamik von Lebensstilen angesprochen. Lebensstile sind das Resultat der Wechselwirkungen von objektiven Lebensbedingungen, Präferenzen und individuellen und kollektiven Erfahrungen. Sie passen sich veränderten Rahmenbedingungen im individuellen Lebenslauf wie im sozio-kulturellen und ökonomischen Strukturwandel an. Besonders deutlich wird dies an der Bedeutung der Familiengründung für die Änderung der Lebensstilzugehörigkeit von westdeutschen Frauen. Die Freizeit wird im häuslichen Umkreis verbracht, und die Orientierungen richten sich stärker auf die Familie. Auf gesellschaftlicher Ebene ist der Wandel bemerkbar im Fehlen eines „alternativen“ Lebensstils, der noch vor wenigen Jahren in anderen Lebensstil- und Milieustudien identifiziert wurde. In diesem Sinne können Lebensstile als „Fließgleichgewicht“ interpretiert werden.

## 5.5 Zusammenfassende Betrachtung

In diesem Abschnitt wurde der Zusammenhang von sozialstrukturellen Merkmalen und Lebensstilen untersucht. Jedes der einbezogenen Merkmale, beruflicher Status, Einkommen, subjektive Schichtestufung, Bildung, Geschlecht, Alter und Lebensphase, steht in signifikantem Zusammenhang zu den Lebensstilgruppen, die ausschließlich anhand von Orientierungen, Verhaltensweisen und Geschmacksmustern gebildet wurden. In der folgenden Tabelle sind die Werte von Cramer's V im Überblick dargestellt. Sie informiert über die rela-

---

<sup>58</sup> Cramer's V zwischen Haushaltsform und Lebensstil beträgt im Westen .36 und im Osten .32.

tive Stärke der Merkmale in bivariaten Analysen. Alter, Bildung und Geschlecht weisen die stärksten Zusammenhänge zum Lebensstil auf. Die vertikale Schichtzuordnung korreliert zwar ebenfalls signifikant, jedoch nicht im selben Maße wie die demographischen Merkmale und das „kulturelle Kapital“.

*Tabelle 12: Stärke des Zusammenhangs zwischen sozialstrukturellen Merkmalen und Lebensstilen*

Merkmal	Cramer's V	
	West	Ost
Alter	.41	.46
Bildung	.40	.44
Geschlecht	.39	.38
Lebensphase	.36	.32
Beruflicher Status	.24	.31
Schichtselbsteinstufung	.25	.23
Einkommen	.21	.20

Diese Ergebnisse bestätigen diejenigen aus bisherigen empirischen Lebensstilstudien, in denen ebenfalls der Frage nachgegangen wurde, wie stark Lebensstile mit sozialstrukturellen und -demographischen Merkmalen verbunden sind (Georg 1995; Klocke 1993; Lütke 1990). Es wurden bislang zwar keine Kausalanalysen durchgeführt, sondern die Zusammensetzung der Lebensstile nach sozialstrukturellen Merkmalen untersucht, aber die theoretisch begründete Annahme über die Wirkungsrichtung beim Zusammenhang von beispielsweise Bildung und Lebensstil läßt die Schlußfolgerung zu, daß die sozialstrukturellen Merkmale die Ausprägung von Lebensstilen maßgeblich bestimmen. Alltägliche Verhaltensweisen, Geschmacksmuster und Orientierungen dürften dabei stärker durch Alter, Bildung und Geschlecht bestimmt sein als durch die ökonomische Lage. Zugleich läßt dieses Ergebnis nicht den Umkehrschluß zu, soziale Ungleichheiten wären im Alltag der Menschen bedeutungslos, wie die Analysen zum Zusammenhang von Einkommen, Bildung und Lebensstilen gezeigt haben. Für die Lebensstilzugehörigkeit scheinen jedoch neben den kulturellen Kompetenzen demographische Faktoren ausschlaggebender. Sie beeinflussen die Alltagsorganisation und -gestaltung offensichtlich stärker als ökonomische Ungleichheiten.

Mit Hilfe der Diskriminanzanalyse (siehe Tabelle 13) ist es möglich, multivariat zu überprüfen, wie gut die Lebensstilzugehörigkeit durch die verschie-

denen sozio-demographischen Merkmale vorhergesagt werden kann, d.h., welche Variablen zur Unterscheidung zwischen den Gruppen geeignet bzw. ungeeignet sind (vgl. Backhaus u.a. 1994: 91). Die Diskriminanzanalyse ist ein statistisches Verfahren, bei dem die Zuordnung zu bzw. Trennung von Fällen einer auch nominal skalierten Variable durch mehrere unabhängige Variablen erklärt wird. Da die Typologien lediglich nominales Meßniveau haben, ist dies ein geeignetes statistisches Verfahren, das Auskunft über das relative Gewicht der verschiedenen sozialstrukturellen Merkmale für die Lebensstilzuordnung gibt. Anhand der sogenannten „Trefferquote“, die den Anteil der auf Basis der unabhängigen Variablen korrekt zugeordneten Fälle (hier zu Lebensstiltypen) zum Ausdruck bringt, können ebenfalls Aussagen über den Zusammenhang von sozialer Lage insgesamt und Lebensstilen getroffen werden. In die Analyse wurden Merkmale der vertikalen Schichtung (das gewichtete Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf, unterteilt in Dezile, Bildung, die berufliche Statushierarchie und die subjektive Schichteinstufung), demographische Merkmale (Alter, Geschlecht und Kinder im Haushalt) sowie räumliche Umgebungsfaktoren (Haushaltsgröße, Wohnungs- und Ortsgröße) einbezogen. Die folgende Tabelle 13 zeigt die Ergebnisse der Diskriminanzanalyse.

Die Wahrscheinlichkeit, auf Basis der Kenntnis dieser Merkmale einen Lebensstil richtig vorherzusagen, ist von 11% (Zufallstreffer) auf 41% bzw. 39% gestiegen (vgl. Tabelle 13), also um fast das Vierfache. Dieses Ergebnis belegt den relativ engen Zusammenhang zwischen sozialer Lage und Lebensstilen. Georg (1995), der vergleichbare Analysen mit multinominalen logistischen Regressionen gerechnet hat, kommt zu gleichen Ergebnissen im Hinblick auf die Erklärungskraft von Alter, Bildung und Geschlecht sowie vertikalen Merkmalen und zieht die Schlußfolgerung, daß Lebensstile „in bedeutsamer Weise von der sozialen Lage eines Individuums abhängig und mit ihr verbunden“ (ebenda: 13) sind.

Die einzelnen Lebensstile lassen sich dabei in unterschiedlichem Ausmaß durch die einbezogenen Merkmale bestimmen: Im Westen ist der postmaterielle Vielseitige (3), der durch sehr hohen Lebensstandard, junges Durchschnittsalter, Großstadteinwohner gekennzeichnet werden kann, am besten vorhersagbar (69%); die Vielseitigen, die in ihrer sozialen Lage stark streuen, sind entsprechend nicht zuordbar (2%). Auch die erste, hochkulturell interessierte Gruppe ist nicht besser als beim Zufallsprinzip vorhersagbar (10%). Die übrigen Werte liegen zwischen 34% (Typ 2) und 49% (Typ 5). Für Ostdeutschland liegt die Trefferquote mit 59% für die freizeitaktiven Sportler (6) und konformen Sicherheitsorientierten (8) am höchsten und für die Vielseitigen mit 4% erwartungsgemäß am niedrigsten.

Tabelle 13: Gütemaße der Diskriminanzfunktionen

Westdeutschland						
Eigenwert	Erklärte Varianz <sup>1</sup>	Soziale Merkmale	Canonische Korrelation <sup>2</sup>	Wilks Lambda <sup>3</sup>	Chi <sup>2</sup>	Signifikanz
.91	57%	Alter	.61	.50	1163	0.00
.44	28%	Bildung	.52	.69	693	0.00
.14	9%	Geschlecht	.43	.85	373	0.00
.07	4%	Kinder	.33	.95	167	0.00
.03	2%	Berufliche Stellung	.20	.99	50	0.60
insgesamt	100%			.31	1163	0.00
Korrekt vorhersagbare Fälle: 41%						

Ostdeutschland						
Eigenwert	Erklärte Varianz <sup>1</sup>	Soziale Merkmale	Canonische Korrelation <sup>2</sup>	Wilks Lambda <sup>3</sup>	Chi <sup>2</sup>	Signifikanz
.60	43%	Alter	.69	.55	303.5	0.00
.38	27%	Bildung	.55	.79	117.1	0.00
.23	17%	Geschlecht	.35	.90	51.1	0.00
.12	9%	Ortsgröße	.25	.96	18.3	0.02
.04	3%	Berufliche Stellung	.18	.99	1.4	0.68
insgesamt	100%			.29	630	0.00
Korrekt vorhersagbare Fälle: 39%						

1: Die erklärte Varianz mißt die Bedeutung der verschiedenen Diskriminanzfunktionen.

2: Der Canonische Korrelationskoeffizient mißt den Zusammenhang zwischen dem Merkmal und der Diskriminanzfunktion.

3: Wilks Lambda dient zur Berechnung der Signifikanz und ist ein „inverses“ Gütemaß, d.h., daß kleinere Werte eine bessere Trennung der Gruppen durch die jeweilige Diskriminanzfunktion anzeigen.

Die größte Bedeutung für die Zuordnung von Menschen zu Lebensstilgruppen besitzt das Alter. Nach Altersgruppen existieren demnach stark verbindliche Identifikationen, Zuordnungen und Abgrenzungen, was im weiteren Sinne als Kohorteneffekt interpretiert werden kann. Im Vergleich zu Ostdeutschland hat im Westen das Vorhandensein von Kindern im Haushalt ebenfalls einen Effekt auf die Lebensstile. Die bereits angesprochene stärkere Trennung von Fami-

lien- und Berufswelt im Westen, die in Ostdeutschland in stärkerem Maße überwunden war, wird in diesen Ergebnissen ebenso reflektiert wie die größere Selbstverständlichkeit von Familienhaushalten in den neuen Ländern. Im Westen deuten sich nicht nur Kohorten-, sondern auch Lebenszykluseffekte an. Leben Kinder im Haushalt, ändern sich Aktivitäten und Präferenzen vor allem von Frauen. Die Freizeit wird im häuslichen Umkreis verbracht, und Orientierungen richten sich stärker auf die Familie. In der westdeutschen Typologie sind die sehr stark außerhäuslich aktiven Typen sehr junge Gruppen, die selten Kinder haben. Bei der Geburt von Kindern ist es naheliegend, daß sich geschlechtsspezifische Muster herausbilden. Nach den bisherigen Ergebnissen zum sozialstrukturellen Hintergrund der Typen, zu Aktivitäten und Orientierungen sind zum Beispiel folgende Übergänge denkbar: Es ist möglich, daß „postmateriell vielseitig Aktive“ (Typ 3) mit steigendem Alter und der Geburt von Kindern in die Gruppen „Ganzheitliche“ (Typ 1; Frauen) und „etabliert Berufsorientierte“ (2; Männer) wechseln. Ein anderes Beispiel sind die „freizeitorientierten Geselligen“ (Typ 7), die in späteren Jahren möglicherweise den häuslich Unterhaltungssuchenden (Typ 4) und pragmatisch Berufsorientierten (Typ 5) zuzuordnen wären. Das heißt, daß Lebensstile nicht für die Dauer eines Lebens stabil sind, sondern sich in gewissen Grenzen den sich ändernden Rahmenbedingungen anpassen. Über das Bestehen und Verändern bestimmter Stilisierungsmerkmale ist allerdings bislang wenig bekannt; Längsschnittanalysen werden daher regelmäßig gefordert (Georg 1995; Hradil 1992; Müller 1994).

Die zweitwichtigste Größe, um Lebensstile korrekt vorherzusagen, ist der Bildungsabschluß. Bildung spielt in Ost wie West für die Lebensstilausbildung eine wirksame Rolle - trotz Arbeiterbildung, Nivellierungstendenzen in Ostdeutschland und Demokratisierungserscheinungen im Westen (Müller, Haun 1994). Die zentrale Bedeutung „kulturellen Kapitals“ für die Strukturierung des Alltags wird bestätigt (Bourdieu 1987; Ganzeboom 1990). Wie gesehen ist für die Teilnahme an der Hochkultur in der Regel eine weiterführende Bildung erforderlich, und die populären, weniger intellektuellen Formen werden von Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen konsumiert.

An dritter Stelle folgt die Geschlechtszugehörigkeit.<sup>59</sup> Diese Kategorie wird damit ohne jede Begründung in der Lebensstilforschung vernachlässigt. Die

---

59 Die bivariate Berechnung zu Beginn der Diskriminanzanalyse weist folgende Reihenfolge auf (entsprechend der F-Werte): Alter (42,3), Bildung (26,2), berufliche Stellung (17,0), subjektive Schichteinstufung (11,5), Ortsgröße (11,8), Geschlecht (9,0), Kinder im Haushalt (7,5) und Wohnungsgröße (5,5). In der multivariaten Betrachtung erweist sich Geschlecht als die entscheidendere Größe, vor beruflicher Stellung und Schichtselbstzuordnung.

geschlechtsspezifische Trennung fällt dabei im Westen etwas stärker ins Gewicht: Häusliche Typen sind häufig Frauen, während pragmatische und arbeitsorientierte Typen häufig Männer sind. Westdeutsche Frauen bringen ein stärkeres Interesse für kulturelle Dinge auf. Außerhäusliche und eher jugendliche Stile sind hingegen ausgewogener als in den neuen Ländern. In Ostdeutschland zeigt sich eine geschlechtsspezifische Trennung im jugendlichen, außerhäuslichen, geselligen Bereich und bei starker volkstümlicher und Sicherheitsorientierung. Die Lebenswelten von Frauen und Männern unterscheiden sich in jeweils spezifischer Weise in den beiden Landesteilen.

Anders als im Westen ist in Ostdeutschland als weitere Einflußgröße die Ortsgröße bestimmt worden. Stadt-Land-Unterschiede haben damit in Ostdeutschland einen deutlicheren Einfluß auf die Lebensstilzugehörigkeit. Im Westen sind die Stadt-Land-Unterschiede stärker in den Hintergrund getreten. In Ostdeutschland ist die kulturelle, soziale und auch ökonomische Infrastruktur vor allem in ländlichen Regionen zusammengebrochen (Strittmatter 1993), so daß Aktivitätsmöglichkeiten auf dem Land stark eingeschränkt sind.

Die vertikale Dimension „berufliche Stushierarchie“ war im multivariaten Modell nicht signifikant, obwohl in der bivariaten Betrachtung der Zusammenhang nicht zu übersehen ist. Bildung ist die bestimmende Größe, die mit der Stellung im ökonomischen System so stark kovariiert, daß sie in der multivariaten Betrachtung den Einfluß der übrigen vertikalen Merkmale schwächt. Als nicht diskriminierend erweisen sich ferner die subjektive Schichteinstufung und das Einkommen. Diese Merkmale der vertikalen Hierarchie wiesen auch in der bivariaten Analyse nur schwache Zusammenhänge zu Lebensstilen auf. Wie oben grafisch dargestellt, sind Lebensstile auf einer Stushierarchie anordbar, bei gleicher Ausstattung existieren jedoch auch ganz unterschiedliche Lebensstiltypen. Vor allem bei stark privilegierten und stark benachteiligten Statuslagen ist die Verbindung zu Lebensstilen gegeben.

Werden die Ergebnisse vor dem Hintergrund der Frage interpretiert, ob Lebensstile klassenspezifisch variieren (Bourdieu) oder „autonom“ konstruiert werden (Hitzler 1994), so fällt die Antwort zugunsten der erstgenannten Richtung aus. Die Anbindung an die Statuslage wird jedoch durchbrochen durch den Einfluß altersspezifischer Erfahrungen und Identifikationen, das Beherrschende kultureller Codes, geschlechtsspezifischer Zuschreibungen, lebenszyklischer Effekte (West) und regionaler Disparitäten (Ost). Von der Entkoppelung des Lebensstils von der sozialen Lage im weiteren Sinne kann nach diesen Ergebnissen keine Rede sein. Dennoch sind die Alltagspraxen weniger durch die ökonomische Sphäre bestimmt als durch askriptive Ungleichheitsmerkmale (Geschlecht, Alter) und horizontale Merkmale (Lebensphase, Region). Vor allem innerhalb der breiten Mittelschichten sind ökonomisch bedingte Un-

gleichheiten alltagsweltlich nur noch schwer wahrnehmbar. Bildung hat in der Wohlstandsgesellschaft für soziale Zuordnungen und Abgrenzungen, Distinktionen, Identitätsbildung und die „Verfeinerung von Lebensqualität“ (Schwengel 1988) stärkere Bedeutung erhalten.

Somit ist insgesamt ist der These Bourdieus zuzustimmen, daß Lebensstile die verfügbaren Ressourcen im großen und ganzen zum Ausdruck bringen. Er spricht daher auch von „Klassenhabitus“, d.h., daß die Menschen Denk-, Verhaltens- und Klassifikationsschemata anwenden, die ihrer Klassenlage entsprechen. Daß Lebensstile umgekehrt nicht allein auf die Ressourcenausstattung zurückzuführen sind, zeigt sich zum einen an der bedeutenderen Rolle soziodemographischer Ungleichheitsmerkmale und zum anderen an der Existenz verschiedener Lebensstile bei gleichen Ressourcen. Lebensstile sind daher anders als Schichten nicht nur vertikal anzuordnen, sie existieren zudem „nebeneinander“. Die Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten im Alltag wird damit durch Lebensstile auf der einen Seite ermöglicht und auf der anderen Seite gleichzeitig verkompliziert. Ungeklärt ist im Zusammenhang mit Lebensstilen darüber hinaus die Frage nach der Gültigkeit und der Bedeutung des Bewertungsmaßstabs oben und unten. Auch wenn im allgemeinen Lebensstile privilegierte oder aber benachteiligte soziale Lagen zum Ausdruck bringen, kann hieraus nicht geschlossen werden, daß dies das Kriterium ist, nach dem andere Lebensstile bewertet werden. Die vertikale Hierarchie kann zwar wahrgenommen werden, für die subjektive Zuordnung zu und Abgrenzung von anderen Lebensstilen können jedoch - je nach Bewertungsmaßstab und Orientierung - andere Faktoren eine Rolle spielen.

## 6. Lebensstile und Lebensqualität

Bislang wurde argumentiert, daß inhaltlich sinnvoll interpretierbare, deutlich voneinander abgrenzbare Lebensstile für West- und Ostdeutschland existieren, die mit der sozialen Lage der jeweiligen Gruppe eng verbunden sind. Lebensstile lassen sich nach Ressourcenunterschieden zuordnen, wobei vertikale Ungleichheitslagen durch alters-, bildungs- und geschlechtsspezifische Erfahrungen und Zuordnungen überlagert werden. In diesem Kapitel geht es nun darum, Lebensstile nicht als abhängige Größe zu betrachten, sondern die Perspektive zu wechseln und sie als unabhängige Größe zur Erklärung sozialer Sachverhalte einzusetzen. Ziel dieses Kapitels ist es zu prüfen, ob Lebensstile zur Erklärung von unterschiedlichem Wohlbefinden beitragen können. Damit wird an die Ausführungen im ersten Kapitel angeknüpft.

Unter Lebensqualität wird, wie oben ausgeführt, der Lebensstandard, das subjektive Wohlbefinden und deren Kombinationen verstanden. Nicht allein Einkommen, Wohnverhältnisse oder der Freizeitumfang, sondern auch die Bewertung der Lebensumstände und das emotionale Wohlbefinden stehen im Blickpunkt der Wohlfahrtsforschung. Auf die objektiven Lebensbedingungen ist teilweise im Rahmen der sozialstrukturellen Bestimmung der Lebensstiltypen eingegangen worden. Dies soll hier nicht näher verfolgt werden (vgl. Spellerberg 1995). An dieser Stelle wird die lebensstilspezifische Ausprägung subjektiven Wohlbefindens untersucht: anhand der Bewertung der Lebensumstände, „negativer“ Indikatoren der Anomie sowie einer eher prospektiven Frage nach der Einschätzung der persönlichen Zukunft. Lebensqualität wird in diesem Zusammenhang als „Erfolgsindikator“ interpretiert, zur Beurteilung einer mehr oder weniger gelungenen Übereinstimmung von individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten mit Alltagsarrangement und -gestaltung.

### 6.1 Subjektives Wohlbefinden der Lebensstiltypen

Die Bewertung der Lebensumstände wird mit Zufriedenheitsfragen vorgenommen. Die Frage nach der allgemeinen Lebenszufriedenheit gilt dabei als globales, bilanzierendes Maß des Wohlbefindens. Darüber hinaus wird um die

Bewertung der zentralen Lebensbereiche gebeten, z.B. „Wie zufrieden sind Sie - alles in allem - mit ihrer Freizeit?“ Die Merkmale sozialer Ungleichheit haben sich für die Zufriedenheit in den verschiedenen Lebensbereichen insgesamt als nicht sehr erklärungsstark erwiesen (Glatzer, Zapf 1984). In diesem Unterkapitel steht die Frage im Mittelpunkt, ob das subjektive Wohlbefinden mit den Lebensstilen variiert. Sind lebensstilspezifische Ausprägungen von Zufriedenheiten festzustellen? Da nicht alle Zufriedenheitsfragen an dieser Stelle präsentiert werden können, die im Wohlfahrtssurvey erhoben werden, habe ich anhand von Faktorenanalysen (Hauptkomponentenanalysen mit rechtwinkliger Rotation<sup>60</sup>) eine Auswahl von Indikatoren getroffen. Aus jeder der ermittelten Dimensionen wird an einem Beispiel die Zufriedenheit mit Lebensbereichen nach Lebensstilen vorgestellt. Die im Wohlfahrtssurvey zu bewertenden 13 Lebensbereiche sind in beiden Landesteilen vier Dimensionen zuzuordnen:

- *Faktorenstruktur der Bereichszufriedenheiten in Westdeutschland:*

<i>Materiell</i>	(Lebensstandard, Haushaltseinkommen, Soziale Sicherung),
<i>Privat</i>	(Familie, Freizeit, Arbeitsplatz, Ausbildung),
<i>Öffentlich</i>	(Demokratie, politische Beteiligungsmöglichkeiten, Umweltschutz, Öffentliche Sicherheit) und
<i>Wohnen</i>	(Wohnung und Wohngegend). <sup>61</sup>

- *Faktorenstruktur der Bereichszufriedenheiten in Ostdeutschland:*

<i>Materiell</i>	(Lebensstandard, Haushaltseinkommen, Soziale Sicherung),
<i>Öffentlich</i>	(Demokratie, politische Beteiligungsmöglichkeiten),
<i>Wohnumfeld</i>	(Umweltschutz, Öffentliche Sicherheit, Wohnung, Wohngegend) und
<i>Privat</i>	(Familie, Freizeit, Ausbildung).

---

60 Zur Struktur der Bereichszufriedenheiten und zur Entwicklung der Zufriedenheiten vgl. Berger-Schmitt 1994; Habich 1992; Habich, Riede 1989.

61 Erklärte Varianz: Westdeutschland: 52% (Materiell: 26%, Privat: 10%, Öffentlich: 8%, Wohnen: 8%), KMO-Test: .78  
Ostdeutschland: 56% (Materiell: 26%, Öffentlich: 11%, Wohnumfeld: 10%, Privat 9%), KMO-Test: .73

In Ostdeutschland wird die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz und der öffentlichen Sicherheit dem Wohnbereich zugeordnet. Sie bezieht sich damit direkt auf das Wohnumfeld und weniger auf den staatlichen Bereich, wie dies in Westdeutschland der Fall ist. Die Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz ist in Ostdeutschland nicht eindeutig zuordbar, sie läßt nur schwach auf zwei Faktoren, privat und materiell, sie wird daher in den weiteren Arbeitsschritten nicht berücksichtigt. Aus den vier Dimensionen werden in beiden Landesteilen die Zufriedenheiten mit der Freizeit, der Wohngegend, den politischen Beteiligungsmöglichkeiten und dem Lebensstandard in die bivariate Betrachtung einbezogen.

Nach Zapf u.a. (1987: 15) sind „Lebensstile transitorische Ordnungsmuster bei abnehmenden Zumutungen und steigenden Wahlmöglichkeiten.“ Diese Vorstellung läßt die Möglichkeit offen, daß Abstimmungsprozesse mißlingen können. Entfremdungserscheinungen in der Gesellschaft können darüber Auskunft geben, ob Lebensentwürfe und Lebensumstände in zufriedenstellender Weise übereinstimmen. Das Vorhandensein von Anomiesymptomen würde bedeuten, daß individuelle Kompetenzen und Bedürfnisse nicht mehr mit gesellschaftlichen Verhältnissen, Werten und Zielen in Einklang stehen und die soziale Integration gefährdet ist (Glatzer, Bös 1994; Veenhoven 1993: 24). Diese Entfremdungserscheinungen werden im Wohlfahrtssurvey mit Fragen nach Einsamkeit, Gefühlen von Machtlosigkeit, Orientierungslosigkeit und Selbstentfremdung, d.h. mangelnde Arbeitsfreude, ermittelt. Hier wird an zwei Beispielen dargestellt, welche Lebensstile mehr und welche weniger von Anomieerscheinungen betroffen sind.

Eine wichtige Dimension von Lebensqualität ist die Einschätzung der persönlichen Zukunft, die von Resignation bis Optimismus reichen kann und die Wahrnehmung der momentanen Situation sowie Handlungsweisen beeinflußt. Die Zukunft wird trotz erkennbarer Krisensymptome von der Mehrheit der Bevölkerung optimistisch beurteilt (Zapf, Habich 1994). Inwieweit die Zukunftseinschätzung auch mit Lebensstilen im Zusammenhang steht, wird ebenfalls an dieser Stelle untersucht.

Jeder Indikator zur Messung von subjektiver Lebensqualität korreliert signifikant mit den Lebensstiltypen. Zusammenfassend zeigt sich in Westdeutschland eine klare Problemgruppe und Lebensstiltypen mit hohem subjektivem Wohlbefinden. Die zurückgezogen Lebenden (8) äußern häufig Anomiesymptome, sind unzufrieden (mit Ausnahme der Bewertung der Wohngegend), pessimistisch und machen sich zudem häufig Sorgen um ihre Gesundheit und die gesellschaftliche Entwicklung (öffentliche Sicherheit; nicht ausgewiesen).

Tabelle 14: Subjektives Wohlbefinden nach Lebensstilen in Westdeutschland

Lebensstilgruppen (in %)	Zufrie- den mit Leben <sup>1</sup>	Zufrie- den mit Freizeit	Zufrie- den mit Wohn- gegend	Zufrie- den mit Lebens- standard	Zufrie- den mit politi- schem Einfluß	Verhält- nisse zu kompli- ziert	Ein- sam <sup>2</sup>	Optimi- stisch <sup>3</sup>
1: Ganzheitlich, kul- turell Interessierte	36	36	43	36	13	10	13	35
2: Etablierte, beruflich Engagierte	42	37	47	47	13	7	10	41
3: Hedonistisch, viel- seitig Aktive	22	27	21	36	4	7	10	45
4: Familiär, an Pop, Äußerem Orientierte	40	40	32	22	10	18	11	40
5: Sport- und Berufsorientierte	37	33	36	30	13	5	4	42
6: Expressiv Viel- seitige	53	40	32	37	18	13	14	37
7: Freizeitorientiert Gesellige	37	35	29	27	5	14	13	37
8: Zurückgezogen Lebende	31	28	41	18	4	10	14	24
9: Ortsverbundene Heimwerker eta	42 .23*	49 .16*	31 .12*	28 .21*	10 .23*	8 .25*	8 .16*	40 .21*

1: Zufriedenheiten werden auf einer Skala von 0 bis 10 erfaßt. „Zufrieden“ bedeutet hier, daß die Befragten die Werte 9 oder 10 angegeben haben.

2: Fragen: „Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurecht finde“ und „Ich fühle mich oft einsam“. Antworten: „stimmt ganz und gar“ und „stimmt eher“ auf einer 4-stufigen Skala.

3: Frage: „Wie sehen Sie allgemein Ihre persönliche Zukunft?“ Antwort höchste Ausprägung: „optimistisch“ auf einer 4-stufigen Skala.

\*: Signifikante Unterschiede nach Lebensstilgruppen auf dem .01-Niveau.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

Die freizeitaktiven Heimwerker (9) weisen demgegenüber hohes Wohlbefinden auf, wobei sie ebenfalls überdurchschnittlich besorgt um die ökonomische und Kriminalitätsentwicklung sind. Auch die hochkulturell interessierten und berufsorientierten Gruppen sind in der Regel zufrieden, integriert und optimistisch, mit spezifischen Auffälligkeiten. Die Etablierten (2) sind z.B. mit dem Lebensstandard und der Wohngegend sehr zufrieden, optimistisch vor allem im Hinblick auf die berufliche Entwicklung und selten von Anomiesymptomen betroffen. Die pragmatisch Berufsorientierten (5) bewerten ihre Lebensum-

stände demgegenüber nicht ganz so gut und sind optimistisch im Hinblick auf Umwelt, Wirtschaft oder Sicherheit. Die bessergestellten „modernen, kulturell Interessierten“ (3) sind demgegenüber unzufrieden mit dem Leben, der Freizeit, der Wohngegend, Demokratie und politischem Einfluß und besorgt um den Umweltbereich. Anders als bei den anderen Typen wirkt sich bei den „modernen, kulturell Interessierten“ die schlechte Bewertung der öffentlichen Bereiche auch auf die allgemeine Lebenszufriedenheit aus (s.u.). Obwohl Freizeitorientierung, Vielseitigkeit und Geselligkeit häufiger als Ideal einer gelungenen, selbstgewählten Lebensführung gelten, in Abgrenzung von der anstrengenden oder verpflichtenden Welt von Arbeit und Familie, weicht das Wohlbefinden in dieser Gruppe nicht positiv vom Durchschnitt ab. Auch die müßig-gängerisch Geselligen (7) sind häufiger unzufrieden, und zudem fühlen sie sich häufiger einsam oder sind orientierungslos. Stärker in Beruf oder Familie verankerte Personen sind den Ergebnissen nach mit dem Leben zufriedener. Die expressiv Vielseitigen (5) sind entgegen dieser allgemeineren Tendenz dabei am zufriedensten mit ihrem Leben. Diese Gruppe scheint die gelebte Vielfalt und Spannung am ehesten zu bewältigen und zu genießen.

### *Ostdeutschland*

In Ostdeutschland zeigt sich ein anderes Bild als im Westen: Die drei älteren Gruppen (7, 8, 9) weisen insgesamt ein geringeres Wohlbefinden auf. Vor allem die zurückgezogen Passiven (7) sind stark beeinträchtigt. Die freizeitaktiven Heimwerker (9) befinden sich im Mittelfeld, erreichen jedoch bei weitem nicht die positiven Werte wie die Vergleichsgruppe aus dem Westen. Der „Gewinnertyp“ ist der hedonistische sportorientierte Arbeitertyp (6), der optimistisch, selten einsam und zufrieden mit der Freizeit und dem Leben ist. Die Bezeichnung „Gewinner“ ist insofern berechtigt, als zwei Drittel dieser Gruppe eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen seit 1990 konstatieren (im Vergleich zur Hälfte aller der bis 61jährigen Befragten). Diese jüngere Gruppe erreicht in etwa das Niveau im Wohlbefinden wie im Westen. Die Annahme Alheits (1994: 265) - in bezug auf einen als vergleichbar charakterisierten Typ - trifft offensichtlich zu, daß es sich um eine Gruppe handelt, der hohe Integrationsfähigkeit in das neue System vorhergesagt werden kann.

Die hochkulturell interessierte Gruppe (1) zeigt ein durchschnittliches Wohlbefinden und lediglich bei der Fähigkeit, sich orientieren zu können, deutliche positive Abweichungen. Die pragmatisch Berufsorientierten (Erwerbstätige in guten Positionen; (4)) kommen gut zurecht<sup>62</sup> und äußern sich

---

62 72% nehmen seit der Vereinigung eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse wahr.

optimistisch. Der Freizeitbereich wird jedoch sehr schlecht bewertet. Die negative Beurteilung bleibt auch unter Berücksichtigung des Freizeitumfangs bestehen. Sport und Weiterbildung - die häufig ausgeübten Aktivitäten - reichen dieser Gruppe für eine befriedigende Zeitznutzung offensichtlich nicht aus.

Tabelle 15: Subjektives Wohlbefinden nach Lebensstilen in Ostdeutschland

Lebensstilgruppen (in %)	Zufrieden mit Leben <sup>1</sup>	Zufrieden mit Freizeit	Zufrieden mit Wohn- gegend	Zufrieden mit Lebens- standard	Zufrieden mit politi- schem Einfluß	Verhält- nisse zu kompli- ziert	Ein- sam <sup>2</sup>	Optimi- stisch <sup>3</sup>
1: Hochkulturell Interessierte	14	21	21	31	20	17	15	22
2: Erlebnissuchende Häusliche	13	13	31	16	10	32	12	24
3: Stilbewußte, Fami- lien-, Arbeitsorient.	11	19	29	34	12	23	14	23
4: Pragmatisch Berufsorientierte	14	10	32	40	15	16	5	32
5: Expressiv Viel- seitige	19	20	36	29	23	34	19	20
6: Hedonistische Freizeitorientierte	22	39	32	25	5	21	8	53
7: Zurückgezogen Lebende	16	21	41	16	15	42	22	11
8: Konforme, Tradi- tionelle	12	29	43	17	3	40	16	21
9: Ortsverbundene Freizeitaktive	13	24	47	22	9	28	12	22
eta	.15*	.19*	.16*	.21*	.22*	.20*	.15*	.26*

1: Zufriedenheiten werden auf einer Skala von 0 bis 10 erfaßt. „Zufrieden“ bedeutet hier, daß die Befragten die Werte 9 oder 10 angegeben haben.

2: Fragen: „Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurecht finde“ und „Ich fühle mich oft einsam“. Antworten: „stimmt ganz und gar“ und „stimmt eher“ auf einer 4-stufigen Skala.

3: Frage: „Wie sehen Sie allgemein Ihre persönliche Zukunft?“ Antwort höchste Ausprägung: „optimistisch“ auf einer 4-stufigen Skala.

\*: Signifikante Unterschiede nach Lebensstilgruppen auf dem .01-Niveau.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1993, Befragte bis zu 61 Jahren.

Die Gruppe der erlebnissuchenden Häuslichen (2), der fast ein Fünftel der Ostdeutschen zuzuordnen sind, ist mit dem Leben allgemein, Freizeit, Wohngegend, Lebensstandard und politischem Einfluß unzufrieden; darüber hinaus weist ein vergleichsweise hoher Anteil Anomiesymptome auf. Die objektiven Lebensbedingungen werden hier als mangelhaft bewertet. Hohe Priorität genießt das Ziel „Abwechslung“, bei gleichzeitiger Passivität und hoher Unzufriedenheit. Das bedeutet, daß es sich hier um eine sehr spannungsreiche und anomiegefährdete Gruppe handelt.

Die geringste Lebenszufriedenheit läßt sich in einer Gruppe mittleren Alters finden, die so im Westen nicht existiert, die Familie, Arbeit, Sachinformationen, Unterhaltung und dem persönlichen Äußeren hohen Wert beimißt (3). Diese Gruppe macht sich häufiger Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation, die Kriminalitätsentwicklung oder den Umweltschutz und erwartet zudem Verschlechterungen der persönlichen wirtschaftlichen Lage (nicht in den Tabellen aufgeführt). Diese Sorgen und Befürchtungen dürften die allgemeine Lebenszufriedenheit negativ beeinflussen. Bemerkenswert an dieser Gruppe ist, daß die Personen sich zu 50% der Mittelschicht zurechnen (ein für Ostdeutschland sehr hoher Anteil), obwohl sie keine überdurchschnittlichen Berufs- und Bildungsabschlüsse aufweisen. Möglicherweise haben diese Personen in der früheren DDR höhere soziale Positionen eingenommen; ein überdurchschnittlich großer Teil dieser Gruppe gibt an, daß sich seine Lebensbedingungen seit 1990 verschlechtert haben (36% im Vergleich zu 24% im Durchschnitt). Soziale Abstiegsprozesse könnten die geringe Lebenszufriedenheit erklären. Die Ergebnisse können als Unterstützung der These Veenhovens interpretiert werden, der aus seinen Ergebnissen schließt: „Much of the findings on individual variation in life-satisfaction boil down to a difference in *ability to control ones environment*.“ (Veenhoven 1995: 22; Hervorhebung im Original).

Sind die Unterschiede in den Zufriedenheiten, Anomiesymptomen und Zukunftserwartungen nun ein Effekt von Lebensstilen, oder spielen andere Gründe, wie Haushaltszusammensetzung, Bildung, Einkommen oder Alter die entscheidende Rolle? Auf diese Fragen soll im anschließenden Abschnitt mit multivariaten Analysen eingegangen werden.

## 6.2 Lebensstile zur Erklärung von Wohlbefinden

Im vorhergehenden Kapitel wurde argumentiert, daß Lebensstile in Zusammenhang mit der sozialen Lage stehen. Es stellt sich daher die Frage, ob sie lediglich eine Zusammenfassung der sozio-demographisch und sozio-ökonomisch bedingten Lebensumstände darstellen. Die hier vertretene These lautet, daß Lebensstile zum einen homogenere Bevölkerungsgruppen zusammenfassen, als dies die sozialstrukturellen Merkmale vermögen. Zum zweiten ist der in Lebensstilen zum Ausdruck kommende Umgang mit den vorhandenen Ressourcen im Rahmen getroffener Lebensplanung ein eigenständiger Faktor zur Erklärung von Wohlfahrtsunterschieden in der Bevölkerung. In diesem Abschnitt wird geprüft, ob Lebensstile im Hinblick auf subjektives Wohlbefinden mit der Erklärungskraft herkömmlicher sozialstruktureller Merkmale konkurrieren können. Ein positives Ergebnis kann als Hinweis dafür gelten, daß sich das Lebensstilkonzept zur Ermittlung und Erklärung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, die auf Verhaltens- und Einstellungsunterschiede in der Gesellschaft abzielen, als tragfähig erweist.

Mit Hilfe von multiplen Klassifikationsanalysen, ein multiplen Regressionen vergleichbares Verfahren, ist analysiert worden, ob Lebensstile einen eigenständigen, signifikanten Einfluß zur Erklärung unterschiedlicher Wohlfahrtspositionen haben. In die Modelle sind als erklärende Faktoren klassische sozialstrukturelle und demographische Merkmale<sup>63</sup> sowie Lebensstile einbezogen worden. Die folgenden Tabellen geben einen Überblick über die Ergebnisse. Als Zielgrößen werden Anomie, Bereichszufriedenheiten und allgemeine Lebenszufriedenheit einbezogen.

Die erklärte Varianz in den jeweiligen Analysen ist dabei nicht immer in zufriedenstellender Weise gegeben, beispielsweise bei dem Versuch, die allgemeine Lebenszufriedenheit zu erklären. Die Berücksichtigung des Lebensstandards, weiterer objektiver Lebensbedingungen, z.B. Wohnverhältnisse, oder Vergleichsmaßstäbe (vor allem im Verhältnis Ost-West) hätten die Gesamterklärungskraft der Modelle durchaus verbessert. Dies ließ sich an dieser Stelle

---

<sup>63</sup> Die Ausprägungen sind wie folgt zusammengefaßt worden:  
Bildung: keinen und Hauptschulabschluß; mittlere Reife; Fachabitur und Abitur sowie Hochschulabschluß.  
SchichtselbstEinstufung: Arbeiterschicht; Mittelschicht; Obere Mittel- und Oberschicht.  
Haushaltsgröße: 1, 2, 3, 4 und mehr Personen.  
Einkommen: Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf, eingeteilt in Quintile. Fehlende Angaben wurden durch den Modalwert ersetzt.

jedoch nicht realisieren. Zum einen ist die Anzahl von Variablen, die in eine solche Auswertung einbezogen werden können, begrenzt. Zum zweiten lag der Schwerpunkt der Analyse an dieser Stelle auf einem Vergleich der Erklärungskraft von Lebensstilen und klassischen sozialstrukturellen Merkmalen.

### 6.2.1 Anomieerscheinungen

Aus den fünf Einzelitems zur Ermittlung von Anomie (Einsamkeit, Orientierungslosigkeit, Machtlosigkeit, fehlende Zukunftszuversicht, keine Arbeitsfreude) wurde ein Index gebildet, indem die zustimmenden Antworten je Item, d.h. Entfremdungserscheinung trifft zu, über die fünf Fragen addiert wurden. Die Verteilungen lauten für beide Landesteile wie folgt:

Westdeutschland: 17% keine, 40% eine, 30% zwei, 10% drei, 3% vier und 0,5% fünf Anomieerscheinungen.

Ostdeutschland: 1% keine, 6% eine, 16% zwei, 47% drei, 28% vier und 2% fünf Anomieerscheinungen.

Ostdeutschland weist mit einem Durchschnitt von 3,0 im Vergleich zu Westdeutschland (Mittelwert 1,39) die deutlich schlechteren Werte auf (vgl. auch Glatzer, Bös 1994; Landua 1993; Zapf, Habich 1994b). In der folgenden Tabelle 16 ist dargestellt, welche sozialen Merkmale einen Einfluß auf Entfremdungserscheinungen haben.

Die Stärke der Erklärungskraft einzelner Variablen kann an den beta-Werten abgelesen werden. Lebensstile haben in West- wie in Ostdeutschland einen von den anderen Größen unabhängigen, signifikanten Effekt. Beim Ausmaß von Entfremdungserscheinungen hat im Westen die soziale Integration die größte Bedeutung, gemessen an der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen: Alleinlebende sind deutlich häufiger von Anomiesymptomen betroffen (unabhängig von Alter, Bildung, Einkommen oder Schichtzugehörigkeit). Das Einkommen hat hier den zweitgrößten Einfluß, gefolgt von der subjektiven Schichtzuordnung. Der soziale Status hat damit Auswirkungen auf das Wohlbefinden: je höher Personen in der Statushierarchie positioniert sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, von der Gesellschaft entfremdet zu sein. Lebensstile sind ebenfalls von signifikantem Einfluß, was die Kraft von Lebenszielen sowie Interessen und Aktivitäten zur Bewältigung des Lebens unterstreicht. Der Einfluß von Bildung liegt leicht unter dem von Lebensstilen, wobei die Personen mit Abitur am seltensten unter Anomiesymptomen leiden. Das Geschlecht ist von geringer Bedeutung; Frauen weisen die schlechteren Werte auf.

Tabelle 16: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf Anomieerscheinungen; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>

	West		Ost	
	eta*	beta*	eta*	beta*
Lebensstile	.21	.12	.20	.15
Schichtselbsteinstufung	.21	.13	.13	.07
Haushaltsgröße	.08	.18	.09	.13 <sup>2</sup>
Bildung	.22	.10	.19	.14
Geschlecht	.06	.05	.03	.02 <sup>2</sup>
Pro-Kopf-Einkommen	.05	.15	.10	.14
R <sup>2</sup>		.11		.09

1: Kovariate Alter im Westen signifikant, im Osten nicht signifikant.

+ 2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

In Ostdeutschland haben Alter, Haushaltsgröße und Geschlecht keinen Einfluß auf das Ausmaß der Betroffenheit von Anomiesymptomen. Wie im Westen sind die Schichteinordnung, Einkommen und Bildung, d.h. sozialer Status, wichtige Faktoren im Osten Deutschlands, die das Ausmaß von Entfremdung bestimmen. Lebensstile haben in Ostdeutschland den größten Einfluß. Dies ist ein Hinweis dafür, daß in der Umbruchphase den individuellen Aktivitäten und Bewältigungsleistungen ein besonderes Gewicht zukommt. Dabei haben die expressiv Vielseitigen und die zurückgezogen, passiv Lebenden die schlechtesten Werte auf dem Anomieindex, unter Berücksichtigung der genannten sozialstrukturellen Merkmale. Die pragmatisch Berufsorientierten wie die hochkulturell interessierte Gruppe haben demgegenüber positive Werte.

Lebensstile tragen zusammenfassend dazu bei, Bevölkerungsgruppen zu identifizieren, die von Anomieerscheinungen betroffen sind. Erwartungsgemäß weisen die Lebensstile, die in das öffentliche Leben integriert sind bzw. herrschende gesellschaftliche Werte übernommen haben, kaum Anomiesymptome auf. Ein geringes Aktivitätsniveau sowie eine mangelhafte soziale wie organisatorische Integration in die Gesellschaft gehen mit häufigeren Anomieerscheinungen einher.

## 6.2.2 Zufriedenheit mit den materiellen Lebensbedingungen

Die materiellen Lebensbedingungen umfassen als Index entsprechend der vorgeschalteten Faktorenanalyse die Zufriedenheiten mit dem Lebensstandard, dem Haushaltseinkommen sowie der sozialen Sicherung. Die jeweiligen Angaben auf der Antwortskala von 0 bis 10 wurden addiert und durch drei dividiert, um auf die ursprüngliche Skala zurückzukommen. Anschließend wurden die Befragten nach diesen Werten in fünf gleich große Gruppen eingeteilt, d.h., daß eine Rangfolge von den 20% der Befragten mit großer Unzufriedenheit bis hin zu den 20% mit höchster Zufriedenheit mit der ökonomischen Situation gebildet wurde. Dieses Verfahren ist mit der Einteilung einer Population in Einkommensquintile vergleichbar. Die Art der Gruppierung bietet sich vor allem wegen der West-Ost-Unterschiede an: Die ostdeutschen Werte liegen häufig deutlich unter den westdeutschen, so daß eine Gruppierung nach einem inhaltlichen Maßstab problematisch geworden wäre. Die Werte für jeweils 20% der Bevölkerung verteilen sich beim Index „Zufriedenheit mit den materiellen Lebensbedingungen“ beispielsweise für beide Landesteile wie folgt:

*Tabelle 17: Index: Zufriedenheit mit materiellen Lebensbedingungen*

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
1: sehr unzufrieden	0	bis	5,3	0	bis	3,6
2:	5,6	bis	6,3	4	bis	4,6
3:	6,6	bis	7,3	5	bis	6
4:	7,6	bis	8	6,3	bis	6,6
5: hochzufrieden	8,3	bis	10	7	bis	10

Somit ist zu berücksichtigen, daß die Gruppen aus Ostdeutschland, die mit den materiellen Lebensbedingungen unzufrieden sind, dies auf deutlich niedrigerem Niveau sind als die westdeutsche Vergleichsgruppe. Das Fünftel, das am zufriedensten ist, streut in Ostdeutschland stärker, während im Westen eine homogenere Spitze anzutreffen ist.

Die subjektive Schichteinstufung kann als zusammenfassende Größe für die soziale Lage angesehen werden; sie erklärt im Westen einen Großteil der Varianz in der Zufriedenheit mit den materiellen Lebensbedingungen - einen größeren Anteil als die Frage nach dem aktuellen Haushaltsnettoeinkommen. Erwartungsgemäß ist die obere Mittel- bzw. Oberschicht mit Abstand zufriedener als die Arbeiterschicht. Lebensstile tragen zur Erklärung von Zufrieden-

heitsunterschieden mit der finanziellen Situation mindestens ebenso bei wie das verfügbare Einkommen. Die zurückgezogen, passiv Lebenden sind am unzufriedensten (unabhängig vom insgesamt sehr niedrigen Einkommen), während die expressiv Vielseitigen, die etablierten Berufsorientierten und auch die postmateriellen Aktiven überdurchschnittlich zufrieden sind.

*Tabelle 18: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf die Zufriedenheit mit materiellen Lebensbedingungen; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>*

	West		Ost	
	eta*	beta*	eta*	beta*
Lebensstile	.19	.12	.20	.11 <sup>2</sup>
Schichtselbsteinstufung	.32	.30	.21	.12
Haushaltsgröße	.08	.17	.11	.23
Bildung	.18	.07	.19	.09
Geschlecht	.01	.03 <sup>2</sup>	.04	.01 <sup>2</sup>
Pro-Kopf-Einkommen	.12	.16	.24	.29
R <sup>2</sup>		.15		.14

1: Kovariate Alter im Westen signifikant, im Osten nicht signifikant.

2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

In Ostdeutschland ist das Pro-Kopf-Einkommen ausschlaggebend, neben der Haushaltsgröße. Alleinlebende sind (unabhängig vom Alter) mit dem Lebensstandard unzufriedener als Mehrpersonenhaushalte. Für Ostdeutschland wenig überraschend sind Personen in Haushalten von vier und mehr Personen zufriedener mit ihrer finanziellen Lage als Personen in kleineren Haushalten, weil mehrere Personen über aktuelle oder frühere Erwerbstätigkeit zur finanziellen Absicherung beitragen. An diesen Ergebnissen können die insgesamt schlechteren Einkommens- und Vermögensverhältnisse im Osten abgelesen werden. Aber auch im Westen bewerten Personen in größeren Haushalten ihre materielle Situation deutlich besser.

Lebensstile haben im Westen einen signifikanten, mittelstarken Effekt, während im Osten lebensstilspezifische Bewertungsmuster keine Rolle spielen. Insgesamt haben in Ostdeutschland die objektiven Lebensbedingungen den aus-

schlaggebenden Einfluß. In Westdeutschland spielen lebensstilspezifische Maßstäbe für die Bewertung des materiellen Lebensstandards eine wichtige Rolle.

### 6.2.3 Zufriedenheit mit privaten Lebensbereichen

Auch hier ist ein Index gebildet worden: Zunächst wurden die Zufriedenheitsangaben in den privaten Lebensbereichen, wie sie aufgrund der Faktorenanalysen zusammengefaßt wurden, addiert und standardisiert. Daraufhin wurden die Befragten nach diesen Angaben in fünf gleich große Gruppen geteilt. Diese Gruppierung diente als unabhängige Variable in der multiplen Klassifikationsanalyse.

Die Wertebereiche für West- und Ostdeutschland beim Index „Zufriedenheit mit den privaten Lebensbereichen“ sind folgende:

*Tabelle 19: Index: Zufriedenheit mit privaten Lebensbereichen*

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
1: sehr unzufrieden	3	bis	6,45	1,6	bis	5,6
2:	6,75	bis	7,25	6	bis	6,6
3:	7,5	bis	8	7	bis	7,1
4:	8,25	bis	8,75	7,6	bis	8,1
5: hochzufrieden	9	bis	10	8,6	bis	10

Bei der Bewertung von Familie, Freizeit oder Ausbildung haben Lebensstile im Westen den dominierenden Einfluß, in Ostdeutschland liegen sie auf Platz zwei. Die privaten Lebensbereiche wie Familie und Freizeit können relativ frei gestaltet werden. Der Umgang mit den vorgefundenen Bedingungen hat damit entscheidende Bedeutung für das Wohlbefinden, einen deutlich stärkeren als bei der Bewertung der materiellen Lebensumstände. Zufrieden sind die unterhaltungssuchenden Häuslichen (jüngere Frauen), die etablierten Berufstätigen, die expressiv Vielseitigen und die ortsverbundenen Heimwerker. Unzufrieden sind die zurückgezogen Lebenden, die Müßiggängerischen, die hedonistischen Aktiven und die ganzheitlich kulturell Interessierten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Einfluß der Anzahl der im Haushalt lebenden Personen herausgerechnet ist.

*Tabelle 20: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf die Zufriedenheit mit privaten Lebensbereichen; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>*

	West		Ost	
	eta*	beta*	eta*	beta*
Lebensstile	.27	.23	.18	.17
Schichtselbsteinstufung	.11	.13	.05	.03 <sup>2</sup>
Haushaltsgröße	.13	.10	.18	.18
Bildung	.05	.06	.02	.01
Geschlecht	.01	.03 <sup>2</sup>	.04	.01 <sup>2</sup>
Pro-Kopf-Einkommen	.06	.06	.03	.07
R <sup>2</sup>		.10		.09

1: Kovariate Alter in West und Ost signifikant.

2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

Im Hinblick auf die Haushaltsgröße ist anzumerken, daß wiederum Alleinlebende das niedrigste Niveau aufweisen. In West wie Ost sind für die Bewertung der Privatbereiche Einkommen und Bildung unbedeutend. Im Westen hat das Geschlecht allerdings einen signifikanten Einfluß, wobei Frauen unzufriedener sind als Männer. In Ostdeutschland sind allein Haushaltsgröße und Lebensstile, neben dem Alter, von signifikanter Bedeutung für die Bewertung der privaten Lebensbereiche Freizeit, Familie und Ausbildung. Hier sind die zurückgezogen Lebenden, die pragmatisch Berufsorientierten sowie die expressiv Vielseitigen unzufrieden, während die konformen, sozial Integrierten gute Bewertungen abgeben.

#### 6.2.4 Zufriedenheit mit öffentlichen Bereichen

Die Indexbildung bei den öffentlichen Bereichen bezieht sich in West- und Ostdeutschland ebenfalls auf eine unterschiedliche Anzahl von Lebensbereichen: im Westen auf die Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit, dem Umwelt-

schutz, der Demokratie und politischen Betätigungsmöglichkeiten; für Ostdeutschland gehen nur die beiden letztgenannten Bereiche in den Index ein. Wegen der Unterschiedlichkeit der Indices und der geringen Erklärungskraft des Gesamtmodells ist zusätzlich die Zufriedenheit mit politischen Betätigungsmöglichkeiten separat ausgewiesen.

Tabelle 21: Index: Zufriedenheit mit öffentlichen Lebensbereichen

	Westdeutschland			Ostdeutschland		
1: sehr unzufrieden	0	bis	3,5	0	bis	2
2:	3,75	bis	4,5	2,5	bis	3,5
3:	4,75	bis	5,25	4	bis	4,5
4:	5,5	bis	6,25	5	bis	5,5
5: hochzufrieden	6,5	bis	10	6	bis	10

Tabelle 22: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf die Bewertung öffentlicher Lebensbereiche; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>

	Zufriedenheit mit öffentlichen Bereichen				Zufriedenheit mit politischem Einfluß			
	West		Ost		West		Ost	
	eta*	beta*	eta	beta	eta	beta	eta	beta
Lebensstile	.16	.15	.21	.18	.23	.17	.22	.17
SchichtselbstEinstufung	.10	.08	.09	.07 <sup>2</sup>	.13	.04	.14	.09
Haushaltsgröße	.03	.08 <sup>2</sup>	.10	.08 <sup>2</sup>	.06	.05 <sup>2</sup>	.09	.08 <sup>2</sup>
Bildung	.08	.08	.10	.09	.18	.12	.17	.12
Geschlecht	.07	.06	.10	.09	.07	.05	.09	.09
Pro-Kopf-Einkommen	.07	.10	.11	.08 <sup>2</sup>	.11	.09	.17	.16
R <sup>2</sup>		.05		.07		.08		.10

1: Kovariate Alter ist nur bei der Zufriedenheit mit öffentlichen Bereichen im Westen signifikant.

2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

Für die Bewertung staatlicher Aufgaben und politischer Einflußmöglichkeiten sind Lebensstile am aussagekräftigsten (vgl. Tabelle 19). Im Westen sind die jüngeren, familienzentrierten Unterhaltungssuchenden (Typ 4), die wenig Interesse an politischen Inhalten zeigen, die Sport- und Berufsorientierten (Typ 5) und die expressiv Vielseitigen (Typ 6) zufrieden. Sehr unzufrieden sind, auch bei Berücksichtigung von Bildung und den übrigen Merkmalen, die postmateriellen Aktiven (3) sowie die ganzheitlichen, hochkulturell Interessierten (1). In Ostdeutschland sind anders als im Westen auch die freizeitaktiven Heimwerker (9) zufrieden. Dies kann daran liegen, daß die Fragen nach der Bewertung von Umweltschutz und Kriminalitätsbekämpfung nicht in den Index für Ostdeutschland eingeflossen sind. Die konforme und volkstümliche, hauptsächlich von Frauen gebildete Gruppe (8) ist sehr unzufrieden mit dem politischen System ebenso wie die deutlich jüngere Gruppe der hedonistischen Sportler (6) und die vielseitig interessierte Gruppe (5). Die Hintergründe für die Bewertung scheinen damit in West und Ost ganz unterschiedlich zu sein. Im Westen stehen Umweltschutz und soziale Gerechtigkeit im Vordergrund, während im Osten die Wahrnehmung der westlichen politischen Strukturen im Vordergrund stehen dürfte. Im Westen ist, anders als in den neuen Ländern, der soziale Status von Bedeutung, dafür spielt im Osten Bildung eine größere Rolle. Hochschulabsolventen und Personen mit der niedrigsten Bildung aus den neuen Ländern sind vergleichsweise unzufrieden mit dem politischen Bereich. In beiden Landesteilen bewerten Frauen die öffentlichen Bereiche schlechter als Männer.

#### 6.2.5 Zufriedenheit mit dem Wohnbereich

Wie erwähnt, unterscheiden sich West- und Ostdeutsche auch im Hinblick auf die Dimension Wohnen, da die ostdeutsche Bevölkerung Umweltschutz und öffentliche Sicherheit stärker auf das Wohnen bezieht als im Westen. Der additive Index im Westen umfaßt die Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohngegend und in Ostdeutschland alle vier genannten Bereiche.<sup>64</sup>

---

<sup>64</sup> Der Wertebereich für Westdeutschland: 0 bis 6/6,5 bis 7,5/8 bis 8,5/9 bis 9,5/10. Ostdeutschland: 0 bis 4/4,25 bis 4,75/5 bis 5,5/5,75 bis 6,75/7 bis 10.

*Table 23: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf die Zufriedenheit mit dem Wohnbereich; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>*

	West		Ost	
	eta*	beta*	eta*	beta*
Lebensstile	.18	.13	.18	.14 <sup>2</sup>
Schichtselbsteinstufung	.12	.14	.04	.06 <sup>2</sup>
Haushaltsgröße	.13	.13	.11	.10 <sup>2</sup>
Bildung	.07	.08 <sup>2</sup>	.13	.08 <sup>2</sup>
Geschlecht	.06	.04 <sup>2</sup>	.02	.02 <sup>2</sup>
Pro-Kopf-Einkommen	.10	.08 <sup>2</sup>	.10	.12
R <sup>2</sup>		.08		.07

1: Kovariate Alter in West und Ost signifikant.

2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

In Ostdeutschland hat bis auf Einkommen und Alter keine der einbezogenen Größen einen signifikanten Effekt auf die Zufriedenheit mit dem Wohnumfeld. Im Westen sind Alter, Lebensstile, Haushaltsgröße und Schichtzugehörigkeit für die Bewertung des Wohnbereichs wichtig. Höhere Schichten mit entsprechenden finanziellen Ressourcen und größere Haushalte, die häufiger auf dem Land zu finden sind, sind tendenziell zufriedener. Bei den Lebensstilen sind die etablierten Berufsorientierten (2), die pragmatisch Berufsorientierten (5) sowie die expressiv Vielseitigen (6) sehr zufrieden, während die zurückgezogen Lebenden (8) und die vom Aktionsradius eher entgegengesetzten Gruppen der müßiggängerischen Geselligen (7) und postmateriell Aktiven (3) unzufrieden sind. Wohnung und Wohnumfeld genügen den Ansprüchen dieser außerhäuslich sehr aktiven Gruppen offensichtlich nicht.

## 6.2.6 Gesamtbetrachtung: Zufriedenheit mit dem Leben

Abschließend wird das bilanzierende Maß der allgemeinen Lebenszufriedenheit betrachtet. Hierzu ist aus den vorher betrachteten Indices ein Gesamtindex konstruiert worden, bei dem wie oben beschrieben vorgegangen wurde. Das heißt, daß die Bewertungen aller Lebensbereiche in den Index eingegangen sind und auf dieser Basis wieder fünf gleich große Gruppen, von den Unzufriedensten bis zu den Zufriedensten, gebildet wurden. Zusätzlich ist der globale, bilanzierende Indikator „allgemeine Lebenszufriedenheit“ mit aufgeführt worden. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß im globalen Indikator „allgemeine Lebenszufriedenheit“ die Situation in den verschiedenen Lebensbereichen zusammenfassend bewertet wird (Berger-Schmitt 1994; Glatzer, Zapf 1984; Veenhoven 1993). Die Werte in Ostdeutschland liegen dabei deutlich unter den westdeutschen. Der Durchschnitt bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit liegt im Westen bei 7,9 und im Osten bei 6,9.

*Tabelle 24: Der Einfluß von sozialen Merkmalen und Lebensstilen auf die allgemeine Lebenszufriedenheit; Ergebnisse multipler Klassifikationsanalysen; kontrolliert nach Alter<sup>1</sup>*

	Zufriedenheit mit allen Lebensbereichen				Allgemeine Lebenszufriedenheit			
	West		Ost		West		Ost	
	eta*	beta*	eta	beta	eta	beta	eta	beta
Lebensstile	.26	.20	.14	.09 <sup>2</sup>	.16	.15	.16	.12 <sup>2</sup>
Schichtselbsteinstufung	.24	.23	.11	.08	.16	.17	.17	.10
Haushaltsgröße	.13	.14	.14	.18	.13	.15	.17	.27
Bildung	.10	.02 <sup>2</sup>	.07	.04 <sup>2</sup>	.06	.05 <sup>2</sup>	.14	.05 <sup>2</sup>
Geschlecht	.01	.02 <sup>2</sup>	.06	.05 <sup>2</sup>	.04	.04 <sup>2</sup>	.01	.04 <sup>2</sup>
Pro-Kopf-Einkommen	.06	.09	.12	.16 <sup>2</sup>	.07	.12	.21	.27
R <sup>2</sup>		.13		.08		.08		.13

1: Kovariate Alter ist in Westdeutschland von signifikantem Einfluß und in Ostdeutschland bei beiden Variablen nicht signifikant.

2: Nicht signifikante Merkmale.

\*: Der Wert von *eta* zeigt die Stärke des Zusammenhangs jeder einzelnen Variablen mit der unabhängigen an, während der Wert von *beta* das Maß für den eigenständigen Effekt jeder der einbezogenen Variablen unter Berücksichtigung der anderen im Modell enthaltenen Variablen ist.

In Westdeutschland sind für die Gesamtbewertung des Lebens Lebensstile von Bedeutung; die Schichtzugehörigkeit ist jedoch entscheidender. An dritter Stelle folgt der Haushaltskontext. Auch Alter und Bildung haben einen eigenständigen Einfluß. Im Hinblick auf die Aussagekraft des Lebensstilkonzepts ist dies ein bemerkenswertes Ergebnis. Lebensziele, Interessen und Aktivitäten beeinflussen die Bewertung des Lebens in vergleichbarer Weise wie die materiellen Lebensbedingungen. Bemerkenswert ist auch, daß Lebensstile in den neuen Ländern keinen eigenständigen Effekt aufweisen. In Ostdeutschland ist der Haushaltskontext von entscheidender Bedeutung für das Wohlbefinden. In größeren Haushalten sind die Personen im allgemeinen zufriedener mit ihrem Leben. Einkommen und Schichtzugehörigkeit sind ebenfalls signifikant. Die materiellen Lebensbedingungen haben in den neuen Ländern deutlich stärkere Wirkung als im vergleichsweise wohlhabenden Westen.

### *Zusammenfassung*

In diesem Abschnitt wurde untersucht, ob Lebensstile zur Erklärung unterschiedlichen Wohlbefindens beitragen können und wie stark ihre Erklärungskraft im Vergleich zu anderen sozialstrukturellen Merkmalen ist. Es hat sich gezeigt, daß Lebensstile in Westdeutschland stärkere Bedeutung als in Ostdeutschland haben. Hier spielen die objektiven Lebensbedingungen eine deutlich größere Rolle als im wohlhabenderen Westen. Während in Westdeutschland Lebensstile Unterschiede in der Bewertung von Anomie, materiellen Lebensbedingungen, privaten Lebensbereichen, öffentlichen Bereichen, Wohnen und allgemeiner Lebenszufriedenheit erklären, gilt dies in Ostdeutschland lediglich für die Betroffenheit von Anomiesymptomen sowie die Bewertung des privaten und des öffentlichen Bereichs. Die stärker vom objektiven Lebensstandard beeinflusste Wohnsituation und finanzielle Situation sowie die allgemeine Bewertung des Lebens hängen nicht von lebensstilspezifischen Bewertungsmaßstäben ab. Sind Lebensstile von signifikantem Einfluß, so liegt ihre Erklärungskraft zumeist über derjenigen von der Geschlechtszugehörigkeit oder von Bildung und häufig über der des Einkommens. Lebensstile sind damit in der Wohlfahrtsforschung vor allem in entwickelten Wohlstandsgesellschaften ein erfolgversprechendes Konzept zur Erklärung von Unterschieden im Wohlbefinden.

## 6.3 Lebensstilspezifische Bewertungsmaßstäbe für Lebensqualität

An dieser Stelle wird in einem weiteren Analyseschritt auf die Frage nach lebensstilspezifischen Bewertungskriterien von Lebensqualität eingegangen. Ziel dieses Abschnitts ist die Identifizierung von lebensstilspezifischen Maßstäben für das Wohlbefinden. Es wird überprüft, welche Bereichszufriedenheiten nach Lebensstilen differenziert das allgemeine Wohlbefinden erklären. Es soll die Frage beantwortet werden, ob je nach Lebensstil zum Beispiel die Bewertung von Familie, Arbeit, Freizeit oder politischer Betätigung die Zufriedenheit mit dem Leben beeinflusst. Als abhängige Größe, die das allgemeine Wohlbefinden mißt, wird die „allgemeine Lebenszufriedenheit“ verwendet. Als Methode kamen multiple, lineare Regressionsanalysen in Betracht. Es ging darum, den Einfluß einzelner Merkmale auf eine unabhängige Variable zu messen und darüber hinaus die Aussagefähigkeit der Modellannahme insgesamt zu überprüfen. Als Regressoren dienten folgende Bereichszufriedenheiten:

Zufriedenheit mit

- dem Familienleben,
- dem Arbeitsplatz (bei hohem Anteil Erwerbstätiger nach Lebensstilen),
- der Freizeit,
- der Wohnung,
- der Wohngegend,
- der Ausbildung,
- dem Lebensstandard,
- dem Haushaltseinkommen,
- dem Umweltschutz,
- Möglichkeiten politischer Betätigung,
- der öffentlichen Sicherheit und Kriminalitätsbekämpfung und
- der sozialen Sicherung.

Die allgemeine wie die Bereichszufriedenheiten werden auf einer Skala von 0 bis 10 erhoben. In der folgenden Abbildung sind erstens die in den jeweiligen Regressionsmodellen statistisch signifikanten Lebensbereiche, zweitens die standardisierten Regressionskoeffizienten (Beta-Werte), die die Einflußstärke der einzelnen Variablen dokumentieren, und drittens das  $R^2$ , in dem die Varianzaufklärung des gesamten Modells zum Ausdruck kommt, ausgewiesen.

Die Höhe der  $R^2$ -Werte dokumentiert, daß in fast allen Fällen eine ausreichende Varianzaufklärung gegeben ist, so daß die Grundannahme bestätigt wird, nach der die Bereichszufriedenheiten die allgemeine Lebenszufriedenheit maßgeblich beeinflussen. Die Werte für das  $R^2$  schwanken jedoch beträchtlich, im Westen zwischen .31 (hedonistisch vielseitig Aktive; 3) und .63 (Zurückgezogene; 8), in Ostdeutschland zwischen .26 (häusliche Erlebnisorientierte; 2) und .74 (hedonistische Freizeitorientierte; 6).

Zusammenfassend hat die Analyse der Einflußstärke verschiedener Bereichszufriedenheiten ergeben, daß für das Wohlbefinden je nach Typ unterschiedliche Lebensbereiche wichtig sind. Während bei der Betrachtung der Gesamtbevölkerung bis zu 61 Jahren in Ost und West die Bewertung des *Lebensstandards* und der *Familie* die wichtigsten Einflußgrößen sind, verändert sich das Muster, wenn nach Lebensstilen differenziert wird. Gleichzeitig hat eine Erhöhung der Lebensqualität durch den Lebensstandard für viele Gruppen einen positiven Effekt für das Wohlbefinden. Je nach Lebensplanung und Alltagsorganisation gibt es dennoch Lebensbereiche, die wichtiger sind. Zum einen der politische Bereich, zum anderen die Freizeit, zum Teil das Privatleben oder die Wohnung oder auch das Arbeitsleben. Auf einige weitere bemerkenswerte Ergebnisse werde ich etwas näher eingehen, auch wenn nicht alle Ergebnisse interpretiert werden sollen.

Den größten Einfluß auf das allgemeine Wohlbefinden hat in Westdeutschland insgesamt die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard, in fünf von neun Fällen. Der stärkste Einfluß überhaupt ist ebenfalls bei diesem materiellen Faktor feststellbar, und zwar bei den Zurückgezogenen (Beta: .62; bei einem  $R^2$  von .63). Dieser Typ hat das geringste Durchschnittseinkommen, so daß leicht vorstellbar ist, daß eine Verbesserung des Lebensstandards direkt auf eine Steigerung des Wohlbefindens wirkt. Neben den traditionelleren Gruppen und der jüngsten mit ebenfalls unterdurchschnittlichem Einkommen (Typ 7) führt eine Steigerung der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard auch bei zwei Gruppen, die zu den Bessergestellten zählen, zu einer Erhöhung der Lebenszufriedenheit, und zwar bei den ganzheitlich und etablierten hochkulturell Interessierten. Die Orientierungen sind offensichtlich nicht auf die Höhe des Lebensstandards zurückzuführen. Vielmehr haben auch bei finanziell bessergestellten Gruppen materielle Verbesserungen ähnlich positive Effekte auf das Wohlbefinden wie bei Schlechtergestellten.

Für den postmateriellen, hochkulturell interessierten Typ (3) sind die Bewertungen der politischen Einflußmöglichkeiten von stärkstem Einfluß auf das Wohlbefinden. Dies ist die einzige Gruppe, für die ein öffentlicher Bereich die größte Erklärungskraft hat. Das Privatleben (Familie, nicht nur Ehe/Partnerschaft) folgt erst an zweiter Stelle. Die Bewertung der Wohnung ist als drit-

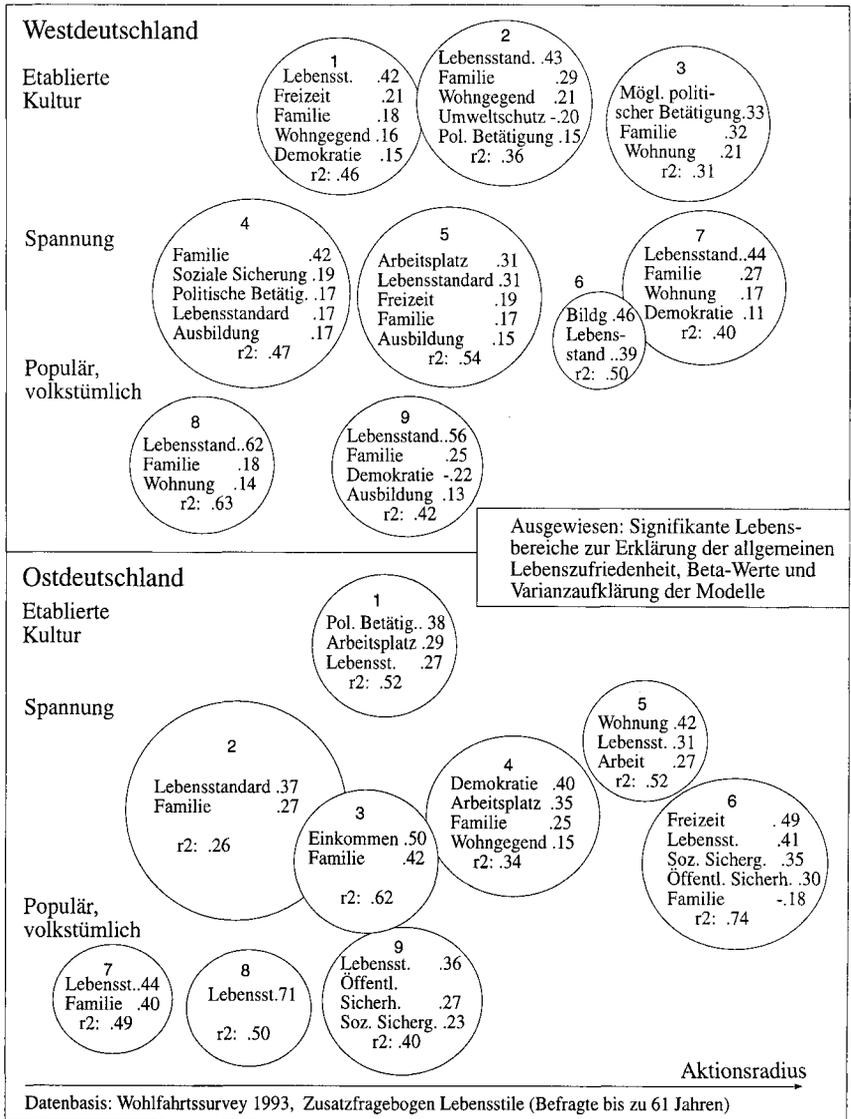
ter Faktor von signifikanter Bedeutung. Der Einfluß der Zufriedenheit mit der Wohnung ist ebenfalls für die Geselligen feststellbar (Typ 7). Es handelt sich dabei um zwei außerhäuslich sehr aktive Typen, für die die Wohnung jedoch von größerer Bedeutung ist als für die häuslichen des gleichen Kultursegments. Wie oben gesehen, sind diese Gruppen gleichzeitig mit ihrer Wohnung sehr unzufrieden.

Bei den pragmatisch Orientierten (Typ 5) erklären die einbezogenen Lebensbereiche zu einem vergleichsweise großen Teil ( $R^2$ : .54) die allgemeine Lebenszufriedenheit. Hier sind andere Lebensbereiche wichtig als bei den zuvor beschriebenen Typen. Die Zufriedenheit mit der Arbeit ist von gleich hoher Bedeutung wie der Lebensstandard. An dritter Stelle folgt die Freizeit, noch vor dem Familienleben, gefolgt von der Zufriedenheit mit der Ausbildung. Für diese Gruppe hat das Erwerbsleben damit entscheidenden Einfluß auf das Wohlbefinden. Obwohl die Hälfte dieser Gruppe mit Kindern im Haushalt lebt und ein erheblicher Anteil in Zweipersonenhaushalten, spielt das Familienleben nur eine untergeordnete Rolle.

Für die häuslichen Unterhaltungssuchenden ist das Familienleben von entscheidendem Einfluß. Die soziale Sicherung folgt mit einigem Abstand und bemerkenswerterweise auch die Möglichkeiten politischer Betätigung. Ein „Rückzug ins Private“ ist für diesen familienorientierten Typ demnach nicht zutreffend. In Westdeutschland spielt die Zufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit für keine der Gruppen eine entscheidende Rolle für das Wohlbefinden.

In Ostdeutschland liegt die erklärte Varianz zum Teil über der im Westen. Hier hat die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard für die materialistischen und sicherheitsorientierten Gruppen ebenso wie für die häuslichen Erlebnisorientierten den größten Einfluß auf das Wohlbefinden, wobei die finanzielle Situation der jeweiligen Gruppen differiert. In einer stark sicherheitsorientierten Gruppe ist der Lebensstandard die einzig entscheidende Größe. Auffällig ist, daß bei zwei der drei traditionelleren Gruppen weder Freizeit noch Wohnung oder die zur Zeit in den Medien häufig problematisierte „öffentliche Sicherheit“ einen Effekt hat. Bei den „Heimwerkern“ ist hingegen die öffentliche Sicherheit von Belang, ebenso wie die soziale Sicherung. Der öffentliche Bereich spielt in dieser Gruppe eine deutlich stärkere Rolle. Dies trifft auch auf die sehr junge Gruppe der „hedonistischen Sportorientierten“ zu, für die der Freizeitbereich von ausschlaggebender Bedeutung ist, noch vor der materiellen Komponente und den öffentlichen Bereichen. In dieser Gruppe ist mit einem  $R^2$  von .74 die Varianzaufklärung am höchsten.

Abbildung 38: Bereichszufriedenheiten als Einflußgrößen für die allgemeine Lebenszufriedenheit nach Lebensstilen (multiple Regressionsanalysen)



Der hochkulturell interessierte Typ hat ein höheres Wohlbefinden, je zufriedener er mit den Möglichkeiten der politischen Betätigung ist. Die Bewertung des Arbeitsplatzes hat den zweitwichtigsten Einfluß, und der Lebensstandard folgt erst an dritter Stelle. Die von dieser Gruppe überdurchschnittlich häufig für wichtig erachteten Lebensziele „gesellschaftliches Engagement“ und „Führungspositionen übernehmen“ finden damit auch in ihrer Wirkung auf die Lebensqualität einen Ausdruck. Beim pragmatischen Typ (4) zeigen sich vergleichbare Tendenzen: Zufriedenheit mit den demokratischen Einrichtungen ist die entscheidende Größe, gefolgt von der Wahrnehmung des Arbeitsplatzes.

## 6.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel stand der Zusammenhang von Lebensstilen und Lebensqualität im Mittelpunkt des Interesses. Ziel war es zu überprüfen, ob Lebensstile auch als unabhängige Variable im Kontext der Wohlfahrtsforschung Fortschritte bringen. Im ersten Teil wurde das subjektive Wohlbefinden nach Lebensstilen untersucht und festgestellt, daß lebensstilspezifische Muster von Lebensqualität existieren. Personen mit hohem Lebensstandard und entsprechender Zufriedenheit machen sich zum Beispiel je nach Lebensstil Sorgen um die Umwelt (ganzheitlich Orientierte), sind unbesorgt und optimistisch im Hinblick auf die allgemeine und private ökonomische Situation (etablierte Berufsorientierte) oder sind unzufrieden mit öffentlichen Bereichen (postmateriell vielseitig Aktive). Die Problemgruppen in West- wie in Ostdeutschland sind die passiv zurückgezogen Lebenden, die einen geringen Lebensstandard haben, unzufrieden sind, häufig Entfremdungserscheinungen aufweisen, besorgt sind um die Kriminalitätsentwicklung und die soziale Sicherung und wenig Zukunftszuversicht aufweisen. Personen mit „modernen“ Lebensstilen, Erlebnisorientierung, mit weitem Aktionsradius und vielfältigen Freizeitaktivitäten haben spezifische Wohlfahrtseinbußen zu verzeichnen, z.B. hohe Unzufriedenheit mit der Wohnsituation oder dem öffentlich staatlichen Bereich. Sie weisen auch des öfteren Entfremdungssymptome auf.

Im zweiten Teil wurde der Frage nachgegangen, inwieweit die ermittelten Unterschiede auf Lebensstile oder die soziale Lage im weiteren Sinne zurückzuführen sind. Es hat sich gezeigt, daß Lebensstile im Westen eine hohe Erklärungskraft für das Wohlbefinden haben, während in Ostdeutschland häufiger die materielle Situation im Vordergrund steht. Dieses Ergebnis bestätigt letzt-

endlich das Lebensstilkonzept, das für fortgeschrittene Wohlstandsgesellschaften entwickelt wurde.

Abschließend wurde analysiert, ob die Bewertungskriterien für Lebensqualität je nach Lebensstiltyp identifiziert werden können. Defizite im Freizeitbereich, im Arbeitsleben oder bei den Möglichkeiten, am politischen Geschehen teilzunehmen, führen zu signifikanten Wohlfahrtseinbußen bei bestimmten Lebensstilgruppen: den hedonistischen Sportorientierten, den Berufsorientierten und den modernen vielseitig Aktiven. Mithilfe von Lebensstilen können homogene Bevölkerungsgruppen ermittelt werden, die sich nicht nur im Hinblick auf die Alltagskultur, sondern auch auf Bewertungsmaßstäbe für Lebensqualität unterscheiden.

Lebensstile sind damit in der Wohlfahrtsforschung ein ertragreiches Konzept. Lebensstile bilden homogene Gruppen in der Bevölkerung ab, die in ganz unterschiedlicher Hinsicht differieren, nicht nur im Hinblick auf die Alltagskultur und die soziale Lage. Sie spielen für die Wahrnehmung, Bewältigung und Bewertung der Lebensumstände eine entscheidende Rolle. Dem Lebensstilkonzept sollte damit nicht nur in der Sozialstrukturanalyse, sondern auch in der Wohlfahrtsforschung ein fester Platz eingeräumt werden.

## 7. Resümee

In dieser Arbeit wurden Lebensstile theoretisch und empirisch untersucht. Drei Themen der Lebensstilforschung standen im empirischen Teil im Zentrum des Interesses: erstens die Ermittlung von Lebensstilen in Ost- und Westdeutschland, zweitens die Stärke des Zusammenhangs zwischen Merkmalen der sozialen Lage und Lebensstilen und drittens die eigenständige Bedeutung von Lebensstilen zur Beschreibung und Erklärung unterschiedlicher Lebensqualität. Die Datenbasis bildet der Wohlfahrtssurvey 1993, eine repräsentative Umfrage in West- und Ostdeutschland zu objektiven Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden, in die ein Zusatzfragebogen zu Lebensstilen integriert wurde. Der Lebensstilfragebogen richtete sich an die Bevölkerung im Alter von 18 bis zu 61 Jahren. Entsprechend dem theoretischen Konzept, nach dem sich Lebensstile in erster Linie durch sichtbare Verhaltensweisen und die Gestaltung des Alltags im Rahmen der persönlichen Lebensplanung auszeichnen, wurde der Fragebogen konzipiert. Insgesamt wurden Einzelfragen zu Freizeitverhalten, Mediennutzung, Fernsehkonsum, Musikgeschmack, Lektüregewohnheiten, Alltagsroutinen sowie Lebenszielen gestellt und in die Auswertung einbezogen. Verhalten, kulturelle Interessen und Orientierungen haben sich als geeignete Dimensionen erwiesen, um in sich homogene und klar voneinander unterscheidbare Lebensstile zu ermitteln. Die Bevölkerung in West- und Ostdeutschland wurde dabei getrennt analysiert.

Entsprechend der Einteilung nach kulturellen Präferenzen ergab sich die größte Spannweite mit vier (bzw. in Ostdeutschland fünf) unterschiedlichen Stilen bei modernen alltagsästhetischen Vorlieben. Die Bevölkerung mit Interesse für etablierte Kulturgüter ist mit drei Typen im Westen ausdifferenzierter als vermutet. In Ostdeutschland wurde demgegenüber lediglich ein Lebensstiltyp mit etablierten bildungsbürgerlichen Interessen identifiziert. Bei der traditionellen Ausrichtung ist im Westen ein sehr zurückgezogen lebender Typ und ein ortsverbundener, sozial integrierter Lebensstiltyp ermittelt worden. Bei traditionelleren, volkstümlichen Geschmacksausprägungen können in Ostdeutschland drei Lebensstiltypen unterschieden werden. Diese eher häuslich lebenden, traditionelleren Gruppen in West- und Ostdeutschland sind sich am ähnlichsten.

Die Lebensstile in Ostdeutschland sind insgesamt stärker auf den häuslichen und beruflichen Alltag bezogen als im Westen. Der kulturelle Geschmack richtet sich häufiger auf populäre moderne wie auch volkstümliche Stilrichtungen.

In Westdeutschland sind die Lebensstile in öffentlichen Räumen sichtbar, und eine stärkere Trennung von Beruf, Familie und Freizeitleben ist erkennbar. Es hat sich damit bestätigt, daß Lebensstilunterschiede auf Probleme beim Zusammenwachsen beider Landesteile aufmerksam machen können. Die westlichen, „modernerer“ Lebensstile sind Resultat größeren Wohlstands und mehr freier Zeit. Die ungleichen Statuslagen beider Landesteile äußern sich in anderer Form in den Lebensstilausprägungen. Abgrenzungsstrategien und Distinktionsversuche erschweren darüber hinaus eine wechselseitige Annäherung und verdecken vorhandene Gemeinsamkeiten zwischen West- und Ostdeutschen. Ähnlichkeiten zeigen sich am ehesten bei häuslichen, traditionellen und unpräzisen Stilen, die weniger im Licht der Öffentlichkeit stehen.

Die These der Entkoppelung von Lebensstil und sozialer Lage läßt sich anhand der vorliegenden Ergebnisse nicht stützen. Alters-, bildungs-, schicht- und geschlechtsspezifische Interessen belegen, daß die objektiven Lebensbedingungen und die Stellung in der Gesellschaft nach wie vor mit Lebensstilen in Verbindung stehen. Das Alter hat dabei den stärksten Einfluß auf die Lebensstilzugehörigkeit. Je nach Altersgruppe existieren stark verbindliche Geschmacksmuster und Verhaltensweisen, die auch die Identitäten prägen und festigen. Nach Alter und Kohorten differenzierende Betrachtungen von Lebensstilen sind daher empfehlenswert.

Neben dem Alter ist insbesondere die Bildung ein entscheidender Faktor für alltagsästhetische Verhaltensmuster. In beiden Landesteilen zeigt sich bei der Bildung ein weitaus stärkerer Zusammenhang als beim beruflichen Status, d.h., daß die Höhe des Bildungsgrades die Lebensstile sehr stark differenziert. Das „kulturelle Kapital“ - der Formulierung Bourdieus entsprechend - hat für unterschiedliche Aktivitäts- und Geschmacksmuster insgesamt größere Bedeutung als das „ökonomische Kapital“. Der Zusammenhang von sozialer Schicht und Lebensstilen ist vor allem dann nicht zu übersehen, wenn niedrige (bzw. hohe) kulturelle und ökonomische Ressourcen zusammentreffen. Die Anordnung der Lebensstile entlang der Kultursegmente volkstümliche Kultur, moderne Kultur und etablierte Kultur entspricht daher in etwa der sozialen Rangordnung. Manche Lebensstile sind zugleich kaum durch die soziale Lage bestimmbar, wie z.B. eine extrem vielseitig interessierte Gruppe. Und bei gleicher Ressourcenausstattung finden sich unterschiedliche Lebensstiltypen. Alters-, geschlechtsspezifische und lebenszyklische Einflüsse bilden bei vergleichbaren ökonomischen Statuslagen zusätzliche Differenzierungslinien.

Im Westen bilden sich entsprechend der Ausrichtung auf Familie oder Beruf die Lebensstile stark geschlechtsspezifisch aus. Familienleben hat für Frauen dabei stärkere Bedeutung als für Männer. Berufliches Engagement, Politik und Sachthemen sind im Westen nach wie vor „Männersache“. Bei

höheren Qualifikationen und freizeitorientierten Verhaltensweisen sind Lebensstile weniger geschlechtsspezifisch zusammengesetzt. In Ostdeutschland zeigt sich ein anderes Muster: Im Hinblick auf das Geselligkeitsverhalten junger Erwachsener ist in Ostdeutschland eine stärkere Geschlechtertrennung feststellbar, während die Trennung nach Arbeits- und Familienleben nicht so stark ausgeprägt ist. Der erlebnisorientierte öffentliche Bereich ist hier zum einen deutlich eingeschränkter, zum anderen ist er stärker auf männliche Interessen zugeschnitten. Zusammenfassend bestätigt sich die Vermutung, daß die Lebenswelten von Frauen und Männern im Westen stärker durch die Trennung von Familie und Arbeit bestimmt sind als im Osten Deutschlands.

Lebensstile unterscheiden sich zusammenfassend in erster Linie durch soziodemographische Merkmale und kulturelle Kompetenzen und erst an zweiter Stelle durch die Stellung zum und im Erwerbsleben. Gleichzeitig läßt dieses Ergebnis nicht den Umkehrschluß zu, klassische soziale Ungleichheiten wären im Alltag der Menschen bedeutungslos. Soziodemographische Faktoren und kulturelle Kompetenzen weisen jedoch auf die zunehmende Bedeutung von „askriptiven“ und kulturellen Ungleichheitsmerkmalen für die lebensweltliche Strukturierung unserer Gesellschaft hin.

In einem weiteren Analyseschritt ging es darum zu untersuchen, ob Lebensstile auch als unabhängige Variable zur Untersuchung von Lebensqualität ertragreich eingesetzt werden können. Es hat sich gezeigt, daß bei den Lebensstilen unterschiedliche Profile des Wohlbefindens auftreten. Berufsorientierte Lebensstile weisen beispielsweise ein vergleichsweise hohes Wohlbefinden und eine hohe Zukunftszuversicht auf, während zurückgezogen passiv Lebende hohe Unzufriedenheit, große Sorgen und einen höheren Grad an Zukunftspessimismus äußern. Modernere Lebensstile haben nicht nur Wohlfahrtsgewinne zu verzeichnen, sondern auch spezifische Einbußen zum Beispiel im Hinblick auf die Zufriedenheit mit öffentlichen Belangen oder Betroffenheit von Anomiesymptomen.

Die Frage nach der vom sozialstrukturellen Hintergrund unabhängigen Erklärungskraft von Lebensstilen für subjektives Wohlbefinden ist positiv beantwortet worden: Lebensstile haben einen eigenständigen, von Alter, Geschlecht oder Bildung unabhängigen, signifikanten Einfluß. Lebensstile haben im Westen mindestens ebenso hohe Erklärungskraft wie die sozialstrukturellen Merkmale. In Ostdeutschland ist die materielle Situation insgesamt von größerem Einfluß als Lebensstile. Die Ergebnisse belegen, daß mit wachsenden Wahlmöglichkeiten individuelle Handlungsweisen für ein mehr oder weniger zufriedenstellendes Lebensarrangement wichtiger werden. Sie beinhalten Freiheiten und Entfaltungschancen ebenso wie die Möglichkeit von Scheitern und gesellschaftlicher Entfremdung.

Weiterhin hat die Datenanalyse ergeben, daß bei der Betrachtung der Bevölkerung in Ost und West bis zu 61 Jahren die Bewertung des Lebensstandards und der Familie die wichtigsten Einflußgrößen zur Erklärung der „allgemeinen Lebenszufriedenheit“ sind. Dieses Muster verändert sich, wenn nach Lebensstilen differenziert wird. Defizite bei den Möglichkeiten, am politischen Geschehen teilzunehmen, führen zu signifikanten Wohlfahrtseinbußen beim hochkulturell interessierten und am öffentlichen Geschehen stark interessierten Typ, Mängel im Freizeitbereich führen beispielsweise bei den postmateriellen Sportorientierten zu Unzufriedenheit, Mängel im Arbeitsleben tangieren vor allem die Berufsorientierten. Nicht nur im Hinblick auf Alltagsorganisation und -gestaltung sind mit Lebensstilen homogene Bevölkerungsgruppen gefunden, sondern auch im Hinblick auf Ausprägungen und Kriterien des Wohlbefindens. Dieses Ergebnis ist ein Hinweis dafür, daß das Lebensstilkonzept zur Ermittlung und Erklärung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen, die auf Verhaltens-, Einstellungs- und Zufriedenheitsunterschiede in der Gesellschaft abzielen, tragfähig ist.

# Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter (1994): *Zivile Kultur. Verlust und Wiederaneignung der Moderne*. Frankfurt/Main: Campus
- Allardt, Erik (1973): *About Dimensions of Welfare*. Research Group for Comparative Sociology, Research Report No. 1. University of Helsinki
- Apel, Helmut (1989): *Fachkulturen und studentischer Habitus*. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*. Jg. 9. Heft 1, S. 2-22
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke, Rolf Weiber (1994): *Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung*. 7. vollständig überarbeitete Auflage. Berlin u.a.: Springer
- Beck, Ulrich (1983): *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 35-73
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1992): *Der Konflikt der zwei Modernen*. In: *Die Modernisierung moderner Gesellschaften*. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Herausgegeben von Wolfgang Zapf im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt/Main: Campus, S. 40-53
- Becker, Ulrich, Hans Nowak (1985): „Es kommt der neue Konsument.“ *Werte im Wandel*. In: *Form. Zeitschrift für Gestaltung*. Nr. 111, S. 13-17
- Bellah, Robert, u.a. (1984): *Gewohnheiten des Herzens*. Köln: Bund-Verlag
- Bellebaum, Alfred (Hg.) (1992): *Glück und Zufriedenheit*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Belwe, Katharina (1989): *Sozialstruktur und gesellschaftlicher Wandel in der DDR*. In: Weidenfeld, Werner, Hartmut Zimmermann (Hg.): *Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe. Bd. 275, S. 125-143
- Berg, Klaus, Marie-Luise Kiefer (1987): *Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985*. Schriftenreihe Media-Perspektiven, Bd. 9. Frankfurt/Main, Berlin: Metzner
- Berger, Horst (1990): *Zur Konzeption der Sozialindikatorenforschung in der Deutschen Demokratischen Republik*. In: Timmermann, Heiner (Hg.): *Lebenslagen. Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands*. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder, S. 89-108
- Berger, Horst, Werner Klimek (1980): *Zum Begriff und zur Rolle von Indikatoren in der soziologischen Forschung*. In: Institut für Soziologie und Sozialpolitik an der Akademie der Wissenschaften der DDR (Hg.): *Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik*. Berlin-Ost: Akademie-Verlag, S. 146-161

- Berger, Peter A. (1995): Soziale Ungleichheiten und sozio-kulturelle Milieus. Die neuere Sozialstrukturforschung „zwischen Bewußtsein und Sein“. In: Berliner Journal für Soziologie, S. 11-31
- Berger, Peter A., Stefan Hradil (1990) (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Berger, Peter A., Stefan Hradil (1990): Die Modernisierung sozialer Ungleichheit - und die neuen Konturen ihrer Erforschung. In: Dies. (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 3-24
- Berger, Regina (1984a): Problemgruppen. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 264-285
- Berger, Regina (1984b): Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 249-263
- Berger-Schmitt, Regina (1994): Niveau und Struktur der Zufriedenheit in der Bundesrepublik Deutschland - Stabilität und Wandel 1978 bis 1988. In: Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik: Ergebnisse aus dem gleichnamigen Sonderforschungsbereich an den Universitäten Frankfurt und Mannheim. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Hg. v. Richard Hauser. Berlin: Akademie-Verlag. Bd. 1, S. 37-58
- Bertram, Hans (1992): Regionale Disparitäten, soziale Lage und Lebensführungen. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: Leske & Budrich, S. 123-150
- Bertram, Hans (1994): Die Stadt, das Individuum und das Verschwinden der Familie. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 29-30/94, S. 15-35
- Bialas, Christine, Wilfried Ettl (1993): Wirtschaftliche Lage, soziale Differenzierung und Probleme der Interessenorganisation in den neuen Bundesländern. In: Soziale Welt. Jg. 44. Heft 1, S. 52-74
- Bischoff, Joachim u.a. (1982): Jenseits der Klassen? Gesellschaft und Staat im Spätkapitalismus. Hamburg: VSA
- Bischoff, Joachim, Sebastian Herkommer (1990): Von der Klassentheorie zur Ungleichheitsforschung? In: Institut für marxistische Studien und Forschungen. Forschung und Diskussion, "Gewerkschaften, Klassentheorie und Subjektfrage". Hg. v. Leisewitz, André, Klaus Picksl. Frankfurt/Main: IMSF, S. 78-99
- Blasius, Jörg (1993): Gentrification und Lebensstile. Eine empirische Untersuchung. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag
- Blasius, Jörg, Joachim Winkler (1989): Gibt es die „Feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 41. Jg. Heft 1, S. 72-94
- Blasius, Jörg, Werner Georg (1992): Clusteranalyse und Korrespondenzanalyse in der Lebensstilforschung - ein Vergleich am Beispiel der Wohnungseinrichtung. In: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung der Universität zu Köln (Hg.): ZA-Information Nr. 30. Köln, S. 112-133

- Bolte, Karl Martin, Stefan Hradil (1984): Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik. Opladen: Leske & Budrich
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband 2. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 183-198
- Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Bourdieu, Pierre (1989): Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 395-410
- Buchmann, Marlis (1989): Subkulturen und gesellschaftliche Individualisierungsprozesse. In: Haller, Max, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Wolfgang Zapf (Hg.): Kultur und Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus, S. 627-638
- Burda (1991) (Hg.): Wohnwelten in Deutschland 2. Das Haus. München: Eigenverlag
- Burkart, Günter, Martin Kohli (1992): Liebe, Ehe, Partnerschaft. Die Zukunft der Familie. München: Piper
- Campbell, Angus, Philip E. Converse, Willard E. Rodgers (1976): The Quality of American Life. New York: Russell Sage Foundation
- Clemens, Wolfgang (1994): "Lebenslage" als Konzept sozialer Ungleichheit - Zur Thematisierung sozialer Differenzierung in Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit. In: Zeitschrift für Sozialreform. 40. Jg. Heft 3, S. 141-165
- Conrad, M., Leo Burnett (1985): Life-Style-Research 1985. München: Burda Verlag
- Dahlke, Kerstin (1993): Klasse, Lebensstil, Subjektivität. Zur Reichweite des Habitusbegriffs Pierre Bourdieus. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie
- Dangschat, Jens (1994): Segregation - Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheiten und räumliche Disparitäten. In: Dangschat, Jens, Jörg Blasius: Lebensstile in den Städten. Opladen: Leske & Budrich, S. 426-445
- Dangschat, Jens, Jörg Blasius (1994): Lebensstile in den Städten. Opladen: Leske & Budrich
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hg.) (1992): Einkommensentwicklung der privaten Haushalte in Ostdeutschland. Wochenbericht. Heft 4. 23. Januar. 59. Jg, S. 35-40
- Diewald, Martin (1990): Von Klassen und Schichten zu Lebensstilen - ein neues Paradigma für die empirische Sozialstrukturanalyse? Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 90-105
- Diewald, Martin, Wolfgang Zapf (1984): Wohnbedingungen und Wohnzufriedenheit. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 73-96
- Ebert, Elvir (1990): Einkommen und Verbrauch. In: Sozialreport 1990. Daten und Fakten zur sozialen Lage der DDR. Dokumentation eines Workshops am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 90-102, S. 24-25
- Ebert, Elvir (1994): Einkommen und Konsum. In: Kurz-Scherf, Ingrid, Gunnar Winkler (Hg.): Sozialreport. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin: Gesellschaft für sozialwissenschaftliche Forschung und Publizistik, S.151-204

- Eder, Klaus (1989): Gleichheitsdiskurs und soziale Ungleichheit. Zur Frage nach den kulturellen Grundlagen sozialer Ungleichheit in der modernen Klassengesellschaft. In: Ders. (Hg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieu's Klassentheorie. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 177-208
- Eder, Klaus (Hg.) (1989): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Engel, Bernhard, Bernward Frank (1987): Die Fernsehzuschauer 1985. In: Berg, Klaus, Marie-Luise Kiefer: Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964-1985. Schriftenreihe Media-Perspektiven. Bd. 9. Frankfurt/Main, Berlin: Metzner, S. 263-288
- Engler, Wolfgang (1992): Diesseits der Differenz? Über spätsozialistische Verhaltensstile. In: Freibeuter. Heft 47, S. 57-62
- Erbslöh, Barbara u.a. (1990): Ende der Klassengesellschaft? Eine empirische Studie zu Sozialstruktur und Bewußtsein in der Bundesrepublik. Regensburg: Transfer Verlag
- Fiebigler, Hilde (1993): Ausgaben für Freizeitgüter in ausgewählten privaten Haushalten im früheren Bundesgebiet sowie den neuen Ländern und Berlin-Ost. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): Wirtschaft und Statistik. Heft 2. Februar 1993, S. 125-131
- Fröhlich, Gerhard (1994): Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kultursoziologie bei Pierre Bourdieu. In: Mörth, Ingo, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus, S. 31-54
- Gaßmann, Heiner (1993): Die nichtbeabsichtigten Folgen einer Wirtschaftsplanung. DDR-Zusammenbruch, Planungsparadox und Demokratie. In: Joas, Hans, Martin Kohli (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 172-193
- Ganzeboom, Harry (1990): Cultural and Economic Dimensions of Lifestyle. In: Filipcová, Blanka, Sue Glyptis, Walter Tokarski (Hg.): Life Styles. Theories, concepts, methods and results of life style research in international perspective. Vol. II. Prag: Czechoslovak Academy of Science, S. 185-241
- Geißler, Rainer (1990): Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft. In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 81-100
- Geißler, Rainer (1992): Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Geißler, Rainer (Hg.) (1994): Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland. 2. veränderte Auflage 1987. Stuttgart: Enke
- Gensicke, Thomas (1992): Mentalitätsentwicklungen im Osten Deutschlands seit den 70er Jahren. Speyerer Forschungsberichte Nr. 109. Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung. Bei der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer
- Georg, Werner (1992): Jugendliche Lebensstile - ein Vergleich. In: Jugendwerk der Deutschen Shell (Hg.): Jugend 1992. Bd. 2. Opladen: Leske & Budrich
- Georg, Werner (1993): Modernisierung und Lebensstile Jugendlicher in Ost- und Westdeutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 26-27/93, S. 20-36

- Georg, Werner (1995): Zur quantitativen Untersuchung des Zusammenhangs von Lebensstilen und sozialer Ungleichheit. Unveröffentlichtes Manuskript. Erscheint in: Schwenk, Otto G. (Hg.): Lebensstile zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturosoziologie. Opladen: Leske & Budrich
- Giegler, Helmut (1982): Dimensionen und Determinanten der Freizeit. Opladen: Leske & Budrich
- Glatzer, Wolfgang (1984a): Zufriedenheitsunterschiede zwischen Lebensbereichen. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 192-205
- Glatzer, Wolfgang (1984b): Determinanten der Zufriedenheit. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 234-245
- Glatzer, Wolfgang (1990): Subjektives Wohlbefinden in der Bundesrepublik. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Lebenslagen. Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder, S. 147-170
- Glatzer, Wolfgang (1992a): Lebensqualität aus sozio-ökonomischer Sicht. In: Joachim Jungius-Gesellschaft Wissenschaft. Hamburg, 69, S. 47-59
- Glatzer, Wolfgang (1992b): Attitudes and Values. In: Glatzer, Wolfgang u.a.: Recent Social Trends in West Germany 1960 - 1990. Frankfurt/Main, Montreal, London, Buffalo: Campus, McGill-Queen's University Press, S. 508-539
- Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (1984): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus
- Glatzer, Wolfgang, Werner Hübing (1990): Lebenslagen und Armut. In: Döring, Diether, Walter Hanesch, Ernst-Ulrich Huster (Hg.): Armut im Wohlstand. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 31-55
- Glatzer, Wolfgang, Heinz-Herbert Noll (Hg.) (1992): Lebenslagen und Lebensverhältnisse in Deutschland: Ungleichheit und Angleichung. Soziale Indikatoren Bd. 16. Frankfurt/Main, New York: Campus
- Glatzer, Wolfgang, Karl Otto Hondrich, Heinz-Herbert Noll, Karin Stiehr, Barbara Wörndl (1992): Recent Social Trends in West Germany 1960 - 1990. Frankfurt/Main, Montreal, London, Buffalo: Campus, McGill-Queen's University Press
- Glatzer, Wolfgang, Mathias Bös (1994): Anomietendenzen in Deutschland 1978 - 1992: Analysen mit den Wohlfahrtssurveys. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Frankfurt
- Gluchowski, Peter (1987): Lebensstile und Wandel der Wählerschaft in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B12/87, S. 18-32
- Gluchowski, Peter (1988): Freizeit und Lebensstile. Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten. Erkrath: Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften
- Greverus, Ina-Maria (1978): Kultur und Alltagswelt. München: Athenäum
- Gross, Peter (1991): Solitäre Enklaven. Zur Soziologie des Nicht-Sozialen. In: Vetter, Hans-Rolf (Hg.): Muster moderner Lebensführung. Weinheim, München: DJI-Verlag, S. 279-306

- Grunenberg, Antonia (1989): Bewußtseinslagen und Leitbilder in der DDR. In: Weidenfeld, Werner, Hartmut Zimmermann (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949-1989. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 221-238
- Gruner u. Jahr (Hg.) (1986): Dialoge 2. Die Stern Bibliothek. Hamburg
- Habich, Roland (1992): Wohlfahrtsentwicklung und subjektive Indikatoren im Zeitablauf. In: Hujer, Reinhard, Hilmar Schneider, Wolfgang Zapf (Hg.): Herausforderungen an den Wohlfahrtsstaat im strukturellen Wandel. Frankfurt/Main: Campus, S. 469-497
- Habich, Roland, Thomas Riede (1989): Satisfaction in West Germany 1978-1988. No general dip but more inequality. In: Veenhoven, Ruut (ed.): Did the crisis really hurt? Rotterdam: Universitätsverlag, S. 94-107
- Habich, Roland, Peter Krause (1992): Niedrigeinkommen und Armut. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1992: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 309, S. 482-495
- Habich, Roland, Peter Krause (1994): Niedrigeinkommen und Armut - Ausmaß und Dauer. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1994: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 325, S. 600-607
- Habich, Roland, Heinz-Herbert Noll (1994): Soziale Indikatoren und Sozialberichterstattung. Internationale Erfahrungen und gegenwärtiger Forschungsstand. Expertise für das Bundesamt für Statistik der Schweiz. Bern
- Habich, Roland, Heinz-Herbert Noll, Wolfgang Zapf (1994): Soziale Schichtung und soziale Lagen. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1994: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 325, S. 574-581
- Hahn, Toni (1990): Zur Untersuchung von Freizeitverhalten in der DDR. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Lebenslagen: Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder-Verlag, S. 235-250
- Haller, Max (1986): Sozialstruktur und Schichtungshierarchie im Wohlfahrtsstaat. Zur Aktualität des vertikalen Paradigmas der Ungleichheitsforschung. In: Zeitschrift für Soziologie. Jg. 15. Heft 3, S. 167-187
- Hanesch, Walter u.a. (Hg.) (1994): Armut in Deutschland. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Haug, Wolfgang Fritz (1970): Zur Kritik der Warenästhetik. In: Kursbuch. Heft 20, S. 140-165
- Hauser, Richard, Wolfgang Glatzer (1989): Einkommensverteilung und Einkommenszufriedenheit. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim: Datenreport 1989: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 280, S. 392-400

- Hauser, Richard, Udo Neumann (1992): Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Leibfried, Stephan, Walter Voges (Hg.): Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237-271
- Hauser, Richard u.a. (1993): Die Auswirkungen der hohen Unterbeschäftigung in Ostdeutschland auf die personelle Einkommensverteilung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 93-103
- Headey, Bruce, Peter Krause (1994): Inequalities of Income, Health and Happiness: The Stratification Paradigm and Alternatives. In: Bradbury, Bruce (Hg.): Contemporary Issues in Income Distribution Research. Reports and Proceedings. No. 115. New Wales, Australia, S. 133-172
- Headey, Bruce, Peter Krause, Roland Habich (1994): Long and Short Term Poverty: Is Germany a Two-Thirds Society? In: Social Indicators Research. Vol. 31. No. 1. Januar 1994, S. 1-26
- Herbert, Willi (1992): Wandel und Konstanz von Wertstrukturen. Speyerer Forschungsberichte Nr. 101. Forschungsinstitut für Öffentliche Verwaltung. Bei der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer
- Herkommer, Sebastian (1992): Klassen und Lebensstile - Pierre Bourdieus Beitrag zur Klassenanalyse. In: Meyer, Hansgünter (Hg.): Soziologen-Tag Leipzig 1991. Berlin: Akademie Verlag, S. 535-547
- Herkommer, Sebastian, Joachim Bischoff, Karl-Heinz Maldaner (1984): Alltag, Bewußtsein, Klassen. Hamburg: VSA
- Hitzler, Ronald (1994): Zur Praxis der Distinktion. Zu einem handlungstheoretischen Lebensstil-Konzept. In: Blasius, Jörg, Jens Dangschat (Hg.): Lebensstile in den Städten. Opladen: Leske & Budrich, S. 47-58
- Hörning, Karl Heinz, Anette Gerhard, Matthias Michailow (1990): Zeitpioniere. Flexible Arbeitszeiten - neuer Lebensstil. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Hörning, Karl Heinz, Matthias Michailow (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform. Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration. In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 501-521
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1988): Ehe und Familie in der modernen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B13/88, S. 3-13
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P., Dagmar Krebs (1993): Subjektive Statuszuweisung, objektive Schichtmessung. ZUMA-Arbeitsbericht. Nr. 93/14. Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen. Mannheim
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. (1994): Operationalisierung von „Beruf“ als zentrale Variable zur Messung von sozio-ökonomischem Status. In: ZUMA-Nachrichten 32. 17. Jg, S. 135-141
- Honer, Anne (1994): Aspekte des Selbermachens. Aus der kleinen Lebenswelt des Heimwerkers. In: Richter, Rudolf (Hg.): Sinnbasteln. Beiträge zur Soziologie der Lebensstile. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag, S. 84-103

- Horkheimer, Max, Theodor W. Adorno (1969): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/Main: Fischer
- Horley, James (1990): Longitudinal analysis of lifestyles and quality of life. Vortrag auf dem XII. Welt-Soziologentag in Madrid. Unveröffentlichtes Manuskript
- Horley, James, Barbara Carroll, Brian R. Little (1988): A Typology of Lifestyles. In: Social Indicators Research. No. 20, S. 383-398
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen: Leske & Budrich
- Hradil, Stefan (1992): „Lebensführung“ im Umbruch. Zur Rekonstruktion einer soziologischen Kategorie. In: Thomas, Michael (Hg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin: Akademie Verlag, S. 183-197
- Hradil, Stefan (1992) (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: Leske & Budrich
- Inglehart, Ronald (1979): The silent revolution: Changing values and political styles among western publics. Princeton/New York: University Press
- Inglehart, Ronald (1990): Culture shift in advanced industrial society. Princeton u.a.: University Press
- Institut für marxistische Studien und Forschungen (1972); (1973) (Hg.): Klassen und Sozialstruktur der BRD 1959-1970. Teil I (Klassenstruktur und Klassentheorien) und Teil II (Sozialstatistische Analysen). Frankfurt/Main: IMSF
- Infratest Sozialforschung (1993): Methodenbericht zum „Wohlfahrtssurvey 1993“. Unveröffentlichtes Manuskript. München
- Klages, Helmut, Peter Kmicciak (Hg.) (1979): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/Main: Campus
- Klocke, Andreas (1993): Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/Main u.a.: Peter Lang Verlag (Beiträge zur Politikwissenschaft Bd. 54)
- Klocke, Andreas, Annette Spellerberg (1990): Aus zweiter Hand. Eine sozialwissenschaftliche Untersuchung auf dem Second-Hand-Markt in Berlin/West. Berlin: Verlag Arno Spitz
- Koch, Max (1994): Vom Strukturwandel einer Klassengesellschaft. Theoretische Diskussion und empirische Analyse. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
- König, René (1984): Menschheit auf dem Laufsteg. Berlin: Ullstein
- Konietzka, Dirk (1994): Individualisierung, Entstrukturierung und Lebensstile. Zu einigen konzeptionellen Fragen der Analyse von Lebensstilen. In: Dangschat, Jens, Jörg Blasius: Lebensstile in den Städten. Opladen: Leske & Budrich, S. 150-168
- Kreckel, Rainer (1989): Klasse und Geschlecht. Die Geschlechtsindifferenz der soziologischen Ungleichheitsforschung und ihre theoretischen Implikationen. In: Leviathan. Jg. 17. Heft 3, S. 305-321
- Kreckel, Rainer (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/Main: Campus
- Kurz-Scherf, Ingrid (1994): Nachbemerungen: Die blockierte Transformation. In: Kurz-Scherf, Ingrid, Gunnar Winkler (Hg.): Sozialreport 1994. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V., S. 331-355

- Landua, Detlef (1989): Umwelt. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim: Datenreport 1989. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Bd. 280, S. 495-504
- Landua, Detlef (1993): Stabilisierung trotz Differenzierung? Sozialstrukturelle Entwicklungen und wahrgenommene Lebensqualität in Ostdeutschland 1990 - 1992. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 93-107
- Landua, Detlef u.a. (1993): „... im Westen noch beständig, im Osten etwas freundlicher“. Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden drei Jahre nach der Wiedervereinigung. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 93-101
- Lepsius, M. Rainer (1979): Soziale Ungleichheit und Klassenstrukturen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Wehler Hans-Ulrich (Hg.): Klassen in der europäischen Sozialgeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 166-209
- Lüdtko, Hartmut (1987): Lebensstile: Präferenzpalette der Sozialstruktur - Medium und Ausdruck biographischer Entwicklung. Kurseinheiten 1 und 2. Fernuniversität Hagen. FB Erziehungs- und Sozialwissenschaften
- Lüdtko, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Erkrath: Die Gesellschaft zur Förderung der Freizeitwissenschaften
- Lüdtko, Hartmut (1990): Lebensstile als Dimension handlungsproduzierter Ungleichheit. In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 433-454
- Lüdtko, Hartmut (1992): Kulturelle und soziale Dimensionen des modernen Lebensstils. In: Vetter, Hans-Rolf (Hg.): Muster moderner Lebensführung. Weinheim, München: DJJ-Verlag, S. 131-151
- Lüdtko, Hartmut, Ingrid Mathäi, Matthias Ulbrich-Herrmann (1994): Technik im Alltagsstil. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von technischem Verhalten, Lebensstilen und Lebensqualität privater Haushalte. Marburger Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung. Bd. 4. Marburg: Universitätsdruckerei
- Luger, Kurt (1992): Freizeitmuster und Lebensstil. Medien als Kompositeure, Segmenteure und Kolporteur. In: Publizistik. 37. Jahrgang. Heft 4, S. 427-443
- Maase, Kaspar (1984): Lebensweise der Lohnarbeiter in der Freizeit. Empirische Materialien und theoretische Analysen. Informationsbericht Nr. 38 des Instituts für marxistische Studien und Forschungen. Frankfurt/Main
- Marx, Karl (1972): Ausgewählte Schriften. Bd. I. Marx-Engels-Werke. Berlin (Ost): Dietz Verlag
- Mayer, Karl-Ulrich (1990) (Hg.): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Sonderheft 31 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Mayer, Karl-Ulrich, Walter Müller (1986): The state and the structure of the life course. In: Sorensen, Aage B., Franz E. Weinert, Lonnie R. Sherrod (Hg.): Human Development and the Life Course. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, S. 217-245

- Mayer, Karl-Ulrich, Hans-Peter Blossfeld (1990): Die gesellschaftliche Konstruktion sozialer Ungleichheit im Lebensverlauf. In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 297-318
- Meulemann, Heiner (1993): Wertewandel und kulturelle Teilhabe. Über den Zusammenhang sozialer und kultureller Entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Umfrageforschung. Kurseinheiten 1 und 2. Fernuniversität Hagen
- Michailow, Matthias (1994): Lebensstilemantik. Soziale Ungleichheit und Formationsbildung in der Kulturgesellschaft. In: Mörth, Ingo, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus, S. 107-128
- Mitchell, Arnold (1984): The Nine American Lifestyles. New York: Macmillan Publishing Co.
- Mörth, Ingo, Gerhard Fröhlich (1994) (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus
- Mooser, Josef (1983): Auflösung der proletarischen Milieus. In: Soziale Welt. 34. Jg. Heft 3, S. 270-306
- Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 41. Jg. Heft 3, S. 450-484
- Müller, Hans-Peter (1992a): Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt/Main: Campus
- Müller, Hans-Peter (1992b): Sozialstruktur und Lebensstile. Zur Neuorientierung der Sozialstrukturforschung. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: Leske & Budrich, S.57-66
- Müller, Hans-Peter (1994): Abschied von der Klassengesellschaft? Über ein „Menetekel“ im Spiegel der soziologischen Diskussion. In: Görg, Christoph (Hg.): Gesellschaft im Übergang. Perspektiven kritischer Soziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 120-140
- Müller, Hans-Peter, Margarete Wehrich (1992): Lebensweise und Lebensstil. Zur Soziologie moderner Lebensführung. In: Vetter, Hans-Rolf (Hg.): Muster moderner Lebensführung. Weinheim, München: DJI-Verlag, S. 89-130
- Müller, Klaus (1992): Nachholende Modernisierung? Die Konjunkturen der Modernisierungstheorien und ihre Anwendung auf die Transformation der osteuropäischen Gesellschaften. In: Leviathan. 19. Jg. Heft 2, S. 261-292
- Müller, Walter (1977): Klassenlagen und soziale Lagen in der Bundesrepublik. In: Handl, Jürgen, Karl-Ulrich Mayer, Walter Müller: Klassenlagen und Sozialstruktur. Frankfurt/Main: Campus, S. 21-100
- Müller, Walter, Dietmar Haun (1994): Bildungsungleichheit im sozialen Wandel. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, Arbeitspapier AB I/Nr. 7. Mannheim
- Neckel, Sighard (1989): Individualisierung und Theorie der Klassen. Zwischenbemerkungen im Paradigmenstreit. In: Prokla. Nr. 76. Jg. 19, S. 51-59
- Neckel, Sighard (1993): Die Macht der Unterscheidung. Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag

- Noll, Heinz-Herbert (1989): Indikatoren des subjektiven Wohlbefindens: Instrumente für die gesellschaftliche Dauerbeobachtung und Sozialberichterstattung? In: ZUMA-Nachrichten. Nr. 24. Mannheim, S. 7-23
- Noll, Heinz-Herbert (1990): Sozialindikatorenforschung in der Bundesrepublik - Konzepte, Forschungsansätze und Perspektiven. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Lebenslagen: Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder-Verlag, S. 69-89
- Noll, Heinz-Herbert (1992): Social Stratification. In: Glatzer, Wolfgang u.a.: Recent Social Trends in West Germany 1960 - 1990. Frankfurt/Main, Montreal, London, Buffalo: Campus, McGill-Queen's University Press, S. 195-211
- Noll, Heinz-Herbert, Roland Habich (1990): Individuelle Wohlfahrt: vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten? In: Berger Peter, A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 151-188
- Noll, Heinz-Herbert, Erich Wiegand (Hg.) (1993): System sozialer Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland. Zeitreihen 1950 - 1991. Tabellenband. Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen. Abteilung soziale Indikatoren. Mannheim
- Offe, Claus (1994): Der Tunnel am Ende des Lichts. Erkundungen der politischen Transformation im neuen Osten. Frankfurt/Main: Campus
- Opaschowski, Horst W. (1983): Arbeit. Freizeit. Lebenssinn? Orientierungen für eine Zukunft, die längst begonnen hat. Opladen: Leske & Budrich
- Opaschowski, Horst W. (1993): Freizeitökonomie. Marketing von Erlebniswelten. Opladen: Leske & Budrich
- Osterland, Martin (1990): "Normalbiographie" und "Normalarbeitsverhältnis". In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz und Co., S. 351-362
- Pappi, Franz Urban, Ingeborg Pappi (1978): Sozialer Status und Konsumstil - Eine Fallstudie zur Wohnzimmereinrichtung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 30. Heft 1, S. 87-115
- Priller, Eckhard (1989): Methodologische und methodische Grundlagen soziologischer Informationsgewinnung. In: Institut für Soziologie und Sozialpolitik an der Akademie der Wissenschaften der DDR (Hg.): Soziologie und Sozialpolitik. Beiträge aus der Forschung. Heft 3/1989
- Priller, Eckhard (1990): Sozialindikatorenforschung in der DDR. Retrospektive und Perspektive. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Lebenslagen. Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder, S. 109-124
- Priller, Eckhard (1992): Zeitverwendung im Wandel der DDR. In: Glatzer, Wolfgang, Heinz-Herbert Noll (Hg.): Lebensverhältnisse in Deutschland: Ungleichheit und Angleichung. Soziale Indikatoren. Bd. 16. Frankfurt/Main: Campus, S. 157-178
- Priller, Eckhard (1994a): Einkommensverteilung und Lebensstandard. In: Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 325, S. 450-463

- Priller, Eckhard (1994b): Zeitverwendung im ländlichen Raum - Veränderungen und Umbrüche in Ostdeutschland. Beitrag für das Symposium "Entwicklung ländlicher Regionen im Kontext agrarstrukturellen Wandels" am 22./23.3. 1994 in Braunschweig. Unveröffentlichtes Manuskript
- Priller, Eckhard (1994c): Demokratieentwicklung und gesellschaftliche Mitwirkung. In: Kurz-Scherf, Ingrid, Gunnar Winkler (Hg.): Sozialreport 1994. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V., S. 301-330
- Projekt Klassenanalyse (1974): Materialien zur Klassenstruktur der BRD. Berlin: VSA
- Reißig, Rolf (1993): Das Scheitern der DDR und des realsozialistischen Systems - Einige Ursachen und Folgen. In: Joas, Hans, Martin Kohli (Hg.): Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 49-69
- Rerrich, Maria, Günter Voß (1992): Vexierbild soziale Ungleichheit. Die Bedeutung alltäglicher Lebensführung für die Sozialstrukturanalyse. In: Hradil, Stefan (Hg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen: Leske & Budrich, S. 251-266
- Rexin, Manfred (1989): Massenmedien in der DDR. In: Weidenfeld, Werner, Hartmut Zimmermann (Hg.): Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949 - 1989. Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Bd. 275, S. 402-412
- Richter, Rudolf (1988): Von der Klassenkultur zur Stilisierung des Lebens. In: SWS-Rundschau. 28. Jg. Heft 3, S. 333-340
- Richter, Rudolf (1989): Subtile Distinktion zur Reproduktion sozialer Ungleichheit im mikrosocialen Bereich. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Jg. 14. Heft 3, S. 53-63
- Richter, Rudolf (1994): Der Lebensstil - Dimensionen der Analyse. In: Ders. (Hg.): Sinnbausteln. Wien u.a.: Böhlau Verlag, S. 48-65
- Ritsert, Jürgen (1988): Der Kampf um das Surplusprodukt. Einführung in den klassischen Klassenbegriff. Frankfurt/Main: Campus
- Rytlewski, Ralf (1990): Lebensstandard, Lebensweise, Lebensstil. Einige problem- und methodenkritische Anmerkungen zum Vergleich moderner Gesellschaften in Ost und West. In: Mänicke-Gyöngyösi, Krisztina, Ralf Rytlewski (Hg.): Lebensstile und Kulturmuster in sozialistischen Gesellschaften. Köln, S. 15-24
- Schäfer, Cornelia (1994): Die „Gerechtigkeitslücken“ können auch ökonomische Effizienzlücken werden - Zur Entwicklung der Einkommensverteilung 1993 und den Vorjahren. In: WSI-Mitteilungen. 47. Jg. Heft 10, S. 598-608
- Schmidtchen, Gerhard (1987): Gesellschaft der falschen Bedürfnisse. Beitrag zur Entwicklung eines Konzepts sozialer Indikatoren für die Bundesrepublik. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hg.): Messung sozialer Disparitäten. Soziale Indikatoren Bd. 6. Frankfurt/Main: Campus, S. 153-170
- Schuchard-Fischer, Christiane u.a. (1982): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin, Heidelberg, New York: Springer
- Schulze, Gerhard (1987): Identität und Stilfragen? Über den kollektiven Wandel der Selbstdefinition. In: Frey, Hans-Peter, Karl Haußner (Hg.): Identität. Stuttgart: Enke, S. 106-124
- Schulze, Gerhard (1988): Alltagsästhetische Schemata. In: ZUMA-Skalenhandbuch. 4. Ergänzungslieferung. Mannheim: ZUMA

- Schulze, Gerhard (1990): Die Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Berger, Peter A., Stefan Hradil (Hg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt. Sonderband 7. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 409-432
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/Main: Campus
- Schulze Buschoff, Karin (1995): Familie und Erwerbsarbeit in der Bundesrepublik. Rückblick, Stand der Forschung und Design einer Lebensformtypologie. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Abteilung Sozialstruktur und Sozialberichterstattung. FS III 95-402
- Schwengel, Hermann (1988): Lebensstandard, Lebensqualität und Lebensstil. In: Hauff, Volker: Stadt und Lebensstil. Weinheim, Basel: Beltz, S. 57-73
- Sennett, Richard (1987): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/Main: Fischer
- Silbermann, Alphons (1992): Neues vom Wohnen der Deutschen (West). Köln: Verlag Wissenschaft und Politik
- Simmel, Georg (1989) (1907): Philosophie des Geldes. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Soeffner, Hans-Georg (1988): Kulturmythos und kulturelle Realität(en). In: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Kultur und Alltag. Soziale Welt. Sonderband 6. Göttingen: Otto Schwartz & Co., S. 3-19
- SPD (Hg.) (1984): Planungsdaten für die Mehrheitsfähigkeit der SPD. Bonn
- Spellerberg, Annette (1992): Freizeitverhalten - Werte - Orientierungen. Empirische Analysen zu Elementen von Lebensstilen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 92-101
- Spellerberg, Annette (1993): Lebensstile im Wohlfahrtssurvey 1993. Dokumentation zum Konzept und zur Entwicklung des Fragebogens. Hektographiertes Manuskript. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung
- Spellerberg, Annette (1994a): Alltagskultur in Ost- und Westdeutschland. Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 94-101
- Spellerberg, Annette (1994b): Lebensstile in West- und in Ostdeutschland. Verteilung und Differenzierung nach sozialstrukturellen Merkmalen. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 94-105
- Spellerberg, Annette (1995): Lebensstile und Lebensqualität. In: Angewandte Sozialforschung. Das Leben als schöne Kunst. Die Lebensstilforschung in methodenkritischer Perspektive. Jg. 19. Heft 1, S. 93-106
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1992: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 309
- Statistisches Bundesamt (Hg.) in Zusammenarbeit mit dem Wissenschaftszentrum Berlin und dem Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen Mannheim: Datenreport 1994: Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Bd. 325

- Strittmatter, Thomas (1993): Der Wandel der Kulturstrukturen in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Heft B 22-23/93. 28. Mai, S. 11-22
- Thomas, Rüdiger (1990): Zur Geschichte soziologischer Forschung in der DDR. In: Timmermann, Heiner (Hg.): Lebenslagen: Sozialindikatorenforschung in beiden Teilen Deutschlands. Forum Politik 112. Saarbrücken-Scheidt: Dadder-Verlag, S. 9-36
- Tokarski, Walter (1989): Freizeit und Lebensstile älterer Menschen. Gerontologische Schriften 10. Gesamthochschule Kassel
- Treinen, Helmut (1978): Ästhetik im Alltag. In: Hammerich, Kurt, Martin Klein (Hg.): Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, S. 299-313
- Veenhoven, Ruut (1984): Conditions of Happiness. Dordrecht: Reidel
- Veenhoven, Ruut (1993): Happiness in nations. Subjective appreciation of life in 56 nations 1946 - 1992. Erasmus University of Rotterdam: RISBO (Studies in socio-cultural transformation. No 2)
- Veenhoven, Ruut (1994): Is happiness a trait? Tests of the theory that a better society does not make people any happier. Social Indicators Research. Vol. 32, S. 101-160
- Veenhoven, Ruut (1995): Developments in Satisfaction Research. Unveröffentlichtes Manuskript. Erasmus Universität Rotterdam
- Vester, Michael (1994): Die verwandelte Klassengesellschaft. Modernisierung der Sozialstruktur und Wandel der Mentalitäten in Westdeutschland. In: Mörth, Ingo, Gerhard Fröhlich (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main: Campus, S. 129-166
- Vester, Michael u.a. (1993): Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung. Köln: Bund-Verlag
- Vester, Michael, Michael Hofmann, Irene Zierke (1995): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung. Köln: Bund-Verlag
- Vetter, Hans-Rolf (Hg.) (1991): Muster moderner Lebensführung. Weinheim, München: DJI
- Vogel, Joachim (1993): Wohlfahrtssurveys und Sozialberichterstattung in Nordeuropa: Systematische Dauerbeobachtung der objektiven Lebensverhältnisse. In: Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Herausgegeben von Bernhard Schäfers im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Frankfurt/Main: Campus, S. 504-509
- Voß, Günter (1992): Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft. Stuttgart: Enke
- Wiegand, Erich (1993): Einkommensverwendung und Versorgung. In: Noll, Heinz-Herbert, Erich Wiegand (Hg.): System sozialer Indikatoren für die Bundesrepublik Deutschland. Zeitreihen 1950 - 1991. Tabellenband. Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen. Abteilung soziale Indikatoren. Mannheim, S. 103-138
- Winkler, Andreas R., Brian Voller (1993): Lebensstile in den neuen Bundesländern. G & I Forschungsgemeinschaft für Marketing. („Euro-Styles“) Nürnberg. Unveröffentlichtes Manuskript
- Winkler, Gunnar (Hg.) (1990): Sozialreport 1990. Daten und Fakten zur sozialen Lage der DDR. Bonn: Bonn Aktuell

- Winkler, Gunnar (1994): Leben in Ostdeutschland. In: Kurz-Scherf, Ingrid, Gunnar Winkler (Hg.): Sozialreport 1994. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e. V., S. 11-46
- Wishart, David (1987): Clustan User Manual. Cluster Analysis software. Computing Laboratory. University of St. Andrews (UK)
- Woderich, Rudolf (1992): Mentalitäten im Land der kleinen Leute. In: Thomas, Michael (Hg.): Abbruch und Aufbruch. Berlin: Akademie Verlag, S. 76 - 90
- Wright, Eric O. (1985): Classes. London: Verso
- Zablocki, Benjamin, Rosabeth M. Kanter (1976): The differentiation of lifestyles. Annual Review of Sociology, 2, S. 269-298
- Zapf, Wolfgang (1972): Zur Messung von Lebensqualität. In: Zeitschrift für Soziologie. 1. Jg. Heft 4, S. 353-376
- Zapf, Wolfgang (1977): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt/Main: Campus
- Zapf, Wolfgang (1984): Individuelle Wohlfahrt: Lebensbedingungen und wahrgenommene Lebensqualität. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 13-26
- Zapf, Wolfgang u.a. (1984): Die Wohlfahrtssurveys 1978 und 1980. In: Glatzer, Wolfgang, Wolfgang Zapf (Hg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden. Frankfurt/Main: Campus, S. 27-42
- Zapf, Wolfgang u.a. (1987): Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München: Verlag C. H. Beck (Schriftenreihe des Bundeskanzleramtes, Heft 4)
- Zapf, Wolfgang (1989): Die Sozialstruktur der Bundesrepublik in den 1980er Jahren. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung. P 89-101
- Zapf, Wolfgang (1992): Modernisierung und Modernisierungstheorien. In: Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Herausgegeben von Wolfgang Zapf im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Frankfurt/Main: Campus, S. 23-39
- Zapf, Wolfgang (1994): Einige Materialien zu Gesellschaft und Demokratie im vereinten Deutschland. In: Peisert, Hansgert, Wolfgang Zapf (Hg.): Gesellschaft, Demokratie und Lebenschancen. Stuttgart: DVA, S. 291-312
- Zapf, Wolfgang, Roland Habich (1994a): Die Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. In: Dettling, Warnfried (Hg.): Perspektiven für Deutschland. München: Knauer, S. 175-204
- Zapf, Wolfgang, Roland Habich (1994b): Sozialberichterstattung: Die Wohlfahrtsentwicklung im vereinten Deutschland. In: Zapf, Wolfgang, Meinolf Dierkes (Hg.): Institutionenvergleich und Institutionendynamik. WZB-Jahrbuch 1994. Berlin: edition sigma, S. 327-348
- Zwick, Michael M. (Hg.) (1994): Einmal arm, immer arm? Neue Befunde zur Armut in Deutschland. Frankfurt/Main: Campus